



Ewald Christian von Kleist's

sämmtliche Werke

nebst

des Dichters Leben

aus seinen Briefen an Gleim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Körte.

Erster Theil.

Mit dem Bildniſs des Dichters.

Berlin
bei Johann Friedrich Unger
1803.

Dem heiligen Andenken

an die Freundschaft

zwischen

Gleim und Kleist.



Verzeichnifs

der bis jetzt eingegangenen Pränumeranten auf die Prachtausgabe.

Se. Durchl. der regierende Fürst von Anhalt-Cöthen, 1 Exemplar.
Herr v. Alopeus, Russisch Kaiserl. Minister in Berlin, 1 Ex.
— Bachmann und Gundermann, Buchhändl. in Hamburg, 1 Ex.
— v. Below, Commandeur des Infanterieregiments v. Manstein in Bromberg, 1 Ex.
— Becker, Buchhändl. in Ulm, 2 Ex.
— Braun, Buchh. in Augsburg, 3 Ex.
— Calve, Buchh. in Prag, 5 Ex.
— Degen, Buchh. in Wien, 4 Ex.
— Graf v. Dönhoff, Prem. Lieut. des Reg. von Brüneck in Königsb. in Pr., 1 Ex.
— Freyh. v. Donop, Fürstl. Lippischer Obermarschall und Drost in Detmold, 1 Ex.
— v. Engeström, Königl. Schwedischer Gesandte in Berlin, 1 Ex.
Herrn Felseckers Söhne, Buchh. in Nürnberg, 1 Ex.
Herr Fleckeisen, Buchh. in Helmstädt, 1 Ex.
— Guilhaumann, Buchh. in Frankfurt a. M., 1 Ex.
— Graf v. Hacke 2te, Rittmeister der Garde du Corps in Berlin, 1 Ex.
Ihro Königl. Hoheit die Frau Erbprinzessin von Hessen-Cassel in Hanau, 1 Ex.
Herr Hesse, Buchh. in Amsterdam, 2 Ex.
— Graf v. Kalkreuth, Rittmeister in Schmiegel, 1 Ex.

Lang'sche Buchhandlung in Berlin, 1 Ex.
Ihro Durchl. die verwittwete Fürstinn von Lippe. geb. Prinzessin zu Solms-Braunfels in Detmold, 1 Ex.
Herr v. Meerkatz, Assessor in Berlin, 1 Ex.
— Meiſsner, Hof-Post-Secretair in Berlin, 1 Ex.
— v. Meusenbach in Schloſs Vockſtedt, 1 Ex.
— v. Meyer, Capitain des Regim. v. Brüneck in Königsberg in Pr., 1 Ex.
— v. Mirbach, pens. Major desselben Reg., 1 Ex.
— Nicolovius, Buchh. in Königsberg, 7 Ex.
— v. Plötz, General-Major in Warschau, 1 Ex.
— Freyh. v. Retzer in Wien, 10 Ex.
— Graf v. Schlaberndorf in Berlin, 1 Ex.
— v. Schlieffen, Major und Inspections-Adjutant bei dem Reg. v. Brüneck in Königsberg in Pr., 1 Ex.
— Schmidt, Buchh. in Hamburg, 8 Ex.
— Schneevogt, Kaufm. in Harlem, 1 Ex.
— Schönberg in Swinemünde, 1 Ex.
— Seemann, R. Q. M. des Regim. Courbiere in Goldapp, 3 Ex.
Madame Sillem, geb. Matthiessen in Hamburg, 1 Ex.
Herr v. Stamford, General in Braunschweig, 1 Ex.
Die Stettin'sche Buchh. in Ulm, 1 Ex.
Se. Exzellenz der regierende Herr Reichsgraf v. Stolberg-Wernigerode, 1 Ex.
Herr v. Thulemeyer, Königl. Preuſs. Staatsminister, 1 Ex.
Drey Ungenannte, 3 Ex.
Herr Villaume, Buchh. in Hamburg, 6 Ex.
— Weiſs, Kr. u. Dom. Rath in Königsberg in Pr., 1 Ex.
— Graf v. Wersowitz in Götzhöffen bei Memel, 1 Ex.
— Winter, Buchh. in Aurich, 2 Ex.

Vorrede.

Man hat es mir sehr übel gedeutet, daſs ich, durch diese neue Ausgabe der sämmtlichen Kleist'schen Werke, R a m l e r s v e r d i e n t e n Ruhm schmälern wolle. Ich habe dagegen noch nicht einsehen können, wie solches möglich sey. Unmöglich kann der v e r d i e n t e Ruhm eines Mannes von der willkührlichen Güte oder Strenge eines Andern abhangen. — Was von einem verdienten Ruhme genommen werden k a n n, gehört gar nicht dazu, und kann nicht früh ge-

nug davon genommen werden. Die muthwilligere Nachwelt möchte sonst gar das Kind mit dem Bade, den Dichter mit dem Kritiker, wegschütten, und auch das wahre Verdienst, im gerechten Unwillen über die lächerlichen Apotheosen der Zeitgenossen, übersehen.

Noch ganz neuerlichst hat man mehrmals Ramlers kritische Verbesserungssucht nicht allein entschuldigen und vertheidigen, sondern sogar noch sehr loben wollen. In dem Leben in der neuen Prachtausgabe von Ramlers sämmtlichen Werken heiſst es z. B.: „Vielleicht läſst es sich auch vertheidigen, daſs er Kleist's und Götzens Gedichte nach dem Tode ihrer Verfasser hin und wieder von ihm abgeändert herausgab, da ihm diese Besorgung unbedingt überlas-

sen war." Der grofsgedruckte Nachsatz ist völlig unwahr, welches sich schon aus den Kleistschen Briefen unwidersprechlich ergiebt. Gesetzt aber auch, dafs jener Nachsatz wahr sey, so beweist nicht allein die Art, wie Ramler mit den Gedichten umsprang, sondern auch schon, dafs er ihnen so allezeit-fertig zusetzte und wegschnitt, wie unheilig ihm wenigstens das Wesen der Poesie gewesen seyn müsse. — Wie kann doch Jemand die geistige Lust und Freude eines Andern berichtigen, oder deren Genufs und Verständnifs für Andere vervollkommnen? — Tadeln kann jeder dieselbe so viel er will; jedem mufs ja sein freymüthiges Urtheil frey stehn, und sollt' es auch noch so närrisch seyn; dies kann aber auch nie dem Beurtheilten, sondern nur dem

Beurtheilenden schädlichen Eintrag thun. — Sprachfehler hingegen zu berichtigen und Schreibfehler, steht Jedermann frey; und nur was Jedermann frey stehen darf zu berichtigen, darf in der Poesie zu berichtigen irgend Einem oder jedem erlaubt seyn. An das Heilige des Gedichts aber, an seine geistige individuelle Natur die irdische Hand anlegen, und daran wetzen und schneiden, wie an irdischem Machwerke, das ist eine ewige Sünde und unverzeihliche Anmaſsung. — Man hat die Ramlersche Verbesserungssucht auch mit seiner Batteux'schen Nothdurft beschönigen wollen! — Immer besser! — Wir müssen also noch Gott danken, daſs Ramler nicht Gottscheds oder ein noch schlechteres Maaſs und Gewicht in Deutschland hat verbrei-

ten wollen, weil es sonst den armen deutschen Klassikern noch ärger ergangen wäre! —

Zur Probe Ramlerischer Verbesserungen nur Eine, die Ramlern ganz eigenthümlich gehört:

In dem Trinkliede heiſst die sechste Strophe in Kleists Handschrift so:

Zehnmal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naſs,
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher!

Ramler veränderte die beiden letzten Verse so:

Zehnmal werd' ichs wieder füllen,
Und noch meinen Durst nicht stillen!

Gewiſs fragen hier Manche: „Wie kann aber auch die Freude im Becher wachsen?" — als welcher-

ley naive und um so freymüthigere Fragen man leider gar oft in den neuesten Beurtheilungen von Werken der schönen Literatur findet.

Was schliefslich die Auszüge aus Kleists Briefen an Gleim betrift, so hab' ich dieselben so mannichfaltig und doch so gedrängt zu machen gesucht, als möglich. Jeder wird vielleicht etwas darin finden, das ihm zu viel ist. Den Freunden Kleists glaubt' ich aber nicht zu wenig geben zu dürfen. — Nehme daher Jeder gütig, und lasse Jedem freundlich das Seine. — Fast ist's unmöglich, und gewifs ist's unnütz, mit jedem über das Aufgenommene und Weggelassene zu rechten! —

Halberstadt am 7ten April
1803.

Wilh. Körte.

Inhalt.

Erster Theil.

Vorrede.

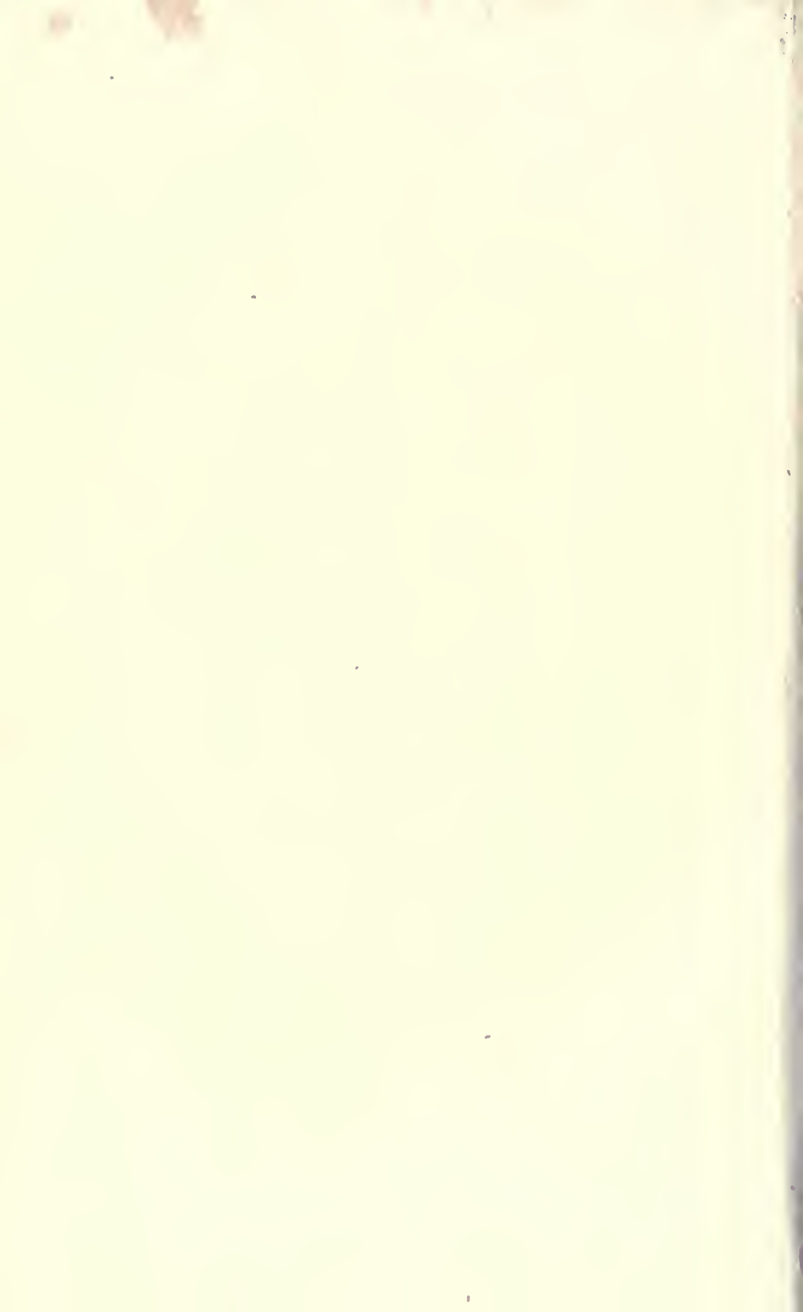
E. C. v. Kleists Leben.

Gedichte.

Ewald Christian von Kleists

L e b e n

aus seinen Briefen an Gleim.



Ewald Christian von Kleist's

L e b e n

aus seinen Briefen an Gleim.



Ewald Christian von Kleist wurde geboren zu Zeblin in Pommern, ohnweit Cöslin, am 7ten März 1715. Sein Vater lebte auf seinen Gütern als Privatmann. Seine Mutter war eine geborne von Manteuffel, aus Poplow in Polen. Durch eine zweyte Heirath seiner Grofsmutter war er mit mehrern Dänischen Generalen nahe verwandt geworden.

Bis in sein neuntes Jahr lebte Kleist unter Aufsicht gewöhnlicher Hofmeister auf seines Vaters Gute; wild und roh, wie es der Geist seiner Zeit und die Sitte des Landes mit sich brachte. Im zehnten Jahre ward er in die Jesuiter-Schule zu Cron in Grofs-Polen geschickt, denn sein Vater bestimmte ihn vorläufig dem Civilstande. Er lernte dort nur, was er durchaus sollte, vorzüglich Latein. Der kräftige, muthwillige Jüngling hatte zu nichts weiter son-

derliche Lust, als zu ritterlichen Übungen, Spielen und brotlosen Künsten.

Im J. 1729 ging Kleist auf das Gymnasium zu Danzig; er legte hier beyläufig, ohne besondere Anstrengung, den ersten Grund zu seinen nachherigen wissenschaftlichen Kenntnissen. Durch seine körperliche Stärke sowohl, als durch sein äuſserlich handfestes Ansehn und seine immer fertige Bravur, hatt' er sich bey seinen Cameraden auch hier bald in Respect gesetzt. Er bekam oft Händel, weil er beständig neckte; kraftvoll, wie er sich fühlte, übte er manchen lustigen Streich aus, mit heroischem Muthwillen, doch nie aus Bosheit und andern zum Schaden, sondern nur aus Übermuth, sich und andern zum kräftigen Scherz. Wer ihn nicht liebte, der muſst' ihn fürchten, hassen aber mocht' ihn keiner. Er hatte sich seiner Jugend späterhin nirgend zu schämen.

Da ihn Lust und Laune immer nur in die freye Natur hinauszogen und nimmer an seinem Arbeitstische in Ruhe lieſsen, so hatt' er an seinem ältern Bruder, der

mit ihm seine Studien begann und vollendete, einen tüchtigen Zügel. Gutmüthig-streng, trocken-ernsthaft, hatte dieser mehr die Nothdurft vor Augen und im Herzen, als die Wissenschaft und Lust. Nicht seine mehreren Einsichten, sondern nur seine mehreren Jahre gaben ihm das Recht, der Strafprediger seines jüngern Bruders zu seyn, dessen harmlos-flüchtigen Fortschritten in den Schulstudien er mit all seiner ernsten trüben Anstrengung nicht folgen konnte. Damit ihm aber der Kleine nicht über den Kopf wüchse, tadelte er immer mit bitterm Spott und Ernst dessen fröhlichen Muthwillen, und legt' es ihm oft mit warnenden Worten ans Herz: daſs aus ihm gewiſs einmal nichts werden würde. Weil der Ältere die Haupt-Correspondenz nach Hause übernommen hatte, und über alles genaue Red' und Antwort gab, so hielt er auch dadurch den Jüngeren in wohlthätiger Abhängigkeit von seinem kältern Einsehen.

Im J. 1731 ging Kleist auf die Universität zu Königsberg. Mit dem ernstlichen Vor-

satze, dort was Rechts zu lernen, trat er frey und froh seiner reifern Jugend entgegen. In Königsberg ward ihm nun das Studium werther; denn er fand bald in der Wissenschaft mehr, als nur die Mittel zur Nahrung und Nothdurft. Auch machten ihn die immer ernsteren Ermahnungen aus dem väterlichen Hause, wegen seines künftigen Fortkommens, strenger und emsiger. Er hörte Collegia über Physik, Mathematik, die Rechte und Philosophie, und betrieb alles mit Lust und Ehrgeiz. Er opponirte sehr oft, und disputirte sogar einmal öffentlich: *de pugna adpetitus et aversationis rationalis cum adpetitu et aversatione sensitiva*, ein Thema, nicht allein voll günstiger Pro's und Contra's, sondern ihm wahrscheinlich ganz vorzüglich geläufig; wie mag er dabey seinem ältern Bruder und dessen Moralien manchen Hieb und Stich versetzt haben! Bey Gelegenheit einer theologischen Dissertation von der Auferstehung der Todten, wo sich viele Theologi heftig entzweyten, weil sie sich Nichts gegen Nichts opponirten,

und drob nur um so hitziger wurden, schrieb der kaum 18jährige muthwillige Jüngling einen lateinischen Brief dawider, der die Theologos gewaltig in Athem setzte, weil sie nicht wufsten, von wannen er kam. Funfzehn Jahre nachher hatte Kleist den komischen Jubel, diesen Brief in einer andern Dissertation nicht allein mit allen Schnitzern abgedruckt, sondern sogar in einer gelehrten Zeitung tüchtig widerlegt zu finden. So oft der jüngre Kleist opponirt, disputirt, oder lateinische Briefe geschrieben hatte, fragt' ihn der Ältere trocken: „ob er nun damit wohl einen Hund aus dem Ofen locken könne?“ — Von Kleist's unermüdetem Fleifse und rastlosem Eifer auf der Universität, zeugen mehrere von ihm geschriebene Quartanten in Gleim's Museum.

Die erste Zeit nach seiner Rückkehr von Königsberg, brachte Kleist auf dem väterlichen Gute zu, voll Zuversicht auf seine schönen Kenntnisse, und voll Erwartung, wie seine Talente bald anerkannt und vom Staate benutzt und be-

lohnt werden würden. — Wie bald und schmerzlich scheiterten aber des Jünglings heitere Hoffnungen und kühne Plane; wie bald trat an deren Stelle die gemeine Nothdurft, sich mühsam umzusehn nach Gunst und Brot!

Um ihren Jüngsten auf die wohlfeilste und leichteste Art zu versorgen, schickten ihn die Eltern nach Dännemark zu ihren vornehmen vielbedeutenden Verwandten. Der Jüngling ging dem noch ungewisseren Glücke mit noch gröſseren Erwartungen entgegen. Die Herren Generale, seine Vettern, hatten aber entweder keine rechte Einsichten von den Einsichten des jungen Kleist, oder sie trauten ihrem Einflusse in's Civilfach zu wenig; kurz sie stellten ihm vor, daſs er Soldat werden müsse, wenn er Glück machen wolle. Die Vorstellungen müssen triftig genug gewesen seyn, denn Kleist ward 1736 wirklich Dänischer Officier. Sein älterer Bruder hatte das Seine redlich dazu beygetragen. Da er nämlich das väterliche Gut unterdeſs übernommen hatte, so war er sehr in Sor-

gen, von dem gelehrten Bruder oft und dringend behelligt zu werden, wenn dieser auf eine Versorgung im Civil hätte warten müssen. — Der Umgang mit mehreren sehr gebildeten Officieren machte Kleist bald weniger unlustig zu einem Stande, der freylich seiner bisherigen Neigung und Bildung wenig angemessen war. Jede Art von Zwang war dem feurigen Jünglinge zwar verhaſst, aber er fügte sich bald der ihm zugefallenen Pflicht.

Im J. 1738 ward Kleist nach Danzig auf Werbung geschickt. Hier erfaſst' ihn von neuem die Lust, im Civilstande sein Glück zu machen. Nach bald vollendeter Werbung bat er um Urlaub, und ging indessen auf sein kleines Gut Ruschitz, zehn Meilen von Danzig. Von hier aus besuchte Kleist seine beiden Schwestern in Polnisch-Preuſsen, durch welche er eine Frau von der Golz und deren Tochter kennen lernte. Die Tochter, von vorzüglicher Bildung an Geist und Körper, erweckte dem gefühlvollen Jüngling ein neues Leben, und ward die schöne Ve-

stalin des heiligen Feuers, das bald nachher in unsterblichen Gesängen aufloderte. Wilhelmine hiefs das Mädchen, das von Kleist geliebt ward, und dadurch in den heiligen Kreis der Mädchen trat, welche die Liebe auch unsterblich machte.

Wilhelminens Mutter liebte den Jüngling, versprach sich viel von seinen Talenten, und begünstigte seine Liebe. Mit einer Menge Empfehlungen schickte sie ihn nach Fraustadt, wo gerade der ganze Sächsische Hof versammelt war, damit Kleist wo möglich in Polen oder Sachsen angestellt werden möchte. Er kam aber unverrichteter Sache wieder zurück. Kleist hatte nicht das zweydeutige Talent, seine Talente gleich geltend zu machen.

Nothgedrungen mufste er sich von dem Mädchen seiner Liebe trennen und in Dänische Dienste zurückkehren, ohne Hoffnung, seine Wilhelmine bald oder je heimführen zu können. Hier, auf der heitern Höhe der Liebe, war der Standpunkt, auf dem Kleist zum erstenmale seine Zukunft übersah! Er erschrak vor der Noth-

durft, die ihm kalt und streng hinter seinen lieblichen Träumen versteckt lag. Hier erkannte seine harmlose Jugend zuerst: das Leben sey ein ernst Geschäft. — Hier verlor sich zuerst der fröhliche Jugendsinn, der das Leben nur wie eine Lust ansieht, und im lebendigen Gefühle der noch unversuchten Kraft auch das Schwerste für leicht hält. Mit Widerwillen und mit dem Schmerze einer hoffnungslosen Liebe, ging er in Dänische Dienste zurück! —

Im J. 1740 ward Kleist von Friedrich II. aus dem Dänischen Dienst reclamirt: nicht etwa als ein vorzüglicher Officier von anerkannten Verdiensten oder Talenten, oder weil der grofse König auch in der Ferne den Mann von Verdienst in ihm erkannt oder bemerkt hätte *); sondern

---

*) Dieser schmeichelnde Zusatz findet sich in allen vorhandenen Biographieen Kleist's. Er ist aber der Wahrheit hinderlicher, als es beym ersten Anblicke scheint. Wäre Kleist seiner anerkannten Verdienste wegen zurückberufen, so hätten wir ein ganz anderes Leben von ihm, und ganz andre

nur allein, weil er ein echter Pommerscher Landjunker war.

Er ward als Lieutenant beym Regiment des Prinzen Heinrich angesetzt, und von seinen Vorgesetzten samt und sonders wie jeder andere gewöhnliche Officier behandelt, wie natürlich! — „Natur ist Natur!“ — Der Prinz so wenig als Friedrich bemerkten ihn, welches Kleist bey vielen Gelegenheiten schmerzlich empfand.

Sein Leiden in Potsdam ging sehr früh an. Kleist liebte das Vergnügen, wie jedes echte Naturkind, und verstand dabey

---

Lieder. Gerade die beständige Zurücksetzung von Seiten des Prinzen, die gänzliche Vernachlässigung von Seiten des Königs, machten ihn so einsam und hypochondrisch. Hätte der König ihn aber ausgezeichnet, wie würde der junge muthwillige Kleist sich Freunde und Freude genug verschafft haben! Er hätte die lustigen Brüder um sich her versammelt, und wäre ein zweyter Seidlitz geworden. Sein gereizter Ehrgeiz war alsdann all seine Tugend und seine Liebe all seine Lust. Nicht der Zufall, sondern die innere Herrlichkeit hätt' ihn dann früher zum Dichter gemacht, und wir hätten die fröhlichsten und muthwilligsten Trink- und Liebeslieder von ihm, und die feurigsten Schlachtgesänge!

die himmlische Kunst, sich die kleinen Freuden durch den Genuſs in gröſsere zu verwandeln. Er lebte aber ohne Rechnung; leichten Sinnes borgt' er hier und da, wenn sein Gehalt nicht reichte, und kam dadurch in Noth, noch eh' er es vermuthen konnte. Die Jugend machte ihm indeſs noch die Sorge leicht; er hoffte auf schnelles Vorrücken im Dienst und Gehalt, und lieſs sich nichts kümmern, wenn seine wenigen Gläubiger nur ruhig waren. Sein Umgang war auf seine Cameraden eingeschränkt, denen aber meist seine Bildung, so wie ihm ihre Rohheit sehr lästig fiel. Es konnte dabey an tausend Streitigkeiten und Neckereyen nicht fehlen.

So hatte Kleist 1743 mit einem anderen Officier, wegen ungünstiger Äuſserungen über einige Potsdammer Damen, einen Zweykampf, in welchem er schwer am Arme verwundet wurde. Im Hause des Obristen von Schulze, dessen Tochter Gleim unterrichtete, wurde von dem jungen verwundeten Officier mit ganz beson-

derer Theilnahme gesprochen. Gleim suchte sogleich den Helden auf, und fand ihn äufserst entkräftet auf dem Bette, vor welchem *Caesar de bello gallico* aufgeschlagen lag. Der Kranke führte bittre Klage darüber, dafs er nicht lesen dürfe, und nahm das Anerbieten Gleim's, ihm vorzulesen, auf das freundlichste an. Zufällig las dieser ihm einst sein scherzhaftes Gedicht: „an den Tod" vor:

Tod, kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Hole lieber ihre Mutter!
Ihre Mutter sieht dir ähnlich.
Frische rosenrothe Wangen,
Schöngefärbt von meinem Kusse,
Blühen nicht für blasse Knochen!
Tod, was willst du mit dem Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

Der Schlufs des kleinen Liedes überraschte den Kranken, in der Laune, worin er gerade war, bis zum lauten Lachen, dessen Erschütterung die Wunde aufrifs,

und ein heftiges Erbluten veranlafste. Der eiligst herbeygeholte Wundarzt versicherte: das gewaltsame Erbluten der Wunde sey für das Genesen des Kranken äufserst wohlthätig, und erspare ihm viel Schmerzen. Die Wunde heilte wirklich sehr schnell nach diesem Vorfall. „Der Dichtkunst und Ihnen," sagte der Genesene dankbar lächelnd seinem Gleim, „verdank' ich also meine Genesung!" — Dies war das Wort der Weihe der zärtlichsten Freundschaft, die von dem Tage an immer reicher und schöner in den Herzen beider Dichter erblühte; dies der fruchtbare Keim der lieblichen Gesänge, die Kleist in die Herzen der Menschen sang!

Durch Gleims fröhliches Beyspiel bekam Kleist unvermerkt neue Lust zur Poesie, die er schon in seiner Jugend innig geliebt und zu mancherley Scherz fröhlich geübt hatte. Lust giebt Muth. Nach einigen fruchtlosen, aber schwierigen Versuchen, schickte der triumphirende Kleist seinem Gleim sein erstes Liedchen,

am 4ten December 1743. Er nannte es ein Anakreontisches, weil es ohne Reime war, und scherzhaft und verliebt dazu.

Die fröhlichen Accorde seiner jungen Leyer dauerten aber nicht lange. Kleist erhielt von einem gutherzigen Vetter die schleunige Nachricht, daſs Wilhelmine von ihren Verwandten gezwungen worden sey eine sehr vortheilhafte Heirath einzugehn. Die Nachricht ward erst ein halb Jahr darauf wahr; da indeſs aller Briefwechsel und andere Bothschaft zwischen den beiden Liebenden mit schlauer Sorgfalt verhindert wurde, so konnte Kleist auf keine Weise hinter das traurige Geheimniſs kommen. Die Nachricht erschütterte ihn tief im Innersten. Zu gleicher Zeit wurde sein Gleim von ihm getrennt, so daſs er wie verwaist im einſamen Potsdam war. Er überlieſs sich ganz seiner Trauer, bis sein Schmerz sich lindernd in zärtliche Klagen auflös'te. Sein Herz erwachte schöner wieder unter den süſsen Tönen, aber der frohe sorglose Sinn seiner

ner Jugend war dahin, und kehrt' ihm nie in seiner Heitre wieder.

Hier beginnt das Leben des Dichters, welches mit den zwey Elegieen: an Wilhelmine, und Sehnsucht nach Ruhe eingeweiht wurde. Wie aus der Ferne tönte die Wehmuth dieser süſsen Gesänge nachher in alle seine Lieder ein!

In den Jahren 1744 und 45 machte Kleist den Feldzug nach Böhmen mit, wo er das Unglück hatte, nach der Übergabe Prags, am 16ten September 1744, zur Besatzung in Prag bleiben zu müssen. Bey dem berüchtigten Ausmarsche der Prager Besatzung, litt Kleist an Leib und Haabe groſsen Schaden. Die unvorsichtige Eile des Generals Einsiedel, der sämmtliche Posten vor und in der Stadt fast 24 Stunden vorher abrief, eh' er wirklich ausrückte, lockte nämlich die Panduren und feindlichen Husaren in die Stadt, wo sie die abziehende Besatzung nicht allein sehr bedrängten, sondern auch alle ihre Bagage plünderten. Kleist kam überdem 5 Tage und Nächte hindurch weder unter Dach

noch Fach, weil der Chevalier de Saxe dem kleinen Corps von kaum 3,000 Mann mit einer Macht von 18,000 Mann auflauerte, um dafselbe wo möglich in den Gebirgen aufzuhalten. Dem feigen Feinde zum Trotz, kam dennoch der kleine Haufe seitwärts durch das Riesengebürge glücklich nach Schlesien, nur dafs er in den engen Päfsen seine Bagage völlig verlor. Die häufigen und unvermeidlichen Erkältungen raften manchen Helden dahin; Kleist selbst ward krank in Hirschberg zurückgelassen, wo ihn ein ungeschickter Feldscheer durch einen Aderlafs hart an den Rand des Grabes brachte. Er blieb nachher fast ein ganzes Jahr lang mit dem Regimente in dem Standquartier zu Brieg. Nachdem er sich dort manches Liedchen gesungen hatte voll Lust und Trost, kehrte er im Januar 1746 nach Potsdam zurück. — Die Mühseligkeiten dieses Feldzugs, vorzüglich die Krankheit zu Hirschberg, hatten seinen Körper sehr geschwächt, und dadurch seine Hypochondrie sehr verschlimmert.

Von dieser Zeit an schrieb Kleist seinem Gleim alles, was in und aufser ihm vorging, treu und redlich nach der Wahrheit. Mit zärtlicher Treue will ich alles aus seinen Briefen ausziehen, was auf Kleist's Herz, Geist und Schicksal Bezug hat. Er selbst führe feine Freunde bis nahe hin an jenen dunkeln Tag, der sein Leben und seine Gesänge so schrecklich und fo ruhmvoll endete.

Potsdam den 8ten Febr. 1746.

Kaum bin ich in dieser Gegend angekommen, so drohen Sie dieselbe ganz zu verlassen. Die Freude scheint doch allenthalben vor mir zu fliehen, wo ich auch hinkomme.

Ich habe vor 6 Wochen einen Brief an Sie abgeschickt, worin ich einige poetische Stücke eingelegt hatte. Es wäre mir sehr unangenehm, wenn dieser Brief verloren und von einem Fremden erbrochen worden wäre; denn unter Officieren ist es eine Art von Schande, ein Dichter zu seyn.

— Sie schmeicheln mir immer mit Avancement, aber dazu ist wenig Hoffnung. Der König ist dem Regimente wegen der starken Desertion gehässig, und wir haben schon wieder Einschub bekommen.

Stöckeln's Gedichte (das befreite Schlesien), lassen Sie nicht Gerechtigkeit widerfahren. Vom Anfange urtheilen Sie, wie ich, dafs es nichts taugt; ich gestehe auch, dafs hie und da schwache, gedehnte Stellen sind: indessen ist doch vieles sehr schön. Ihr Herrn Gelehrten urtheilt oft verkehrt. Ihr seyd oft den allzuspitzigen Nadeln gleich, die sich umlegen. Ihr verderbt euch den Geschmack durch allzuvieles Schmecken. Ich traue dem Urtheile Ungelehrter von gesunder Vernunft und natürlichem gutem Geschmacke mehr, als allen Kunstrichtern. — Stöckeln's Gedicht ist wenigstens das Beste, das auf die heurigen Siege gemacht ist.

den 9ten März 46.

Ich denke seit Ihrer Abreise beständig an Sie. Schon zweimal hab' ich von Ihnen

geträumt. Im Schlafe geh' ich wirklich mit Ihnen um. Wir spatzieren zusammen am Ufer des Meeres, hören sein taubes Murmeln, und sehen, wie es die blauen Wellen in sich schluckt. Bald befinden wir uns auf anmuthigen Wiesen, worin Bäche fliefsen, wie Silber in Smaragden. Zefyr schwingt die Flügel, und weht uns Lilienduft entgegen. Sie zeigen mir, wie Regentropfen in der Sonne an goldenen Narcifsen schimmern. Augenblicklich sind wir in einem rauschenden Gesträuche. Wir hören die hüpfenden Gesänge der bunten Stieglitze. Der Kuckuk ruft uns seinen Namen entgegen; dann sehen wir die Sonne, die kurz zuvor gleich Häuptern der Heiligen stralte, sich hinter einem Walde in rosenfarbnen Wolken verbergen, wodurch die grünen Blätter der Wipfel das Ansehn gewinnen, als ob sie im Feuer glühten *). — O kommen Sie

*) Dürfte man wohl nicht in diesem Briefe den ersten keimenden Gedanken zum Frühlinge suchen? — Mit wie viel Lust verweilt Kleist bei der

doch bald wieder! Ich will auch ein Gebet an den Frühling machen, daſs er sich bald wieder unſern Gränzen nahe.

In Ihre „Schäfer- und-Bürger-Welt" bin ich ganz verliebt. Ich fing an die letzt're zu widerlegen; weil mir aber die Gründe des Bürgers nicht bekannt waren, muſste ich wieder aufhören. So lautete mein Gesang:

---

zufälligen Idee! In Vergleich mit allen den andern Briefen ist dieser lautre Poesie. Vielleicht beschäftigte sich Kleist zu dieser Zeit schon mit dem Frühlinge, und dieser Brief war ein Ausbruch seines schaffenden Enthusiasmus.

Diese Vermuthung ist weniger kühn oder scharfsinnig, aber gegründeter, als die des Hrn. v. Beguelin in seiner französischen Übersetzung des Frühlings, wo man folgende französische Anmerkung findet: — „*Je suis tenté de croire que l'auteur avoit déja composé ce poëme pendant son séjour en Danemarc. Il y dépeint une mer qui se présente dans le lointain; l'édition posthume nomme même expressement:* der allgewaltige Belt. *Si cette conjecture est juste, Mr. de Kleist auroit suivi à la lettre le précepte d'Horace; son poëme sera resté tout au moins neuf années dans son porte-feuille. Il faudra en ce cas chercher en Jutlande le théatre de ses scènes champêtres.*"

Wie lange reizt dich Stolz und Gaukelschein?
Wann hörst du auf, Irrwischen gleich zu seyn,
Die Schlamm entbrennt? Knecht! soll dir ewig grauen,
Wenn Wütriche von Thronen um sich schauen?
Ja! zitt're nur, und schmücke dein Gewand
Durch Weiber-Gunst mit Stern und Ordensband!
Laſs den Pallast umschminken und vergülden,
Und dich zur Schau von Erz und Marmor bilden;
Der Muscheln Blut sey deiner Wände Pracht,
Doch wisse, daſs — ein Schäfer dich verlacht! u. s. w.

Potsdam den 16ten April 46.

Wie sehr wünschte ich, daſs Sie mich nicht immer so lange auf Ihre Briefe warten lieſsen! Ihre Briefe sind mir so angenehm, *quale sopor est fessis in herba;* sie machen mich heiter, wenn ich sie erhalte, und der ganze Tag verflieſst mir dann auf eine angenehme Art. Wie glücklich bin ich, daſs Sie und Seidlitz meine Freunde sind!

„Ich segne noch den Tag, der Dich mir gab!"

Ich schwöre Ihnen bey der Heiligkeit meiner Freundschaft, daſs ich mein Leben noch einmal so traurig, und fast wie Thom-

son's Marmorsäule, ewig stumm und jammernd zu Ende gebracht hätte, wenn ich Sie nicht hätte kennen lernen. Vorher schätzte mich niemand einen Kreuzer werth. Soll ich den Urheber meines Glücks nicht lieben und hochhalten? Ewig soll Ihnen die zärtlichste Freundschaft gewidmet seyn. Ich finde heut ein Vergnügen daran, Ihnen dies alles zu sagen. Seidlitz hat mich seit einer Stunde verlassen, und ich bin seitdem ganz von Ihnen erfüllt.

[Seidlitz war ein junger, und gebildeter sehr lebhafter Officier bey dem nämlichen Regiment, und der einzige, mit dem Kleist vertraut umgehn, und den er achten konnte. — Übrigens ist obiger Brief eine wahrhafte Herzensergiefsung, die über Kleists ganzes Gemüth eine sanfte Helle verbreitet, dafs man es erkenne und inniger liebe! — Kleist war nicht sowohl zu wenig reich, als vielmehr zu sehr gebildet, um mit dem Corps der Officiere vertraut und heiter leben zu können. Es war eine schöne Sehnsucht, die ihn quälte, die innige Sehnsucht nach Freundschaft, Wissenschaft und

Mittheilung. Er hatte nichts, das ihn tröstete, aufser die Musen, die ihm sein Gleim zugeführt hatte. Kleist bekam durch sie ein gewisses Ansehn, und einen sehr wohlthätigen Berührungspunct mit der ganzen Welt, welches ihn mehr aus der traurigen Stille seiner Einsamkeit heraustrieb, und ihn inniger vereinte mit Himmel und Erde. — Nichts kränkt ja den Menschen mehr, als das einsame Selbstbewufstseyn seines inneren Werths, wenn die Menschen so verächtlich und gleichgültig davor vorüberziehn. Der zärtliche, innige Kleist fühlte dies schmerzlicher, als irgend Einer. Seine Gefährten sahen in ihm nur einen lästigen gelehrten Hypochondristen, mit dem nicht allein nichts Tolles anzufangen war, sondern der ihnen sogar unwillkürliche stille Achtung abzwang. Wie sehr mufste Kleist dabey leiden, dem Freundschaft, Liebe, Gesellschaft und Mittheilung so inniges Bedürfnifs war! — Der Himmel gebe jedem verkannten leidenden Herzen den süfsen Trost der Musen, damit es, wenn nicht weniger, doch schöner leide!]

Den 8ten May 1746.

Ich sehe wohl ein, daſs es Ihnen schwer fallen wird, in Berlin so lange ohne Zuschub zu leben. Allein ich werde ein Mittel ausfindig machen, Ihnen Geld zu verschaffen. Ich wäre im Stande gewesen, dies gleich zu thun, mein Bruder hat mir aber durch sein langes Aufhalten den Credit verdorben; er hat dagegen versprochen: nach der Saatzeit mir unausbleiblich einen Wechsel zu übermachen. Wenn ich also die alte Schuld bezahlt habe, wird mein Credit wieder wachsen, und dann werd' ich Ihnen gewiſs Rath schaffen können! Billig hätt' ich Ihnen dies nicht schreiben, sondern es thun sollen. Ich kann Ihnen aber auch die geringsten Gedanken meines Herzens nicht verbergen. —

Einlage geben Sie doch an Herrn Naumann. Sie ist sehr trocken gerathen, das Wetter ist aber zu schön, ich muſs spatzieren gehn, und kann also unmöglich witzig seyn!

Den 10ten July 1746.

Vor vierzehn Tagen ist unsere Revue gewesen. Der König war ziemlich zufrieden, indessen müssen wir uns an seiner Gnade genügen lassen; er hat nicht Lust uns zu avanciren. Ich habe dagegen noch immer Lust in andre Dienste zu gehn, daher applicire ich mich jetzo mit Macht auf die Fortification. — Vor einigen Tagen hab' ich Ihren Freund, den Herrn Schmidt kennen gelernt; wenn ich Leute von edlem Character in andern Ständen antreffe, bekomme ich immer Lust den Soldatenstand zu verlassen, weil sie darin immer ziemlich selten sind. Indessen vergeht mir die Lust bald, weil ich die Unmöglichkeit einsehe, im Civilstande ohne Geld mein Glück zu machen *).

Auch Sie sind mit Ihren Wünschen nicht glücklich? O hören Sie auf, mein Freund zu seyn, Sie sind vielleicht nicht glücklich, weil sie jenes sind. Das Unglück ist eine epidemische Krankheit! Doch, was klage ich:

---

*) Dies ist Schmidt, von dem Klopstock singt: Schmidt, der mir gleich ist ...

Non est meum, si mugiat Africis
Malus procellis, ad miseras preces
Decurrere. —

Den 31sten July 1746.

Herr Uz hat mir beikommendes Meisterstück einer Horazischen Ode geschickt. Den Reim will er nicht fahren lassen, weil er meint, daſs unsre Sprache nicht, wie die römische, durch Abwechselung der Dactylen und Spondeen kann angenehm gemacht werden, indem es uns, da unsre Wörter um und um mit Diphthongen besetzt sind, an reinen Dactylis fehlt. Allein wer zwingt ihn, Dactylen zu machen? Man kann ja in einer Versart von lauter Spondeen und Choriamben schreiben, wie der selige Pyra. Zwar würde unsre Poesie dann nicht so angenehm klingen, als die römische; die Reime werden sie aber auch nicht angenehm machen, wenn man die Gewohnheit abrechnet. — Mein Landleben (der Frühling) wächst ziemlich an; es ist aber bisher noch so finster, *qu'on n'y voit goute.* Ich bringe es gewiſs zu Stande, Zeit aber werd' ich mir dazu nehmen.

Den 4ten September 46.

Sie erkundigen Sich nach meiner Muse; ich glaube aber, dafs ich keine mehr habe, wenigstens erscheint sie mir nicht mehr. Von dem Landleben sind etwa 200 Zeilen fertig, und darunter sind noch wohl viel schlechte. Mein Gemüth ist nur nicht aufgeräumt genug, und viel tödtlicher Verdrufs, den mir seit einiger Zeit meine Familien-Umstände machen, hindern mich an allem. Horaz hat Recht, wenn er den Jupiter anruft: *da vitam, da opes, caetera mihi ipse parabo!*

Den 21sten Januar 1747.

Warum tadlen Sie mir mein Landleben nicht? Dies würde mich nicht abschrecken; ich bin nicht so furchtsam, als Sie Sich einbilden. — Es ist Ihnen anstöfsig gewesen, dafs ich habe Tulpen und Rosen zugleich blühen lassen; ob dies gleich nun nicht ganz wider die Natur ist, so lafs' ich mir doch alle Ihre Änderungen gefallen. Sie werden hie und da noch unrichtige Dactylos bemerkt haben, z. B. gleich

im Anfange: „| füllt meine | Seele;“ sie sind aber nicht sehr häufig, und ich will sie schon wegbringen. Im Fall Sie das deutsche Sylbenmaaſs aber nach der lateinischen Prosodie abmessen wollen, werden Sie unzählige Schnitzer darin gewahr werden. Dies geht aber nicht. So ist z. B. die *positio firma* der Römer im Deutschen tausendmal kurz. Ich sage nicht: Liebling, sondern: Liebling; nicht: flieſsende, sondern: flieſsende u. s. w. Ja selbst die Diphthongen sind oft kurz; z. B. Laubhöle, nicht: Laubhöle; nicht Wohnhauses, sondern: Wohnhauses. Doch ist dieses nur in Derivativis; in den primitivis sind sie immer lang. Man muſs also im Deutschen das Sylbenmaaſs bloſs nach dem Gehör einrichten, und ich weiſs nicht, was Uz mit seinen reinen Dactylen will. Laſs unsre Nachkommen sich aus uns eine deutsche Prosodie machen, wie die lateinischen Grammatiker die Prosodie aus den lateinischen Autoren gezogen, nicht aber diese sich nach den Regeln jener gerichtet haben.

Den 21sten März 47.

Haben Sie heute den Frühling nicht vom Himmel gleiten gesehen? Ich sah ihn, er war aber ganz beschneiet; er sah so weiſs aus, wie ein Mädchen im Hemde!

Die Fortsetzung meines Landlebens werd' ich Ihnen ehestens übersenden. O wer doch jetzt nicht alle Tage zweimal exerciren müſste! Ich habe seit Ihrem neulichen Besuch noch keine Zeile machen können. Bald wird mir Angst, daſs es nie fertig werden wird! — Der Tod der drey Generale hilft mir gar nichts. Doch dem sey, wie ihm wolle; ich bin schon zufrieden, wenn Sie nur mein Freund sind; hierdurch ist mein ganzer Ehrgeiz gesättigt. Es müſsten weit mehr Generale sterben, wenn ich Nutzen davon haben sollte. Groſse Herrn machen nicht gern einen Freund der Musen glücklich, das seh' ich an Ihnen; an mir sehe ich, daſs sie nicht einmal bloſse Verehrer der Musen glücklich machen.

Qu'importe que de grands seigneurs, bizarres dans leur choix,

Dégradent les honneurs, profanent les emplois?
Si le Pape en public ne monte que des mules,
Il ne rend point par là les coursiers ridicules!

Den 22sten Juny 47.

Hätten Sie doch den Apoll zu mir herübergewiesen. Er hat gelogen, dafs ich ohne seine Hülfe etwas zu Stande bringen könnte. Wenn dies wäre, so hätte ich mein Landleben längst fertig. Im Anfange war er bey mir, und da gings gut; seitdem er mich aber verlassen hat, komme ich nicht von der Stelle. Was ich 8 Tage hindurch gemacht habe, verwerf' ich den 9ten. Wenn er mir auch zuweilen erscheint, so wird er von Schnurrbärten verjagt, die mich all' Augenblick überlaufen. — Wenn ich an Ramlers Stelle wäre, möchte Apoll immerhin wegbleiben. Die Wälder und Bäche sollten mein Apoll seyn; aber gewifs jagte ich dann mehr, als ich dichtete. Ich möchte nun aber jagen oder dichten, so wünscht' ich mir doch an seiner Stelle zu seyn, und mein Leben auf dem Lande zu beschliefsen. Ich werde

meinen

meinen Stand und die Charactersucht je länger je überdrüſsiger. Laſst uns nach Litthauen gehen, und wüste Güter anbauen. Die Musen werden uns schon dahin folgen; da wollen wir lange recht glücklich leben, bis ich zuerst sterbe, und Sie mich betrauren.

Zum Beweise, wie viel ich wegwerfen muſs, leg' ich Ihnen mehreres bey, das wohl noch gut wäre, wenn es nicht zu künstlich im Zusammenhang schiene. So ist es mir aber sehr oft gegangen.

[Kleist war bey seinen Arbeiten so streng, als ängstlich. Es fehlt' ihm weniger an Stoff, als an jener dauernden Begeisterung, die dem Dichter aus dem Gesange selbst entsteht, und bleibt. Sein körperlicher Zustand aber verdarb ihm sein heiteres Temperament, machte ihn träg' und bequem, und hinderte ihm jede dauernde Anstrengung. — Dadurch verlor er seine Künstler-Freyheit, und die Muse ward seiner Laune unterthan. — Daher kam es, daſs er seinem Enthusiasmus nie Zeit genug lieſs, sich voll und

rein zu ergiefsen, wodurch er dann nach dem ersten wollüstigen Hinwurfe die Lust der Fülle verlor, und des Werks überdrüfsig und müde wurde; denn weil er nachher, beym besonnenern Blicke, zu viele Lücken fand, so hätte er müssen von neuem schaffend vollenden, welches sich aber durchaus nicht mit der kalten Besonnenheit verträgt, statt dafs er ehe nehmend und mildernd hätte vollenden sollen.

So ward er seines Werks bald nach dem ersten Hinwurfe fast überdrüfsig und müde. Es war aber nicht die Gleichgültigkeit des Künstlers, der sich über sein Werk erhebt, nachdem er sich des Schaffens erfreut hat, sondern wirklicher klarer Überdrufs, der aus der Scheu der weitern Arbeit entstand, der sich dann seiner bemächtigte, und ihm die ruhige, stolze Sorgfalt auch für das Kleinste des Werks raubte. — Daher haben wir nichts Grofses und Vollendetes von Kleist, dessen Gedichte nur die schönen Blüthen seiner freyeren glücklichsten Augenblicke waren.

Kein Plan regelte seine Lust; wie es dem Herzen zuströmte, so entströmt' es der Feder. Nachher arbeitete er zuweilen einen gröfseren Plan und Zusammenhang hinein, aber selten mit Erfolg. Der vorzüglichste Beleg zu diesem Allen ist der Frühling. Er begann das Werk wahrhaft künstlerisch, welches schon die ganz neue, ihm eigene Versart bezeugt.

Im Feuer seiner schnellen Begeistrung hatte er sich aber keinen Plan gemacht, sondern folgte ungestört und ungeregelt der innern Lust. Als er aber die endlose Fülle sah, die ihm sein unbegränzter Gegenstand bot, ward er lässig. Er machte öftere Pausen, in denen er aber die erste lebendige Lust nicht wieder fand, bis er endlich die niedergeschriebenen Verse Ramlern übersandte. Ramler zeigte ihm sogleich, dafs gar kein rechter Plan in dem Gedichte sey; er strich also aus, setzte hinzu, warf die Verse untereinander, und meynte nun, das arme rhapsodische Gedicht fast zu einem Epos verbessert und erhoben zu haben. Er verdarb aber da-

durch dem fröhlichen Dichter die Lust, indem er ihm seine Künstler-Freyheit raubte, und ihn sein Werk verleidete, so daſs es ihm fürder nirgend mehr damit glücken wollte! —

Nur unter dem Gesichtspunkte einer rhapsodischen Dichtung, einer planlosen Folge von freundlichen Bildern, Empfindungen und Gedanken, muſs und kann man den Frühling recht genieſsen; und Ramler war allein Schuld, daſs die damaligen Kritiker am Frühlinge fast irre wurden, und nicht recht wuſsten, wie sie ihn beurtheilen sollten, ob als Epos oder als Lehrgedicht, daher sie denn auf jeden Fall ihr Lob so verzweifelt conditionirten! — Ich habe den Frühling nach einer Handschrift abdrucken lassen, an welche Ramler sein Batteuxsches Maaſs noch nicht angelegt hatte. Um das Rhapsodische bestimmter zu bezeichnen, hab' ich die einzelnen Dichtungen durch kleine Striche gesondert. —]

Den 11ten October 1747.

Meine Landlust hab' ich schon seit

einem Monate bey Seite gelegt, weil ich nicht von der Stelle kommen konnte; denn aufserdem, dafs ich nicht Lust hatte, hab' ich auch jetzt nicht die Zeit dazu. Ich bin Einer von den Zwölfen, — die von unserm Regiment ernannt sind Ingenieurs zu werden, und bin daher alle Nachmittage mit Wällen und Basteyen umgeben.

Ich bin nun wieder verwittibt, und Potsdam ist mir ziemlich öde. Seidlitz ist nun mein einziger Trost; wir sind täglich beysammen und machen Spatziergänge.

[Diese Spatziergänge nannte Kleist einmal scherzend: „seine poetische Bilderjagd!" Dies Wort war seinen Biographen sowohl als den Kritikern ein theurer Fund; sie erhoben es auch sogleich zu einer Anekdote. Nun wufsten sie ja auf einmal, wie Kleist zu allen seinen vielen schönen Bildern kam, und dafs es ganz natürlich zuging, und gar keine Kunst war. Die poetische Bilderjagd wurde unaufhörlich angeführt, und zu tausenderlei albernen Einfällen benuzt. Auch Zimmermann

erwähnt derselben in seinem Buche von der Einsamkeit in einem recht niedrigen Tone. „Jeder, sagt er, der auch nicht, wie Kleist, auf die poetische Bilderjagd geht, sondern nur ruhig mit seiner Büchse durch die Berge schlendert, wird erfahren, wie viel der Anblick der Natur durch die Imagination in das Herz vermag!" — Niemand schlenderte wohl geruhiger und seliger auf Berg und Flur umher, als Kleist; Keiner war wohl dem reinen Eindruck der Natur-Schönheit offener, als er, der nicht umherschlenderte, um zu dichten, sondern letzteres nur liebte, wenn er ersteres nicht konnte.]

Den 21en December.

Ich muſs mir jetzo alles selber seyn, und was bin ich für ein enges Alles! Doch ich bin der Einsamkeit fast schon gewohnt, und lebe ziemlich vergnügt. — Neulich bekam ich einen Brief von Hirzel; er schreibt mir kein Wort, was Bodmer zu dem Stück der Landlust gesagt hat, die er ihm gezeigt. Dies heiſst so viel, als: er ist nicht damit zufrieden, und

er hat nicht Unrecht; ich bin es selber nicht, und habe beynah die Hälfte davon verworfen. Ob ich aber je was besseres machen werde, weiſs ich selbst noch nicht. Meine Muse, die Zufriedenheit, ist von mir gewichen, und bis die wiederkommt, ist keine Hoffnung, daſs ich was rechts mache. Wenn ich einmal etwas schicke, das taugt, so glauben Sie nur, daſs sie sich wieder eingestellt hat.

Den 31sten Januar 1748.

Eine Lustreise, die ich eben im Begriff war mit dem Capitain von Donop auf's Land zu thun, als ich Ihr letzteres Schreiben erhielt, ist an dessen später Beantwortung Schuld. Donop hat gröſstentheils nur mir zu gefallen diese Reise angestellt, um mich ein wenig aufzumuntern. Ich muſs es Ihnen nur gestehen, mein Theuerster, weil Sie es doch erfahren; ich bin 2 Tage lang melancholisch gewesen, und habe nichts als Gräber und Leichen gesehen! So weit hat es der Mangel an Gesellschaft und aller Ergötzlichkeit endlich mit mir

gebracht; so ist Ihre und meine Besorgniſs endlich wahr geworden. Sie können leicht denken, daſs ich unter diesen Umständen nicht völlig vergnügt seyn kann. Indessen trag ich mein Unglück gelassen, und mein gröſster Trost dabey ist, wenn Sie mein Freund bleiben. — Machen Sie mein gehabtes Unglück bey Ihren dortigen Freunden doch nicht bekannt. Meine hiesigen Freunde, denen ich meine Umstände gesagt hatte, haben dieselben hier ausgebreitet, mir dadurch meine Ruhe geraubt, und die gute Meynung verdorben, die noch Einige von mir hatten.

Den 9ten Februar 48.

Alles Lob, das Sie mir in Ihren Briefen so verschwenderisch ertheilen, ist unvermögend mich aufzurichten. Ihre Freundschaft tröstet mich weit mehr. Die Entfernung von hier ist das einzige Mittel, mich völlig zu beruhigen. Ich kann Ihnen nicht alle Umstände meines Unglücks schreiben, weil ich durch die Erinnerung meinen Schmerz zu stark vermehre. So viel

ist gewiſs, daſs der Mangel alles Vergnügens in Potsdam Schuld daran ist; traurige Nachrichten von Hause vermehrten meine Besorgniſs melancholisch zu werden. Dennoch hab' ich mich immer aufgemuntert; ein ungeschickter Feldscheer aber, der mir vor einiger Zeit zur Ader lieſs, und die Ader nicht recht traf, sagte mir zu seiner Entschuldigung, mein Blut sey ganz klebrig und pechhaft. Ich gerieth hierdurch noch mehr in Furcht. Weil nicht Blut genug abgelaufen war, bekam ich starke Wallungen und Brust-Beklemmungen; ich ging aber dabey aus, war ganz vergnügt, und gedachte dem Übel durch eine Blutreinigung vorzubeugen. Der Regimentsfeldscheer, statt mich davon abzubringen, beredete mich dazu, und begegnete mir schon wie einem Melancholischen. Ich blieb nun zu Hause und medicinirte unter dem Vorwande einer andern Krankheit. Aber nur zu bald erfuhr ich, daſs man die Nachricht ausgesprengt hatte, ich hätte Anfälle von der Melancholie. Die beiden Obristen lieſsen

mich sogar beklagen, und mich versichern: daſs ich dem Könige als ein braver Officier empfohlen sey, ich möchte mich daher nicht grämen. Über dies Compliment und dessen Folgen, die ich voraus sah, gerieth ich in die äuſserste Verzweiflung, und endlich wirklich in Melancholie; ich konnte an nichts mehr denken, als an den Tod, und wünschte nichts mehr.

Dies ist die kurze Geschichte meines Unglücks, das meine Ruhe, mein Glück und meinen guten Ruf auf einmal zerstört. Doch ich bin für diese Welt nicht allein da, und ich werde die wenigen Jahre, die ich vielleicht hier noch zu leben habe, auch leicht hinbringen.

Der Herr General von Stille ist jetzt hier; ich bin aber viel zu niedergeschlagen, zu ihm zu gehen. Er möchte mich überdem wie ein Wunderthier ansehen, denn er wird gewiſs schon von meiner Krankheit gehört haben.

Den 25sten Februar 48.

Gestern hab' ich durch den General

Stille einen Brief von Langen erhalten. Ich merke, daſs er durch den General von meinem Unglück benachrichtigt worden ist, und mich durch die Bekanntschaft mit diesem Mäcenas aufmuntern will. Die Wahrheit aber zu gestehen, so ist mir diese Bekanntschaft zur Last, ich verlange gar kein Glück mehr zu machen. Weil er mich aber hat zu sich bitten lassen, kann ich nicht unhöflich seyn; ich muſs schon alle meine Groſsmuth zusammennehmen, um seine starren Blicke zu ertragen. Wie glücklich ist man, wenn man bey seinem Unglücke noch ein gutes Gewissen hat; man kann alsdann durch ein wenig Überlegung alle Urtheile der Welt leicht verachten!

Den 10ten März 1748.

Ich bin Ihnen und Langen viel Dank schuldig, daſs Sie meine Bekanntschaft mit dem General Stille veranlaſst haben; nicht, weil ich hoffte durch ihn mein Glück zu machen, denn das verlang' ich hier nicht, sondern nur, weil ich mich freue,

so oft ich sehe, daſs es edelgesinnte Menschen auf der Welt giebt.

Wie sonderbar wechseln doch die Umstände eines Menschen! Vor kurzem mochte ich vor Langerweile vergehen, jetzt habe ich so viel Gesellschaft, daſs ich kaum Zeit habe einen Brief zu schreiben. Warum war man doch nicht eher so empressirt? *Non amant quemque nisi cum perdiderint!*

Den 10ten Juni 48.

Sie haben doch schon den Messias in den neuen Beyträgen gelesen? — Ich bin ganz entzückt darüber. Miltons Geist hat sich über den Verfasser ausgegossen. Nur Schade, daſs die Versart noch toller ist, wie die meinige! — Nun glaube ich, daſs die Deutschen noch was rechts in den schönen Wissenschaften mit der Zeit liefern werden; solche Poesie und Hoheit des Geistes war ich mir von keinem Deutschen vermuthen. Wissen Sie nicht, wie der Verfasser heiſsen mag?

Ich bin jetzt zufrieden, aber nur auf

so lange Zeit, als mein Freund hier seyn wird. Ohne Freunde bin ich absolut unglücklich, und nur wenige aufser ihm kann ich dazu rechnen, ohngeachtet es Leute von guten Gemüthern sind; sie sind capable, bey aller ihrer Ehrlichkeit, die Gesellschaft eines Gemeinen, Nichtswürdigen der meinigen beständig vorzuziehen, wie ich solches nach Hirzels und Ihrer Abreise oft genug erfahren habe.

Den 5ten August 1748.

Hier haben Sie endlich den ersten Gesang der Land-Lust, der bis jetzt schon ziemlichen Lärm gemacht hat, der aber der davon gefafsten Hoffnung nicht gleich ist. Ich habe mir Mühe gegeben noch gewisse Materien hineinzubringen, aber vergeblich. Was ich noch fertig habe, denk' ich besser in andern Gesängen anzubringen. Der erste Gesang wird nun zwar nicht so, wie ich dachte, der zweyte wird aber desto besser werden. Sie sollen Richter seyn, ob das Ding den Druck verdient oder nicht. Ich weifs wohl, dafs

für meinen Ruf besser gesorgt wäre, wenn ich wartete, bis es ganz fertig; es sieht aber mit dem Fertigwerden sehr weitläuftig aus, und ich habe so viel Eitelkeit, dafs ich lieber Etwas, als Nichts davon gedruckt sehen möchte. Sie werden noch vieles darin zu verbessern finden. Wollen Sie einige Stunden von Ihren Geschäften abbrechen, und eine Vorrede dazu machen, so thun Sie mir einen Gefallen. Sie müssen aber darin ja nicht an den Verfasser denken, sondern nur etwa die Versart entschuldigen, und den Leser bitten: es wie Prosa zu lesen, wenn es ihm als Poesie nicht gefiele, und etwan erwähnen: dafs des Verfassers Endzweck nicht sey, den Ackerbau, sondern nur das Vergnügen zu beschreiben, welches er auf dem Lande empfunden, und dafs es würde fortgesetzt werden.

Den 2ten September 1748.

Ich bin Ihnen höchstens verbunden, dafs Sie die Herausgabe des bewufsten Gedichts über Sich nehmen wollen. Es

ist allerdings eine Frucht Ihrer Aufmunterung, oder vielmehr haben Sie mich durch Ihre Poesie und Ihren Geschmack angesteckt, und also kommt Ihnen, als Vater, die Sorge für Ihr Kind zu. Ich wünschte nur, daſs ich Sie 10 Jahre eher gekannt, so hätten Sie was besseres aus mir gemacht, als so lange nachher, da ich gar nicht mehr der Vorige war. Ich bin versichert, daſs ich damals in ein Paar Monaten 4 dergleichen Gesänge fertig gemacht hätte, wenn ich nur Poeten gelesen, und recht gewuſst hätte, was dazu gehörte; so aber macht' ich nichts, als Carmina oder Schmiralien, und hätte endlich den ganzen Plunder auf ewig weggeworfen, wenn ich nicht durch Ihre Anleitung und Exempel auf's neue wäre aufgefrischt worden. Dies ist mein aufrichtiges Bekenntniſs, welches ich also nicht verläugnet habe, wenn ich einigen, die ein Wunder daraus machen wollten, daſs Jemand fast in männlichen Jahren noch ein Dichter werden könnte, gesagt habe: ich hätte schon von Kindheit auf gereimt, und

des Himmels Achse wär' also durch mich nicht verrückt worden. — Sie sind also mein Lehrer gewesen, nur Schade, daſs Ihnen Ihr Schüler nicht mehr Ehre macht! Ich habe die Sphäre der Deutschen gar nicht überstiegen, welches ich mir, die Wahrheit zu gestehen, vorgesetzt hatte. Ihre Veränderung des Titels in: „Frühling" lasse ich mir gefallen, obgleich ich ihn anfangs deswegen nicht annehmen wollen, um nicht für ein *vile pecus* des Thomson gehalten zu werden, und ohngeachtet ich die Einrichtung anders gemacht hätte, wenn ich mir vorgenommen, den Frühling zu beschreiben. Ich kann es schon Landlust nennen, wenn es ganz fertig ist.

[Wie sehr ist es zu bedauern, daſs Kleist in den harmlosen Tagen seiner Jugend, in den Jahren der heitern Kraft, keine äuſsere Veranlassung fand, sein schönes Innere in Gesängen auszuströmen. In den spätern Jahren hätte ihm dann die süſse Gewohnheit der Poesie auch die kühnsten Plane leicht gemacht. Wie sehr

der

der hohe Beruf zum Dichter in ihm lag, beweist schon, daſs er in seinen spätern Jahren noch so bildsam war, und trotz seines kränklichen Hanges zur Bequemlichkeit, dennoch den hohen Forderungen seines Genius folgte!]

Den 13ten Januar 1749.

Herr Sulzer hat mich bey seiner Durchreise mit aufgepackt und nach Berlin mitgenommen. Ich habe einige, mir sehr interessante, Bekanntschaften gemacht, unter andern mit Herrn Ramler und Herrn Sack. Ersterer besonders ist der liebenswürdigste Mann von der Welt, und ich wünsche mir seine Freundschaft erworben zu haben.

Mein Werkchen wird diese Ostern noch nicht herauskommen, weil Herr Sulzer keinen Verleger dazu bekommen können, der an den Druck etwas wenden will. Aber glauben Sie wohl, mein Theuerster, daſs ich armer Kerl schon Neider habe? Kürzlich ist meiner in Gegenwart einiger Prinzen erwähnt und gesagt worden: daſs

ich so gute Verse mache, wie ein Franzose; alle meine gegenwärtigen Freunde haben aber dazu stockstill geschwiegen.

Den 30sten May 49.

Ich wollte Ihnen heute wohl recht viel schreiben, ich habe aber eine solche Menge Wein-Monaden in mir, daſs sie mir durch ihre *vim vivam* den Kopf ganz wüste machen. Wundern Sie sich nicht, wie ich mit diesen Monaden zusammen komme! Der König hat gestern die Gnade gehabt, mich zum Staabs-Capitain zu machen, und da bin ich schon gestern und heute zu Gaste gewesen, *et Bachum audivi loquentem, et ex me locutus est.*

Den 11ten September 49.

Ich habe zum Voraus vermuthet, daſs Sie mir mein allzugroſses Miſstrauen auf mich selber, der Leib-Compagnie wegen, verweisen würden; ich bin aber versichert, daſs Sie eben so würden gehandelt haben. Der Prinz wuſste, daſs ich der Älteste war, und wenn er sie mir hätte geben wollen,

hätt' er's von selber gethan. Warum sollt' ich risquiren, mir eine abschlägliche Antwort zu holen, und mich hernach nicht nur darüber zu ärgern, sondern noch mehr über meine Betteley? Die Wahrheit zu sagen, bin ich dem Prinzen zu gut, um zu verlangen, dafs er verdammt seyn sollte, täglich einen Trübsinnigen, wie ich bin, um sich zu sehn. Überdem kann ich um Wohlthaten nicht ansprechen; und wenn alle diese Umstände nicht gewesen wären, wär' es mir dennoch unmöglich gewesen, ein Wort darum zu verlieren. Nennen Sie dies Hochmuth, oder wie Sie wollen, ich bin nun einmal so, und unvermögend mich zu zwingen; sonst weifs ich aber von keinem Hochmuthe.

Den 10ten December 49.

Endlich hab' ich Herrn Ramlers Verbesserungen meines Frühlings gesehen, und es ist gewifs, dafs sie unvergleichlich sind. Ich wundere mich, dafs er sich so viele Mühe um eines Andern Arbeit hat geben können. Ich gedachte, dafs er nur hie

und da, um des Wohlklangs willen, Wörter verändern würde; ich finde aber, daſs er auch die meisten Gedanken verbessert hat. Es sind zwar, wie mich die Eigenliebe beredet, hin und wieder auch gute Gedanken von den meinigen weggelassen worden; allein ich sehe wohl, daſs er solches nicht hat ändern können, weil er sich einen neuen Zusammenhang gemacht hat. Er will die ganze Arbeit für die meinige ausgeben; allein dies kann ich unmöglich zugeben. Ich habe ihm daher den Vorschlag gethan, daſs ich, meines guten Gewissens wegen, erst die Meinige nebst allem Übelklange wolle drucken lassen, wiewohl nur wenige Exemplare, und daſs er nachher die Seinige herausgeben, und in der Vorrede melden solle: daſs ich ihm die Erlaubniſs gegeben habe, es nach seinem Gefallen zu verändern; und ich vermuthe, daſs er dies annehmen wird. Er will das ganze Gedicht noch verlängern, und ich soll ihm alle ausgeschaltete Stellen, z. B. über die Unzufriedenheit der Menschen, das Meer, die Thorheiten

der Liebe, den Abend u. s. w., übersenden, er will suchen, ein gröſseres Ganzes daraus zu machen. Eine Erzählung hat er auch schon in Prosa entworfen, die darein soll, und die ganz beneidenswerth ist, man s. Th. 2, S. 1. So wird er mich denn auf seinen Flügeln in die Ewigkeit tragen!

Den 20sten December 49.

Sie irren, wenn Sie glauben, daſs ich mit Ramlers Verbesserungen nicht zufrieden sey; ich halte ihn vielmehr, seitdem ich sie gesehen, ungemein hoch, und liebe ihn doppelt so stark, als vorher. Er hat mich so weit übertroffen, daſs ich ihn sehr hochhalten muſs; ich sehe seine Vorzüge vor den meinigen gar zu deutlich ein, und man schätzt sich doch selber allemal auch ein wenig. Und wie sollt' ich auch den nicht lieben, der mit so groſser Mühe für meinen Ruhm sorgt, ob ich gleich keinen Theil daran haben will! Anfangs murrte meine Eigenliebe freylich ein wenig, besonders da ich sah, daſs er oft was weggelassen oder verändert, was

mir gut dünkte; allein er hat sonst so viele Schönheiten hinzugethan, daſs man diese Kleinigkeiten leicht missen kann.

Ohngeachtet meiner so sehr verdrieſslichen Umstände, und ohngeachtet ich nicht Lust habe, mich zu verewigen, damit nicht gewisse unglückliche Begebenheiten meines Lebens auch verewigt werden, so fühle ich doch noch etwas in mir, das mich gewaltig dazu antreibt, drückt und stöſst.

Den 8ten Februar 1750.

Es freut mich, daſs mein Entschluſs, den Frühling selber drucken zu lassen, Ihren Beyfall hat. Ich hätt' es nicht gethan, wenn Herr Ramler gleich noch so viel verändert, und nur die Ordnung meiner Gedanken beybehalten hätte; so aber hat er ein ganz anderes Gedicht daraus gemacht, und mir das Exercitium ein wenig zu stark corrigirt. Indessen ist es gewiſs, daſs seine Auflage ganz unvergleichlich werden wird (ich kann sie rühmen, denn es ist fast nichts darin von

meiner Arbeit), und ich freue mich sehr darauf. Ramler hat noch nichts gemacht, das so schön wäre, als sein Frühling.

Der Herr von Maupertuis, der in Berlin vermuthlich von Sulzer etwas von mir erfahren, hat sich bey des Prinzen Adjudanten nach mir erkundigt, und gesagt: daſs er mich zum Mitgliede der *Académie des sciences* ernennen wolle. Ich habe mich über alle Gesellschaften und Academisten immer moquirt, so gut wie Sie; meiner Anverwandten zu Hause wegen, wär' es mir aber recht lieb, wenn es geschähe; die haben mir immer vorgeworfen, daſs ich so viel gekostet, und noch keinen Heller mit meinem Wiſsen erworben hätte; denen könnt' ich dann sagen: daſs ich mit der Zeit Pension bekäme, welches bey ihnen ein groſses Verdienst ist.

Den 18ten Juni 1750.

Wie gut hab' ich gethan, daſs ich auf meines Plutus Anrathen das erstemal nur so wenige Exemplare vom Frühling habe

drucken lassen; ich habe mir dadurch viele Freunde erworben, die ich ohne ihn nicht bekommen hätte! — Ich kenne nun die Geheimen Räthe Gause und Buchholz, und die Hofräthe Burchward und Bergius, die auf ihre Kosten den Druck beygehender Ausgabe des Frühlings besorgt haben. — Ach, wenn ich doch nur den Sommer machen könnte! Wenn ich auch keinen Vortheil davon hätte, als Freunde, welch ein Lohn! —

Den 12ten July 1751.

Sie wifsen es schon, dafs ich eine Compagnie erhalten habe. Ich habe es Ihnen, der vielen Geschäfte willen, nicht selbst schreiben können. Nun bin ich, ohngeachtet ich noch gar viele Sorgen und Arbeit habe, vergnügt, und die Arbeit trägt dazu sehr das ihrige bey, denn ich habe nun nicht Zeit traurig zu seyn. Künftiges Jahr geh' ich nach der Schweiz auf Werbung.

Speyer den 15ten Juni 1752.

Was für ein widriges Geschick hat gewollt, dafs ich Sie auf meiner Durchreise durch Halberstadt nicht habe finden müssen; aufser Ihrer Vermissung, ist meine Reise sehr angenehm gewesen. In Frankfurt, und von da bis hieher, hab' ich viel Vergnügen gehabt; wie sehr Poet man auch wäre, kann man sich kaum angenehmere Gegenden denken, als man im Reiche sieht.

Zürich den 22sten November 1752.

Vermuthlich werden Sie um mich etwas besorgt seyn; allein fürchten Sie nichts, ich werde Ihnen hier keine Schande machen, und mich besser aus der Affaire ziehn, als Klopstock *). So ehrlich ich auch bin, so kann ich doch auch *politique* seyn, wenn es nöthig ist, und mein ernsthafter Charakter schickt sich ziemlich in die Schweiz. Wenn ich bey meiner persönlichen Bekanntschaft hier verlieren

*) Bezieht sich auf Bodmer's Streit mit Klopstock.

sollte, so frag' ich darnach nicht viel; ich habe Herz genug den Alpengöttern meine Schwachheiten selbst zu sagen. — Wem ein gutes Herz nicht gefällt, dem kann auch ich niemals gefallen; ich werde mich aber deſswegen nicht verstellen, weil ich sonst sehr unglücklich wäre, und mich nur selten zeigen dürfte.

Bodmer ist für seine Jahre sehr vergnügt und aufgeweckt; ich glaube, daſs ihm sein Ruhm sein Leben verlängern wird, weil er ihn vergnügt macht. Ein gewiſser Wieland, der den Lobgesang der Liebe, Erzählungen u. s. w. gemacht hat, hält sich bey Bodmer auf, und sie arbeiten beide um die Wette. Dieser Wieland macht eine Critik über den Noah, und wird wohl so lange bey Bodmer bleiben, bis er fertig ist, und nachher nach Tübingen zurückkehren. Er ist zwar noch sehr jung, will aber doch schon die Welt reformiren, und hat wirklich erstaunlich viel Genie; er arbeitet nur ein wenig zu viel, und wird sich ohnfehlbar bald erschöpfen, oder sich wenigstens un-

gesund studiren, denn er denkt an gar keine Erholung.

Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortreflichen Lage, die einzig in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die dort sind. Statt dafs man in dem grofsen Berlin kaum 3 — 4 Leute von Genie und Geschmack antrift, findet man in dem kleinen Zürich mehr als 20 — 30 derselben. Es sind zwar nicht lauter Ramler; allein sie denken und fühlen doch alle, haben Genie, und sind dabey lustige und witzige Schelme. Ich mag zwar in der Lust nicht zu weit gehn, damit ich nicht Klopstocks Schicksal habe, und ich kann auch meinem Temperament nach nicht; indessen profitir' ich davon, so viel ich kann, und bringe meine Zeit sehr angenehm hin. Breitinger ist ein Mann von Einsicht, wie Sie wissen, aber auch ein Weltmann, und ein Erz-Politicus, welches Sie nicht wissen. Man hat mir hier die Erlaubnifs zu werben ertheilt, ich werde also wohl ein Paar Monate lang hier bleiben.

Wie gefällt Ihnen folgendes Gespräch von Bodmer?

Triller.

Was sagen Sie, mein Gönner, zum Messia?

Gottsched.

— — Jesu Maria!

Triller.

Und, grosser Mann, was sagen Sie zum Noah?

Gottsched.

— — O ha!

Triller.

So dacht' ich auch; Gott thu mir dies und das! —
Behüte Gott uns die Hermannias,
Die Schwarzias, und die Theresias!

Gottsched.

Den Prinzenraub, und den Wurmsaamen!

Beide.

— — Ja, Amen!

Schaffhausen d. 25. Febr. 1753.

Ich bin schon lange aus Zürich, und werbe jezt hier. Aus Zürich musste ich bey Nacht und Nebel fort. Man wollte mir die Werbung auf Landskinder nicht erlauben, obgleich ich von den Grossen die Erlaubniss dazu hatte. Ich that es insgeheim, wie mir der Bürgermeister und Statthalter der Republik gesagt hatten;

aber es wurde bekannt, man wollte mich arretiren, aber ich entwischte. — Den 6sten April geh' ich wieder von hier weg.

Nürnberg den 13ten April 53.

Ich hoffe gleich nach Ostern bey Ihnen zu seyn. Ich habe Ihnen gar zu viel zu sagen. Unter andern möcht' ich gern mit Ihnen überlegen, auf was für Art wir unserem Ramler eine monatliche Zulage geben können; das Gewissen plagt mich seinetwegen; ich kann es nun, da ich helfen kann, ohnmöglich länger leiden, daſs er Noth hat. Nicht wahr, Sie haben von mir ein ungünstiges Urtheil gefällt, als ich mich vor einem Jahre zu Ihrem Vorschlage dazu nicht verstehen konnte? Aber Sie haben mir Unrecht gethan; ich war damals ganz unvermögend dazu. Gott weiſs, daſs mir wohl nichts mehr Freude machen könnte, als wenn ich vermögend wäre, Menschen zu dienen, und besonders solchen, wie Ramler. Mit meinen Freunden, besonders mit Ihnen, mit Ramler und Spalding, wollt' ich Leib und Leben wil-

lig theilen. Ich würde dies nicht sagen, sondern denken und thun; aber ich glaube, daſs Sie dieserwegen kaltsinnig gegen mich sind, und da muſs ich mich rechtfertigen. Es wird mir zu sauer, Ihre Freundschaft zu verlieren. Ich glaube, daſs mich zuletzt alle meine Freunde verlassen werden; aber Einen werd ich behalten, nämlich mein gut Gewissen, und dies wird mich endlich, wie schwer es mir auch werden wird, über alles trösten.

Potsdam den 24sten März 1754.

Wenn Ihnen meine Epigrammen im Ernst gefallen, so werd' ich Ihnen vielleicht bald ein Paar Dutzend liefern; sie werden aber über kein anderes Sujet seyn, als über den Potius und die Schweiz; denn ohne Galle kann ich sie nicht machen, und Potius und die Schweizer machen, daſs mich die Galle fast tödtet, wenn ich nur an sie denke. Hier haben Sie ein ganz frisches:

Der Blumist und der Schweizer.

Ein Blumenkenner pries der Blumen Schönheit sehr,
Ein Schweizer hört' ihm zu, und rühmte sie noch mehr.
Durch sie, sprach Ersterer, durch sie fühl' ich mein Leben!
Ich auch, sprach Letzterer, weil — sie mir Käse geben!

Ich bin aber nicht zu dieser Art gemacht, ohngeachtet sie mir sehr leicht wird. — Machen Sie noch Epigramme auf Gottsched? Ich kann keine auf ihn machen, denn ich kann in allem Ernst auf ihn nicht recht böse seyn. Ich bin auf Niemand in der Welt böse, außer auf die Zürcher, denn die haben mich gar zu häßlich behandelt.

Folgendes macht' ich neulich auf Gottsched, da mir Ihre Anekdote wieder einfiel; man kann es aber wohl kaum ein Epigramm nennen:

Gottsched.

Du lose Adelgunde! die Leinwand ist zu theuer!
Es giebt ja Weber g'nug, was kaufst du von dem Schreyer?

Adelgunde.

Mein liebes grofses Hänschen, ich sah des Garnes Stärke,
Und dann, bedenk einmal, er liest ja deine Werke!

Den 2ten April 1755.

Unser Lessing ist sieben Wochen hier in Potsdam gewesen, allein Niemand hat ihn gesehen. Er soll hier, verschlossen in ein Gartenhaus, eine Comödie gemacht haben. Er hätte vielleicht eine bessere gemacht, wenn er sich nicht verschlossen hätte, denn es giebt hier auch gar viel Narren zu belachen. Mich däucht aber, wenn ich ein Dichter wäre, ich machte hier nicht Satyren und Comödien, sondern lauter Lobgedichte. Unser grofser Friedrich giebt einem Dichter mehr Stoff dazu, als je einer gehabt hat. — Warum bin ich doch kein Dichter, und warum ist mir der König zu grofs!

Ohn-

Ohngefähr drey Lieder, die mir schon im Kopfe liegen, will ich noch machen, und dann meine Kleinigkeiten wieder zusammen drucken lassen, weil keine Exemplare mehr davon da sind. Wenn es nicht Charlatanerie wäre, liefse ich die italiänische Übersetzung, die hier beykommt, mit abdrucken. Was sagen Sie zu dieser Übersetzung? Der Übersetzer, Herr von Tagliazucchi, lügt in der Vorrede, dafs er sie unter meinen Augen gemacht habe. Ich habe kein Wort davon gewufst. Es ist aber vielleicht nie eine Übersetzung in Versen getreuer geblieben, als diese.

Uzen's Oden gefallen mir immer besser, je mehr ich sie lese. Sie haben, ein paar ausgenommen, weiter keine Fehler, als dafs zu viel Lorbeerwälder darin grünen; hauen Sie sie doch ein wenig aus. Den Majoran rupfen Sie doch auch weg, er ist besser in eine schöne Wurst, als in ein schön Gedicht.

Den 21 sten October 1755.

Die Tageszeiten des Herrn Zachariä haben mir ganz ausnehmend gefallen. Er hat mich zwanzigmal übertroffen, und ist ein wahrer deutscher Thomson. Nur hie und da möcht' ich Kleinigkeiten geändert wissen, die verhindern könnten, daſs er von der *beau-monde* gelesen würde; z. B. die Malereyen von Zwiebeln und Meerrettig etc. Machen Sie doch, daſs dies geändert wird. Warum hat Zachariä in seinen Versen den Abschnitt nicht immer männlich gemacht? Er muſs dies noch ändern, und ich werd' es in meinem Frühlinge auch thun. Die Hexameter würden dann gewiſs allen gefallen; so aber gefallen sie keinem Ungelehrten, denn er kann sie nicht scandiren. Mit dem männlichen Abschnitte können sie dies viel leichter.

Den 5ten April 1756.

Schon war mein Geist der Erd' entflohn,
Ich sang bereits des Höchsten Ehre
In einer hellern Sphäre;

Es wartete der grofse Lohn,
Den Tugend giebt, auf mich;
Die Tugend kam, mit Glanze mich zu zieren . . .
Da dacht' ich, Freund, an Dich,
Da kehrt' ich um; wie konnt' ich Dich so früh
verlieren?

So dacht' ich kürzlich nach einer grausamen Krankheit. Jetzo aber, da ich schon wieder krank bin, weifs ich nicht, ob ich noch einmal umkehre. Doch, Nein! ich kann Sie noch nicht verlieren, und meine jetzige Krankheit wird es auch nicht machen. Indessen hab' ich doch ein zu unglückliches Schicksal auf der Welt, und ich mufs Geduld lernen, wenn sie je ein Mensch gelernt hat. — Sind obige Verse nicht zu ruhmräthig? — Ich bin überzeugt, dafs ich die Wahrheit geschrieben habe; aber dürfen wir Wahrheit von uns sagen, wenn sie uns zum Lobe gereicht?

Den 10ten April 56.

Ich werde im Ernste suchen bald vom Soldatenstande los zu kommen, der mei-

ner baufälligen Constitution gar nicht zuträglich ist, und dann werd' ich Sie öfter sehen, und wieder zu leben anfangen! Es sind verschiedene Capitains seit kurzem Oberforstmeister geworden. Wenn mir das Glück, das wunderlich genug ist, einmal einen solchen Posten zuwürfe, so verliefs ich mit Freuden meine Hoffnung zum baldigen Major. Dies wär' eine Bedienung so recht nach meinem Sinne. Immer zu reisen *et silvis inerrare*, das wäre so meine Sache. Es ist nicht unmöglich, dafs ich reufsire; man weifs, dafs ich kranke, und der König wie der Prinz wollen mir jetzt wohl.

Den 5ten May 56.

Ich gratulire Ihnen von Herzen zu Ihren unvergleichlichen Fabeln. Ich glaub', ich stürbe oder lebte ewig vor Freuden, wenn ich ein halb Dutzend dergleichen machen könnte. Herr Beguelin hat versichert, dafs sie der Prinz sehr gut aufnehmen würde. Herr Beguelin ist mein guter Freund; ich bin auch dem Prinzen

nicht fremd, und habe die Gnade, *par ordre* des Königs zuweilen bey demselben zu speisen. Es würde falsche Bescheidenheit seyn, wenn ich sagte: dafs es mir nicht äufserst angenehm wäre, dafs Sie mir die Ehre angethan, und mich in Ihren Fabeln genannt haben. Ich bin so begierig nach wahrer Ehre (und dies ist doch wahre Ehre), als Jemand; doch kann ich mit Wahrheit sagen, dafs ich auch so modest bin, und es gern gesehen hätte, wenn die Fabel an mich erst im 3ten oder 4ten Theile vorgekommen wäre. Es ist dies für mich zu viel Ehre; die Fabeln hätten ohne meinen Namen mehr Beyfall bey Hofe gefunden, wo man mich als einen ehrlichen Mann kennt, der ich auch bin, aber nicht als einen grofsen Mann, der ich auch nicht bin, und der der Kleist seyn sollte, den Sie loben.

Ach, wenn ich doch Gesundheit hätte, und auch was Rechtes ausarbeiten könnte! Genie hab' ich dazu genug, aber mein Temperament ist elend.

Freyenwalde den 6ten Juni 56.

Ich bin bereits seit 14 Tagen hier, und divertire mich so, daſs ich noch nicht an Sie habe schreiben können. Der Brunnen und das Bad bekommen mir ganz ungemein. Vielleicht wird meines Lebens Abend schöner, als mein Morgen und Mittag gewesen sind.

Potsdam den 6ten July 56.

Ich glaubte bis den 15ten *huj.* im Bade bleiben zu können; wider Vermuthen aber bin ich beordert wieder zum Regimente zu kommen. Das Bad, und die gegenwärtigen Umstände haben mich so vergnügt gemacht, als ich in 10 Jahren nicht gewesen bin. Vielleicht komme ich nun endlich einmal aus Potsdam, nach 15 traurigen Jahren. Potsdam ist für mein melancholisches Temperament zu traurig, ich kann es darin nicht aushalten.

Allem Vermuthen nach, werden wir wohl keinen Monat mehr hier seyn. Mir ist aber zu Muthe, als wenn aus allem nichts werden würde, wie sehr ich es auch

wünsche. Vielleicht wird Rufsland unser Freund, und dann wird Niemand das Herz haben, uns anzugreifen. Ich sollte dies billig wünschen, weil es unsers grofsen Friedrichs Interesse ist; ich wünsche ihm aber noch mehr, nämlich dafs er mag ein Alexander werden. Eine so exercirte Armee, als die unsrige jetzt ist, hat noch nie existirt. Wir brauchen nur 30,000 Mann gegen 100,000 Russen; eben so viel gegen 100,000 Österreicher und Franzosen. Und zwar müssen wir die 100,000 durch Hülfe der Cavallerie so verfolgen, dafs kein Mann entwischt, so könnsn wir den Krieg wohl aushalten.

Sie haben mich in diesem Tone niemals sprechen hören, und Sie werden lachen. Es ist aber wahrhaftig meines Herzens Meynung, die zwar nicht Shaftesburysch, aber sehr natürlich ist; und sie ist doch auch Shaftesburysch, denn wie glücklich würden die Länder seyn, die der König eroberte!

Im Lager bey Pirna
den 17ten September 1756.

Der Aufbruch unsers Regiments aus Potsdam war so schleunig, daſs ich weder von Ihnen noch meinen andern Freunden Abschied nehmen konnte.

Wir haben ganz Sachsen weg, und mit unsern Truppen besetzt. Die Sachsen flohen, wo wir hinkamen, und zogen sich hier bey Pirna zusammen, wo sie sich bis an die Zähne verschanzt haben. — Unser groſser Friedrich hält sie ringsum eingeschlossen, so daſs sie nicht die geringste Zufuhr erhalten können, und sich also innerhalb etlichen Tagen ohnfehlbar als Kriegsgefangene werden ergeben müssen. Es sollen schon 14000 Preuſsische Montirungen fertig seyn, die die Sachsen anziehen sollen. —

Der Himmel bewahre mich, daſs ich nicht etwa bey ein solches neues Regiment komme. Ich bleibe gar zu gern bey der Armee, und unser Regiment wird nun schon mehr zu thun bekommen, denn es steht nach der *Ordre de Bataille* im ersten

Treffen. Das unruhige Leben gefällt mir ganz ungemein; ich bin vergnügter und gesunder, als je, ob ich gleich zuweilen mit den armen weinenden Leuten, denen ich ihr Korn aus der Scheune nehmen mufs, weil meine Pferde sich das Hungern nicht angewöhnen wollen, mitweine, und ihr Unglück gewifs so sehr fühle, als sie selbst.

Der König hat in Dresden das Archiv zu sich genommen. Ein gewisser Major von Wangenheim ist beordert gewesen, es zu versiegeln, und es vom Dresdener Schlosse abzuholen. Die Königinn von Polen hat sich aber in die Thüre des Gemachs gestellt, und nicht zugeben wollen, dafs man es anrühre. Der Major beruft sich auf seine Ordre; die Königinn aber sagt: wer ihre Schriften wegnehmen wolle, der müsse sie selbst mitnehmen. Nachdem sie aber ein paar Stunden gestanden, und der Major vor ihr, und sie endlich gesehen, dafs sie lange würde stehn müssen, ehe sie den Major beredete, den Befehl seines Herrn nicht auszu-

richten, hat sie zugeben müssen, daſs alles ist weggenommen worden. Der König soll wichtige Sachen gefunden haben, und nun von dem ganzen Projecte wider ihn, das im künftigen Jahre hat ausgeführt werden sollen, völlig unterrichtet seyn. Er wird sie bezahlen, die Verräther! Der Dresdensche Hof ist sehr niedergeschlagen, und ich habe die Königinn, die immer baarfuſs in die Kirche geht, seit ihr Gemahl im Retranchement ist, selbst weinen gesehen, welches mich aber lachen gemacht hat, ohngeachtet ich nicht lachen kann, wenn ich ihre armen Bauern weinen sehe. —

Unsern Friedrich muſs man immer mehr bewundern, je mehr man sieht, wie er sich bey allen Vorfällen beträgt. Er ist so gelassen und vergnügt, als wenn er in der gröſsten Ruhe wäre. Bey seinen unendlichen Geschäften ist er nie mürrisch, sondern spricht mit jedem, fertigt jeden leutselig ab, und gehet mit seinen Soldaten um, wie mit Kindern. Sie werden ihre Köpfe *en revanche* auch gern für

ihn hingeben; ich wenigstens gebe meinen, nach gerade ziemlich alten, gern hin, und werde mich freuen, wenn ich Gelegenheit habe, nur was zu helfen. Ihh bin in diesem Schauspiele nur ein Fuſsgänger, ich werde aber doch um mich schlagen, so gut ich kann.

Den 3ten October.

Die Sachsen, die uns eine verdammte Episode gemacht haben, und die wir hier noch immer einschlieſsen, werden sich nun hoffentlich auch bald ergeben, da sie sehen, daſs sie keinen Succurs zu hoffen haben. Sie verschanzen sich zwar immer mehr, sie werden sich aber vor dem Hunger nicht verschanzen können. Er wird ihre Brustwehren bald ersteigen. — Ich habe nun in einer ganzen Woche nur zwey Stunden im Bette, und etwa 24 Stunden auf der Erde gelegen.

Im Lager bey Seidlitz,
den 25. October 56.

Wir glaubten nach dem Übergange der Sachsen nach Böhmen aufzubrechen; allein

der König ist nur mit 10 Bataillons von diesem Corps dahin gegangen, und hat uns mit dem Rest hier, ohnweit Pirna, zurückgelassen.

Ich habe in meiner Relation von dem Übergange der Sachsen mehreres vergessen, welches ich Ihnen hier nachholen will. Ich sagte Ihnen nur, dafs wir die Sachsen in einem Defilé gefangen genommen hätten, dachte aber nicht an ein Verhack, das wir bey'm Ausgange des Defilé's gemacht, und es stark mit Mannschaft und Canonen besetzt hatten, und dafs unser ganzes Corps ihnen im Rücken folgte, so dafs sie weder vor- noch hinter- und seitwärts konnten. Wenn sie sich durch das Verhack hätten durchschlagen wollen, wäre wenig von ihnen übrig geblieben, und zurück über die Elbe konnten sie auch nicht, denn wir verfolgten sie auf dem Fufse über eine Schiffbrücke, die wir gleich darauf hatten aufschlagen lassen, nachdem sie die ihrige abgebrochen hatten. Der Königstein kanonirte zwar ziemlich auf uns, allein ohne son-

derliche Wirkung; ich weiſs nur Einen Mann, der geblieben ist, und einige Verwundete. So muſste sich also die ganze Armee ergeben, welche unser eigen bleibt, und nicht zurückgegeben werden darf. Gestern ist sie schon Regimenterweise nach unserm Lande aufgebrochen. Der König von Polen und Brühl sind bereits nach Polen abgegangen. Die Sächsischen Officiere, die bey uns nicht haben Dienste nehmen wollen, sind Kriegsgefangene. Ohngefähr ein Drittel derselben hat Dienste genommen.

Zittau den 9ten November 56.

Sonderliche Neuigkeiten kann ich Ihnen von hier nicht melden. Wir stehen in den Winterquartieren sehr ruhig, denn der Croaten kleine Excursionen sind nicht der Rede werth, und bringen uns nicht aus unserm kalten Blut. —

Eben ist ein Österreichischer Deserteur angekommen, der die Nachricht bringt, daſs 6000 Österreicher in Anmarsch wären, um hier auch die Winterquartiere zu

nehmen. Sie müssen nicht wissen, daſs wir schon hier sind. Für so viel Volk ist Zittau zu klein, und wir würden uns auch schwerlich zusammen vertragen. Lieber wollen wir uns erst raufen, und dann laſs sehen, wer hier bleibt.

Wir halten hier, wie in ganz Sachsen, die strengste Mannszucht. Es darf kein Soldat eine Stecknadel nehmen. Unsere Leute haben in den Winterquartieren nicht einmal frey Essen, sondern müssen alles bezahlen.

Zittau den 26sten Dec. 56.

Von unsern Kriegsexpeditionen kann ich Ihnen jetzt nichts sonderliches melden. Der Winter legt jetzt unserer Ehrbegierde, wie den Strömen und Bächen den Zügel an. Diese Nacht, da ich die Wache hatte, attaquirte ein Schwarm Croaten unser Piquet. Nachdem wir aber darunter feuerten, nahmen sie wieder mit Zurücklassung eines Blessirten die Flucht, und so geht es allenthalben.

Sie spotten meiner immer wegen mei-

ner Heldenthaten. Es ist Unglück genug für mich, daſs ich nicht Gelegenheit habe, welche auszuüben; wer weiſs, ob ich nicht mehr thäte, als andere thun. Um mit Ihnen natürlich und ohne Verstellung zu sprechen, so wünsche ich nichts mehr: als nur einmal mit zweyhundert Mann commandirt zu seyn, und dann von zweytausend Österreichern angegriffen zu werden. Wenn ich mich ergäbe, möchte mich der König immer zum Schelme machen lassen. — Aber zu etwas Groſsem werd' ich nie kommen; es sind nur Wenige, denen so etwas aufgehoben ist. — Dabey tröstet mich aber Ihre Freundschaft, die mir mehr werth ist, als aller Ruhm!

Zittau den 29sten Dec. 56.

Ich bin elf Tage nach Ostriz gegen die Croaten commandirt gewesen, die dieses Städtchen verschiedenemale beunruhigt haben; allein ich habe nichts ausgerichtet. Einmal zeigte sich ein Schwarm Österreichischer Husaren und Croaten; wie ich ihnen aber mit meinem Commando entge-

genrückte, machten sie wieder rechts-umkehrt. Man ist indessen hier in Zittau tapferer gewesen; unsere Vorposten haben zwey Esquadrons Husaren angegriffen, 5 Mann davon niedergemacht, und 19 blessirt und gefangen genommen.

Seyn Sie nicht für mich besorgt; ich bin nicht bestimmt, in einer Action zu bleiben, es läſst sich wenigstens noch gar nicht dazu an. Sonst bin ich jetzo recht gesund, und so vergnügt, als ich seyn kann.

Lachen Sie mich nicht aus; sehen Sie hier, was ich in Ostriz angefangen habe. Der Anfang ist zwar nicht sonderlich, aber es sollte schon besser kommen, wenn ich nur Zeit hätte.

Der Sommer.

Der güldne Sommer blickt nun vom Himmel, und winket dem Landmann,
Den Segen, den er ihm schenkt, in wartende Scheuren zu sammeln,
Und Böden. Er winket auch mir, die Schätze, die er verbreitet

Und

Und ihre Schönheit zu sehn, und zu besingen. Ich
folge!
Es sey die Spitze des Felsens mein Stuhl! Dort will
ich die Ankunft
Des Morgens und Landvolks erwarten. Erscheine,
Mutter des Tages!
Vertreib der Dämmerung Meer, das über die Erde
sich wälzet,
Erschein', o Sonne! beglück' uns! .... Sie kommt.
Schon blenden in Osten
Die Stralen des feurigen Wagens, den noch der
Horizont decket.
Schon glühen die Felder, wie Gold im Feuer. Von
purpurnem Lichte
Blitzt der ausdünstende Strom, in welches Schwäne
sich tauchen.
Nun eilt das Wild in den Hayn, der vor der Mord-
lust es schützet,
Und Vögel entschütteln den Thau dem Fittig, und
grüſsen den Morgen,
Und loben den Herrn der Welt mit tausend wir-
belnden Liedern.
„Dir, Dir, Herr! Ehre! Dir, Dir!" durchschallet
Wälder und Gründe: —
Das Dorf schwärmt auf dem Gefilde u. s. w.

Aber ich schwärme auch; ich hätte Ihnen das unvollkommene Zeug noch nicht schicken sollen.

Zittau den 5ten Januar 1757.

Ich sehe, daſs ich in einigen Stücken gutes Glück habe. Kaum war ich nebst dem Major von Götze aus Ostritz weg, als der Major von Blumenthal, der uns ablöste, in der Nacht vom 31sten December und 1sten Januar von 400 Croaten in dem Flecken überfallen wird. Er rafft in der Eile so viele Leute zusammen, als er habhaft werden kann, und zieht sich damit auf's Feld nahe an der Stadt, wo er seinen Lärmplatz bestimmt gehabt; allein sie umringen ihn nebst seinen 70 Mann, und schieſsen ihn gleich Anfangs todt. Der Capitain von Knobelsdorf von unserm Regiment wehrt sich darauf so brav, daſs die Croaten die Flucht nahmen. Die ganze Sache wäre von gar keinem Belang, wenn wir nur nicht den braven Blumenthal verloren hätten. Ich muſs nun Major nach meiner Tour werden; ob mich der König

dazu machen, oder uns einen Einschub schicken wird, wird die Zeit lehren.

Sie schreiben mir, daſs es Ihnen graut, Nachricht zu erhalten, daſs ich im Kriege verwundet oder getödtet worden. Sie müssen Sich gewöhnen, diese Nachricht einmal mit kaltem Blute zu lesen, oder zu hören. Wenn es geschehen sollte (woran ich aber sehr zweifle, denn ich hab' in gewissen Stücken gutes Glück — oder Unglück, ich weiſs nicht, wie ich es nennen soll); so sollen Sie es lesen, und ich will Ihnen meinen Tod selber ankündigen. Ich will, wenn ich eine Action vermuthe, vorher an Sie schreiben, und meinem Kerl befehlen, daſs er den Brief, im Fall ich bleiben sollte, sogleich auf die Post bringe, sonst aber nicht. Der Brief wird anfangen: „Im Fall Sie dieses Schreiben erhalten, so bin ich todt etc.“ Der Einfall ist doch lustig, daſs man seinen Tod selber meldet; aber ich glaube, es wird nichts daraus, und Sie werden den Brief nicht bekommen. Geschiehet es aber, so bin ich wohl daran. Ich bin

so viel glücklicher, als wenn ich Sie überlebte. Ich freue mich oft auf den Tod, wie ein Schiffer nach Sturm und Ungewitter auf den Hafen.

> Ein Schiffer macht es so, wenn sich nach Blitz und Stürmen,
> Die ihm den Tod gedräut, die Wellen nicht mehr thürmen,
> Und er vom hohen Mast was Ähnliches vom Strand
> Durch Nebel sieht. Er ruft: Ich seh', ich sehe Land!
> Streicht Segel, Anker ein! wir haben überwunden!
> Wohl mir, so hab' ich nun das Ufer auch gefunden!

Aber ich hab' es noch nicht gefunden, ob ich es gleich zuweilen wünsche. Ich weifs es nicht, ob ich jene Verse selbst gemacht habe, oder Opitz. Die Idee ist von Opitz, vielleicht hab' ich sie mit meinen Worten ausgedrückt.

Zittau den 18ten Februar 1757.

Ich befinde mich jetzt wieder wohl, und habe nun nicht mehr so grofse Lust

zu sterben. Sie müssen Sich an meine Klagen überhaupt nicht kehren; dies macht meine Hypochondrie, und noch mehr mein melancholisches Temperament. Wenn mein Blut einmal ein wenig besser circulirt, so lach' ich über mich selbst. Nichts desto weniger bin ich bey meinen lächerlichen Zufällen unglücklich genug, und leide zuweilen sehr. Meine Beförderung ist noch nicht heraus. Ich schrieb deswegen neulich an den Prinzen; der antwortete mir, daſs er schon mit dem Könige davon gesprochen hätte. Aus der Antwort des Königs hätt' er aber schlieſsen müssen, daſs derselbe eine Veränderung bey'm Regimente vorzunehmen gesonnen sey. Vielleicht werd' ich versetzt, und darüber werd' ich mich nicht todt grämen, wenn ich nur in Campagne bleibe. Man glaubt allgemein von mir, daſs ich werde versetzt werden, weil mir der Prinz nicht recht gewogen ist; ich habe aber doch die Satisfaction, daſs man mich gar nicht gern missen will, und dieses macht mir viel Vergnügen, und erleichtert mir den Ver-

drufs, den ich sonst darüber haben würde. — Anfangs künftigen Monats geh' ich wieder auf Commando nach einem Städtchen bey Ostriz, Namens Hirschfelde. Wenn doch die Croaten es sich einfallen liefsen, uns dort auch zu attaquiren!

Zittau den 24sten Februar.

Neulich schrieb ich Ihnen, dafs unser Regiment bald etwas in Hirschfelde zu thun bekommen würde. Meine Prophezeihung ist wirklich eingetroffen, und eher als ich geglaubt habe, und ehe ich selbst dahin commandirt worden. Es ist nämlich unser erstes Bataillon den 20sten *huj.* des Nachts um 3 Uhr daselbst von 4000 Österreichern, die Cavallerie ungerechnet, attaquirt worden, und hat 22 Todte und 19 Verwundete. Die Österreicher aber haben, nach Aussage der Gefangenen und Deserteurs, an die 200 Todte und Verwundete. Unser Unglück ist die Nacht gewesen, weil kein Posten des andern Noth hat sehen und wissen können.

Zittau den 28sten Februar 57.

Sie haben geirrt, mir ist kein Unrecht geschehen. Ich bin unter das neue Sächsische von Hausensche Regiment als Major versetzt worden, und gehe in ein Paar Tagen nach Halle ab. Sie können Sich leicht denken, daſs mir dies empfindlich ist, da ich von einem alten guten Regimente, bey dem ich 17 Jahre gestanden, bey ein neues komme, das NB. nicht im Felde ist; allein ich muſs es mir gefallen lassen. Was mich tröstet, ist, daſs die Sache nicht vom Könige kommt, sondern vom Prinzen. Das Glück hat mir nicht wohl gewollt, sonst wär' ich bey Ostriz oder Hirschfelde mit gewesen! . . . Nun ich weg soll, sehe ich erst, was ich für gute Freunde bey'm Regimente gehabt habe, und dies erleichtert mir meinen Kummer. Doch werd' ich es so bald noch nicht vergessen können.

Vorgestern hielt der Fähnrich von Schulenburg eine unvergleichliche Leichenrede auf den seligen Major Götze. Wie er eben die Leichenrede gehalten hat,

kommt die Nachricht, daſs ich versetzt sey. Er ruft in dem nämlichen Augenblicke in der Gesellschaft aus (in der ich selbst nicht war:) „O Himmel! schon wieder eine Leichenrede!“ Als er mich nachher sah, fiel er mir um den Hals und weinte; und ich habe die Freude, daſs dies fast Alle thun!

Zittau den 5ten März 57.

Ich bin immer noch hier, weil mir die Compagnie noch nicht hat abgenommen werden können. Morgen geh' ich aber leider nach Halle ab, und verlasse die Compagnie, in der ich eben so gern als Musketier geblieben, als in Garnison als Major gegangen wäre. Mir Unglücklichem muſs alles begegnen, was mir unerträglich ist. Bald werde ich ein Stoiker, und glaube das Fatum. *Alligetur canis currui; si ibit, simul et trahetur et ibit; si non ibit, tamen trahetur!* So sagten sie, um ein Gleichniſs vom Schicksal zu geben; und ich finde, daſs es ungemein richtig ist. Ich habe einen Abscheu vor allen Garni-

sonen, und ich muſs mit Gewalt zu Anfange eines vermuthlich langen Krieges hinein. — Hundert Andern wäre mit einer Veränderung, wie die meinige ist, gedient gewesen, und die müssen im Felde bleiben; ich aber, dessen gröſste Glückseligkeit dies gewesen wäre, ich muſs heraus und hinter die Mauer.

Eben so fatal ging es mir vor ein paar Tagen. Der Prinz von Bevern und der General von Lestewitz, die hier beide die Postirung an der Böhmischen Gränze commandiren, hatten sich beredet, daſs sie alle Örter, die die Österreicher hier besetzt haben, des Nachts zu gleicher Zeit angreifen wollten. Das zweyte Bataillon von Prinz Heinrich ward hiezu mit commandirt, und ob ich gleich nicht mehr dabey stand, so erhielt ich doch vom Geral Lestewitz auf mein Ansuchen die Erlaubniſs, der Expedition als Volontair mit beyzuwohnen. Wir kamen des Nachts um 12 Uhr zusammen, und um 3 Uhr sollte von unsrer Garnison der Angriff in Krottau geschehen. Ich freute mich wie

auf das Himmelreich, daſs ich doch nun mit Ehren aus dem Feldzuge kommen würde. Ich encouragierte meine gewesene Compagnie, so gut ich konnte. Ich glaube, daſs ich in meinem Leben nicht so beredt gewesen bin. Ich dachte die Attaque hinter meiner Compagnie zu Pferde mitzumachen, damit Übelgesinnte nicht sagen möchten, ich stiege ab, um nicht so leicht getroffen zu werden; wenn aber etwan eine *Redoute* oder *Flèche* zu stürmen gewesen wäre, wo ich mit dem Pferde nicht hätte hinkommen können, so dacht' ich abzusteigen, mich zwischen mein erstes Glied zu werfen, und mit dem Degen zu attaquiren. Allein unvermuthet ward meine groſse Hoffnung zu Wasser. Wir erwarteten am Thore das Signal, das der Prinz mit einer Rakete geben wollte, bis um 4 Uhr Morgens. Statt des Signals aber erschien endlich eine Stafette vom Prinzen mit der Nachricht, daſs die Österreicher schon um 7 Uhr des Abends alle Gränzörter verlassen hätten. Es ist ganz unbegreiflich, wie sie unsern Vorsatz erfahren

haben. So geht es mir: ich muſs Soldat seyn, nur um zu exerciren; und wenn ich die Frucht meiner sauren Arbeit einmal zu genieſsen gedenke, so muſs sie ein Andrer genieſsen.

[Nur zu genau führte Kleist den hier gemachten kühnen Plan bey Kunersdorf aus; nur zu reichlich ärntete er dort die langersehnte furchtbare Frucht seiner rastlosen Thätigkeit!]

Leipzig den 20ten März 57.

Der Himmel führt seine Heiligen wunderlich. Kaum war ich in Halle angekommen, so erhielt das Hausensche Regiment Marsch-Ordre, und ich muſste sogleich nach Leipzig. Wie lang wir hier bleiben, ist ungewiſs. Der Sage nach sollen wir bald weiter marschiren; wenn wir dann nur so weit marschiren, daſs wir endlich vor den Feind kommen, so bin ich schon zufrieden. Über das alte Regiment und die Garnison will ich mich dann leicht trösten.

Leipzig den 25sten April 57.

Das Fieber hat mich nun gänzlich wieder verlassen; ich mufste das Gehen erst wieder lernen, denn es war eine harte Tour. Jetzt verrichte ich schon wieder meine Dienste. Wenn aber Lessing nicht wäre, so würd' ich bey meiner schweren Arbeit gar kein Vergnügen in Leipzig haben, und dann könnt' ich leicht wieder Rückfälle bekommen; denn der Körper leidet gleich auch, wenn die Seele leidet.

Ich mufs Ihnen noch schnell melden, dafs wir den 21sten dieses zwischen Kratzen und Reichenberg in Böhmen, ohngefähr 3 Meilen von Zittau, unter dem Commando des Herzogs von Bevern gegen die Österreicher einen herrlichen Sieg erfochten haben. Gestern hat mein General auch die sichere Nachricht erhalten, dafs 60,000 Mann braver Truppen von Lippstadt bis an die Weser campirten und cantonnirten, und die Franzosen erwarteten, und dafs die Allianz zwischen England, Spanien und Sardinien ihre völlige Richtigkeit hätte. Was fehlt uns nun?

Nun wird alles vortrefflich gehn. Ich bin ziemlich wieder bey Kräften und kann attaquiren. Der Himmel wird nun mein Gebet endlich erhören.

Ich habe bisher wenig gearbeitet, weil ich immer besorgte, noch hypochondrischer zu werden. Meine Enthaltung hat aber wenig geholfen. So will ich denn lieber arbeiten und melancholisiren, als nicht arbeiten und doch melancholisiren. Sie sollen künftig fleifsiger etwas von mir bekommen, als Sie seit 10 Jahren gehabt haben.

Leipzig den 29sten Juni 57.

Ich hoffe, dafs ich nun in diesem Kriege nicht ewig einen blofsen Zuschauer abgeben werde, sondern dafs unser Regiment bald weiter marschiren, und noch genug gebraucht werden wird. Wenigstens marschiren wir, wenn die Leipziger die 900,000 Thaler bezahlt haben. Die verdammten Wucherer, dafs sie sie nicht schon längst bezahlt haben!

In beykommender Ode von Lessing

an mich, werden Sie nicht verstehen, was er vom Seneca sagt. Lefsing will nämlich, dafs ich ein Trauerspiel: Seneca, machen soll, und glaubt, ich könnt' es machen, und will mich dadurch aufmuntern. Haben Sie aber keine Sorge, dafs ich mich werde dazu verführen lassen. Theils der Mangel an Zeit, theils meine natürliche Faulheit sind mir Bürge dafür. — Ich habe Ihnen noch nie etwas von Klopstocks Tod Adam's gesagt. Das ist ein wahres Meisterstück, ohngeachtet es von allen Regeln abgehet. O der vortrefliche Klopstock! ich liebe ihn so, dafs ich es nicht sagen kann. Weil es mir so ungemein gefallen, so hab' ich eine französische Übersetzung davon veranstaltet. Herr *Casqué*, ein *Refugié*, hat sie gemacht. Die Franzosen werden zwar vieles tadeln, z. B. dafs es nicht kann aufgeführt werden, etc.; allein die Narren werden doch gestehen müssen, dafs es schön ist, und dafs sie zwar besser gereimte, aber nicht besser gedachte und rührendere Trauerspiele haben.

Leipzig den 16ten July 57.

Neulich hab' ich einen Brief von meinem gewesenen Lieutenant erhalten, worin er mir schreibt, daſs er selbst achtmal blessirt ist; daſs von meiner ehemaligen Compagnie nur noch 13 gesunde Leute übrig sind. Einer von den jüngsten Capitains commandirt jetzt das Regiment, weil keiner von den Majors mehr übrig ist. Seit dem Anfange dieses Jahrs sind bey diesem Einem Regimente 4 Majors todt geschossen und 3 verwundet; von letzteren sind 2 gefangen. Das Regiment hat viel Ehre eingelegt; allein es sind nur noch 214 Mann davon übrig, so daſs also nicht Viel von der erworbenen Ehre was wissen.

Während die ganze Armee in beständiger Gefahr ist, bin ich ruhig und mache Verse. Dabey schlaf' ich doch nur alle Sonntage einmal aus, sonst exercire ich immer von Morgens 4 Uhr bis gegen Abend; ich möchte statt dessen zehnmal lieber die Gefahr haben. Doch, es wird schon kommen. Meine Prophezeihung am Schlusse der Ode an die Preuſsische Armee, wird

schon wahr werden! Viele Regimenter sind nun nicht so stark, wie wir an Landskindern, und das Regiment wird immer ein gut Bataillon ausmachen, wenn die Sachsen auch alle desertiren; dies tröstet mich!

Leipzig den 23sten August 57.

Bald werden wir nun in Leipzig auch etwas zu thun bekommen; man droht uns von allen Seiten wie einer fetten Henne. Das beste ist, daſs es nur Croaten und Franzosen sind, die uns drohn. Kehren Sie Sich doch um des Himmels willen nicht an die Leute, die Ihnen abrathen, die Geschichte des jetzigen Krieges zu schreiben. Die meisten thun dies gewiſs nur aus der Ursache, weil sie glauben, daſs Sie unterdessen etwas besseres machen könnten. Die Narren, eine schön geschriebene Historie ist wohl einen Band schöner Poesieen werth! Viele Gecken mögen nichts, als Poesie lesen; andre Gecken mögen gar keine lesen. Man thut also gut, wenn man beiderley Arten Gecken zufrieden stellt.

Leipzig

Leipzig den 26sten August 57.

Ihr liebstes Schreiben beantwort' ich gleich heute, weil ich heute ein Commando nach Torgau mit 120 Mann thun muſs. Mein General vermuthete, daſs wir bald von hier aufbrechen würden, allein es ist nichts daraus geworden; wir bekommen vielmehr Verstärkung, und ich habe heute dem hiesigen Magistrate ankündigen müssen, daſs sich die Stadt auf einen Monat mit Lebensmitteln versehen soll, und daſs hie und da Pallisaden sollen auf die Werke gesetzt werden, daher wir wahrscheinlich hier bleiben, und eine Blokade werden aushalten müssen. — Der Himmel gebe, daſs die Nachricht von der Landung der Engländer in Frankreich gegründet ist; ich tränke mir vor Freude darüber einen Rausch, den ich mir in meinem Leben nicht getrunken.

Aus Einlage werden Sie sehn, daſs Ihr alter Kleist mitten unter dem Lärm noch immer etwas macht. Vielleicht, wenn der Krieg lange dauert, macht der alte Kleist mehr, als der junge; — wenn er's denn auch

nur noch so gut macht. Der Krieg spornt ihn an, er will gern noch mancherley fertig haben, ehe er stirbt. Er glaubt zwar nicht viel an's Sterben, aber es ist doch möglich.

Leipzig den 6ten September 57.

Mit einem male sind wir von unserer Besorgniſs frey, blockirt zu werden. Der König ist mit einem Corps von 20,000 Mann nur einige Stunden von hier, und geht den Franzosen nach Erfurt entgegen. Ich hoffte, daſs er uns mitnehmen, und ein delabrirtes Regiment hier lassen würde, aber vergeblich. Wir werden nun vielleicht zur Postirung an die Böhmische Gränze gebraucht werden, wozu der Himmel seinen Segen geben wolle.

Wissen Sie wohl, daſs ich bey dem Selin, in der Erzählung, die Ihnen so gefallen hat, an mich, und bey dem Leander an Sie gedacht habe? Und wissen Sie wohl, daſs ich wie Selin handeln würde, wenn ich mit Ihnen auf Einem Brette schwämme?

Leipzig den 21sten September 57.

Vorige Woche war ich wieder nach Naumburg commandirt, und convoyirte unser Proviant-Commissariat. Ich glaubte gewiſs dabey einmal etwas zu thun zu bekommen; allein umsonst, ich habe keine Katze gesehn. Die Franzosen haben sich über Hals und Kopf von Erfurt retirirt.

Ich habe eine sehr verdrieſsliche Commission erhalten, und wenn ich mich nicht davon los mache, wie ich hoffe, so werde ich so viel zu thun bekommen, daſs ich den Musen werde den Abschied geben müssen. Es wird nämlich hier ein Feld-Lazareth angelegt, und der General Hausen hat die Direction davon übernehmen sollen. Weil er viele Geschäfte vorgewandt, so hat der General von Retzow auf Königlichen Befehl mir die Direction aufgetragen. Ich ging sogleich zu dem General, und zeigte ihm den Brief; er war darüber, ich weiſs nicht, aus was für Ursache, so aufgebracht, daſs er sagte: er wäre nie ermüdet gewesen, des Königs Dienste zu verrichten, und dies wären

faule Fische. Ich sollte nur dem General antworten, dafs er die Direction schon angefangen hätte, und sie behalten würde; dies hab' ich denn auch sehr gern gethan, denn ich hätte von der ganzen Sache nichts als Mühe, Sorgen und eine gewaltige Correspondenz mit der ganzen Armee gehabt. Indessen da die Sache vom Könige selbst herkömmt, werde ich sie wohl behalten müssen. Wenn ich bey einem andern Regimente stünde, würde ich mich todt darüber ärgern, weil ich bey dem Feldlazarethe bleiben mufs, das Regiment marschire, wohin es wolle; mit diesem Regimente aber würd' ich doch keine Heldenthaten thun, und so tröste ich mich leicht über die Umstände.

N. S. Ich glaube nun doch nicht, dafs ich das Geschäft bekommen werde, da der General deshalb selbst an den König geschrieben und gemeldet hat, dafs bereits alles in bester Ordnung sey, und dafs er das Lazareth täglich von einem Staabsofficiere visitiren lasse.

Leipzig den 1sten October 57.

Ich bin nach Merseburg und Weiſsenfels commandirt gewesen, und mit einem Catharral-Fieber von dort wieder zurückgekommen. Ich muſs aber bald wieder gesund werden, denn ich habe dennoch wider meinen und des Generals von Hausen Willen, die Direction des hiesigen Feldlazareths übernehmen müssen, auf besonderen bestimmten Befehl des Königs, und habe daher gar nicht Zeit, krank zu seyn. Es ist mir sehr angenehm, daſs mich der König nicht ganz vergessen hat; aber der ewige Überlauf von Lazareth- und Stadt-Bedienten, die vielen zu machenden Listen und Rapports, und Briefe an die Chefs der halben Armee, ist mir eben nicht angenehm, so wenig, als das, daſs mein General wider mein Verschulden piquirt ist, indem er glaubt, daſs seine Ehre darunter leidet, wenn er nicht allein in Leipzig alles zu sagen hat. — Unsre Armee lebt nun wieder auf, nachdem unsere Feinde sich mildern. Meine Prophezeihung wird wahr werden, daſs

ganz Europa keine Streusand-Büchse voll Erde von uns bekommen wird.

Es freut mich ungemein, daſs Ihnen meine Kleinigkeiten gefallen. Ich besorge nur, da ich schon alt werde, daſs mir das Feuer vergeht, ohne daſs ich es merke. Sobald Sie dies merken sollten, müssen Sie mir es ja gleich sagen, ich will dann alsobald aufhören Gedichte zu machen. — Ich sehe zwar selbst, daſs ich in den Stücken, die ich seit einigen Monaten gemacht habe, weniger Ideen häufe, und etwas prosaischer geworden bin; allein ich habe auch meistens nur Erzählungen gemacht, und mit Fleiſs weniger poetisch schreiben wollen. Und weil Sie sagen: es sey gut, so glaub' ich auch, es sey gut!

Leipzig den 2ten November 57.

Unsere Gefahr ist wieder vorüber. Gleich nachher, als ich Ihnen meinen vorigen Brief geschrieben hatte, umringten die Franzosen, Österreicher und die Reichsarmee die Hälfte unsrer Stadt, schwärmten bis an die Thore, und schickten ei-

nen Trompeter herein, um uns aufzufordern. Unsere wenigen Husaren etc. escarmouchirten mit ihrer Avantgarde vor einigen Thoren so lange herum (und besser, wie die Berliner), bis unvermuthet der Feldmarschall Keith zu uns stiefs. Die Feinde schickten dennoch abermals einen Trompeter herein, den wir aber gerade wie den ersten zurück behielten, und ihnen Cürassiers, Husaren und Infanterie auf den Hals schickten. Den Tag darauf kamen der König, Prinz Heinrich und Moritz mit ihren Corps an, und die Feinde zogen sich bey Lützen zusammen. Der König setzte alles zur Bataille in Bereitschaft, bey welcher Gelegenheit ich für 2 Tausend 500 Mann Blefsirte Gelafs bereit halten, und alle dazu gehörige Sachen, als Strohsäcke, Decken, Holz, Aufwärter und 200 Wagen, um die Blefsirten abzuholen etc., besorgen mufste. Der König glaubte vorigen Montag früh zu bataill iren. Ich ward mit 200 Mann, und 200 Wagen für Blefsirte mit der Armee commandirt, und ich freute mich, dafs ich endlich ein-

mal in diesem Kriege zu etwas rechtem kommen würde (denn ich wäre mit in der Bataille gewesen, und hätte das Commando der Wagen, die ich etwa auf dem nächsten Dorfe gelassen, dem ältesten Capitain so lange übergeben); allein die Hoffnung war vergebens. Die Feinde waren über Hals und Kopf geflüchtet; der König verfolgte sie bis Weifsenfels, wo er noch die Arrieregarde erwischte. Ich mufste also mit meinen Wagen wieder nach Leipzig umkehren, wo alles wieder völlig ruhig ist, und wo ich der einzige bin, der beständig überlaufen wird.

Leipzig den 8ten November 57.

Ich hätte Ihnen schon längst Nachricht von unserm erfochtenen glorreichen Siege über die Franzosen bey Weifsenfels gegeben, wenn ich nicht mit mehreren 100 Wagen wäre commandirt worden, die Blessirten von Merseburg abzuholen. Ich habe heute 1,200 Mann verwundete Feinde, und 329 Mann von uns hierher in's Lazareth gebracht. — Unser Prinz Heinrich

ist in die Brust an der rechten Seite verwundet; die matte Kugel ist an einer Rippe abgeprallt, und hat nur das Fleisch weggerissen. — Herr Lessing grüſst Sie; er sagt: der Grenadier könnte nun wohl einmal ein lustig Stückchen singen. Ich habe wenig bleſsirte feindliche Officiere von Merseburg hierher bringen können. Ich stellte ihnen vor, daſs sie in Merseburg sterben müſsten, da weder Doctor noch Feldscheere dort wären; daſs sich dagegen hier ein groſses Feldlazareth, mit geschickten Leuten versehen, befände; aber sie wollten doch nicht fort.

Leipzig den 27sten November 57.

Wir haben gesiegt, mein liebster Freund, wir haben gesiegt! Der Prinz von Bevern hat mit 21,000 die 93,000 Österreicher den 21sten *huj. totaliter* geschlagen! — Nun wird alles gut gehen, der Himmel steht der gerechten Sache bey! Aber ich bin untröstlich, daſs ich hier seyn muſs; komme ich zu nichts rechtem in diesem Kriege, so nehme ich gleich nach dem

Kriege den Abschied, und gehe Kohl zu pflanzen. Ich habe so viel Ehre, wie alle die, die besser geachtet werden, als ich, und muſs hinter der Mauer sitzen! — Schweidnitz ist durch Verrätherey eines ehemaligen Sächsischen Capitains, der seine Redoute verlassen und mit 150 Schurken zu den Österreichern übergegangen ist, erobert worden. Die Bärenhäuter machen, daſs alle neue Regimenter nicht geachtet, und wir ehrliche Brandenburger, die wir dabey stehen und dem Könige lange treu gedient haben, mit verachtet werden. Aber wie will ich Kohl pflanzen! —

Leipzig den 5ten Dec. 57.

Was meynen Sie, ich mache jetzt wirklich einen Seneca, an den ich noch nicht gedacht hatte, als Lessing seine Ode an mich machte. Mit zwey Acten bin ich fertig, aber nun im dritten und vierten stockt es. — „Das Rössel reiten wir nicht mehr!“ — Ich zweifle nun, daſs ich damit zu Ende komme. Hätt' ich mehr Zeit,

so sollt' es wohl etwas besser gerathen seyn; allein ich bin wahrlich ein Sclave. Den ganzen Tag hab' ich kaum eine Viertelstunde Ruhe, und dann sitz' ich gleich bey meiner lieben Poesie. — Der Prinz Heinrich hat mir die Besorgung der Gefangenen übergeben, er erzeigt mir mehr Vertrauen und Gnade, als ich gewohnt bin. Er schickt alles, was vorfällt, an mich, und der Commandant und alles ist auf mich armen Teufel *jaloux*, da ich ihnen doch alles gern überliefse.

Leipzig den 9ten Dec. 57.

Wider meinen Willen habe ich Ihnen von unserer Bataille bey Breslau viel Unwahrheiten schreiben müssen, weil sie hier *généralement* so debitirt wurden. So viel ist gewifs, dafs der Herzog von Bevern die Feinde 14mal zurückgeworfen hat, und sie hätten eine totale Niederlage erlitten, wenn nicht einige unsrer Schlesischen Regimenter schlecht gethan, das Gewehr weggeworfen, und zum Feinde übergegangen wären. Der Herzog hat sich also ge-

zwungen gesehn, sich mit seinem kleinen Corps in der Nacht zurückzuziehn. Wie er aber des Morgens recognosciren reitet, um zu sehn, ob die Österreicher sein altes Lager occupirt, ist er gefangen worden. — Jetzo, Gottlob! kann ich Ihnen erfreulichere Nachrichten melden, und die völlig gewifs sind. — Vor einer Stunde brachten 12 blasende Postillions dem Prinzen die Botschaft, dafs der König mit 15,000 Mann die grofse Österreichische Armee, die noch über 70 — 80,000 Mann stark gewesen, bey Neumark *totaliter* geschlagen. Der König hat dies dem Prinzen selbst geschrieben, und gemeldet, dafs dieses der gröfste Sieg sey, den er noch erfochten, und sey sein Verlust an Todten und Blessirten nicht 2,000 Mann, da die Österreicher deren 5,000 auf dem Wahlplatze gelassen. Vierzig Kanonen, und eine grofse Menge Fahnen und Estandarten sind schon erobert gewesen, als der Courier abgegangen.

Der Himmel gebe unserm grofsen Friedrich ein fortdauerndes Glück. Er be-

weist es immer mehr und mehr, welch ein groſser General er ist. Ich habe die festeste Hoffnung, daſs alles gut gehn wird. Jede Bataille kostet mir viel Thränen; oft, weil ich Freunde verliere, und noch öfterer, weil ich das Unglück haben muſs, nicht dabey zu seyn!

Leipzig den 31sten Dec. 57.

Wie unvergleichlich geht nun alles, liebster Freund! Der geheime Rath Eichel hat aus Schlesien geschrieben, daſs der König schon 22,000 gesunde Gefangene vom Feinde hätte, und über 200 Kanonen; daſs Zieten noch immer mehr einbrächte, und daſs die Österreicher in einem erbärmlichen Zustande liefen, ohne Schuh, Kleidung und Brot; daſs sie die Bauern um Gotteswillen bäten, sie nur zu Gefangenen zu machen, damit sie nicht Hungers stürben. Alle, die von unsrer Armee bey der letzten Schlacht gewesen sind, bekommen monatlich Einen Thaler Zulage, und die Invaliden sollen ihr Tractament Zeitlebens behalten.

Liegnitz ist über. Der König selbst hat es dem Prinzen Heinrich geschrieben. Er schreibt, daſs er jetzo 36,000 gesunde Gefangene hätte, und 1000 Officiere, und daſs Zieten noch 2 Generale eingebracht hätte. —

Wenn nun die Franzosen noch einmal rechte Schläge bekommen, so giebt's den Winter Frieden. Ich schäme mich aber vor dem Frieden, den ich aber doch um der Welt willen wünschte.

Leipzig den 8ten Januar 1758.

Ich bin mit einem Bataillon Mousquetiers und einer Esquadron Cavallerie nach Bernburg commandirt, und werde den 10ten Januar dort eintreffen. Wär' es nicht möglich, daſs Sie mich dort besuchten? O machen Sie mich so glücklich, wir wollen Tage der Auserwählten zusammen verleben. Ich freue mich auch, daſs ich vielleicht Franzosen zu sehen bekomme. Wenn mich der Himmel so glücklich machte, daſs mir ein Paar oder mehrere

Täusende über den Hals kämen, so wär' ich aus aller meiner Noth!

Leipzig den 9ten Januar 58.

Ich soll nicht das Vergnügen haben, Sie zu sehn. Das Commando ward etliche Stunden nach Abgang meines Briefes abbestellt. Die Hauptursache, warum ich nach Bernburg commandirt worden, war: daſs ich Fourage-Lieferungen im Bernburgischen, Cöthenschen und Dessauischen (aber NB. nicht im Zerbstischen) eintreiben, wie auch 600 Mann Recruten empfangen oder werben sollte. Der Prinz hat dieses mit Fleiſs mir aufgetragen, weil er glaubte, daſs es *lucratif* seyn würde; allein, was mir Gutes zugedacht wird, daraus wird nie etwas!

Leipzig den 19ten Januar 58.

Weil ich noch nicht schlagen kann, so arbeite ich ziemlich fleiſsig. Heute hab' ich meinen Seneca zu Ende gebracht, und bin vergnügt, wie ein Sultan, daſs ich die Last los bin. Herr Lessing sagt: er

sey gut, und will absolut, daſs ich ihn soll drucken lassen. Ich habe mich niemals um das Trauerspiel bekümmert, nicht drey Tragödien gelesen, und dabey gar nicht auf den Plan, sondern nur auf die Gedanken gesehn. Das *genus* war mir also so neu, als wenn ich es erst erfunden hätte. Lessing lachte mich daher auch aus, und wie er vor ein Paar Stunden las, daſs ich dabey geschrieben hatte: den 19ten Januar zu Ende gebracht, sagte er: es müſste heiſsen: den 19ten Januar neu erfunden. — Es sind nur die ersten Linien eines Trauerspiels; wenn es aber nur etwas rührt, wie ich hoffe, so bin ich schon zufrieden.

Wir haben nun statt der Sachsen, die sich schon gewöhnt hatten, lauter Österreichische Gefangene erhalten, die zum Dienste gezwungen sind. Wie wunderlich grausam ist das Schicksal! Viele Hunderte gehn wider Willen in Bataillen, und ich, der ich es, ohne Prahlerey, sehr gern thäte, und — — komme nicht dazu; wer kann aber wider den Strom der Schickung schwimmen!

Bernburg den 25sten Febr. 58.

Ich bin schon seit 8 Tagen aus Leipzig, und habe in Zerbst einen gewissen *Marquis de Fraigues* arretiren müssen, und nun soll ich hier Mehl-und Fourage-Lieferungen durch Execution eintreiben. Der Fürst aber hat gar nicht Lust, sich zu dem geringsten zu verstehen; mein Commando kann also ziemlich lange dauern.

Nach Ihrem Urtheile von dem Trauerspiele, *si diis placet*, verlangt mir zu sehr. Mich dünkt ich habe es gut gemacht, es in der Vorrede nur für die ersten Linien zu einer Tragödie ausgegeben zu haben. Die Wahrheit zu gestehen, hätte mir Lessing nicht zugeredet, ich hätte es nicht drucken lassen; denn ich kenne seinen Werth zu gut, und habe zu wenig Mühe darauf verwandt, als daſs es gut seyn könnte. Sagen Sie mir doch, ob es wohl hie und da ein wenig rührt; wenn dies ist, so bin ich schon damit zufrieden, sonst aber werd' ich es einmal cassiren.

Leipzig den 3ten April 58.

Gottlob! endlich haben wir Marschordre bekommen! Höchstens innerhalb 14 Tagen brechen wir auf. Der brave Prinz Heinrich hat mir und dem ganzen Regiment, aufser den andern Staabsofficiers, die Freude gemacht, dafs er uns marschiren läfst! — Vielleicht aber wird auch nichts daraus, denn der General Hausen, der gern hier bleibt, soll bey'm Könige allerhand Vorstellungen dagegen gemacht haben, die ich zwar zu hintertreiben gesucht, wer weifs aber, ob es helfen wird. Ich stelle mir schon immer das schlimmste als gewifs vor!

Leipzig den 27sten April 58.

Ich bin noch immer hier in Erwartung der *Ordre* zum Aufbruch! Der Prinz hat hier gegen Einige, die keine Windbeutel sind, gesagt: dafs er mich in *Campagne* brauchen wollte, und wie er von hier abreisete, sagte er mir sehr gnädig, und mit einer bedeutenden Miene, „dafs er mich bald recht gesund wieder zu sehen

wünsche". Darauf verlaſs' ich mich, und ich lieſse schon diese Hoffnung nicht für alles in der Welt, vielweniger die Wirklichkeit.

Leipzig den 9ten May 58.

Mein Gebet ist erhört, wir marschiren den 11ten *huj.* hier aus, zum Corps des Prinzen Heinrich. Mir ist, als wenn ich im Himmel wäre, und ich bin nun mit meinem Schicksal, das mich durch die Versetzung aus der Potsdamschen Garnison geführt hat, sehr zufrieden. Ich glaube zwar nicht, daſs ich bleiben werde, indessen ist es doch möglich. In diesem Falle geben Sie doch die 200 Rthlr., die über 1000 sind, an Herrn Ramler und Lessing, jedem die Hälfte. Oder vielmehr geben Sie sie ihnen gleich, sie sollen sie mir einmal, im Fall ich lebe, wiedergeben, wenn sie recht reich geworden sind. Ja, geben Sie sie ihnen jetzt gleich, ich habe genug, wenn ich 1000 Rthlr. behalte. Die 1000 Rthlr. schicken Sie, wofern ich sterben oder todtgeschossen werden sollte, an

meine Schwester: Verwittwete Kleist, geborne Kleist, zu Conitz über Stargard und Neu-Stettin. — Dies sag' ich nur auf den Fall, den ich nicht glaube. Es geschieht uns immer das, wornach wir nicht viel fragen; und was uns lieb wäre, geschieht uns nicht. Ich glaube, daſs ich einst noch im Himmel ein Sclave seyn, und nicht werde hinreisen können, wo ich will (reisen wird man doch dort auch müssen, wenn man seine Freunde sehen will, denn es ist ein weitläuftiger Ort).

Hoff den 29sten May 58.

Nachdem wir bey Zwickau ein Paar Tage campirt hatten, brach Prinz Heinrich mit seinem ganzen Corps auf, von dem er vorher einige Tausend Mann unter dem Commando des Generals Hülsen in die Gegend von Freyburg *detachirt* hatte, um den Paſs gegen Commotau zu decken. Unser 2tes Bataillon, bey dem ich stehe, war so glücklich bey'm Prinzen zu bleiben. Die Reichs-Armee eilte bey des Prinzen Annäherung aus dem Bay-

reuthschen nach Eger, von wo sie sich nebst den Österreichern immer weiter nach Böhmen zurückzieht.

Der Prinz ist sehr gnädig, und giebt mir hier Commissionen, die ein groſses Vertrauen anzeigen. Ich habe dabey viele Arbeit, aber wenig Vergnügen, weil mir meine Freunde fehlen. Ich muſs also Verse machen, um die Grillen zu vertreiben, denn auch der am wenigsten sinnliche Mensch ist doch ein lustbegieriges Thier. Hier haben Sie die Verse. Ich könnte mehr und gröſsere Sachen über mein Sujet sagen, allein ich kann, leider! nicht mehr langsam arbeiten, ich eile zu schnell zu Ende, weil ich nicht so wohl aus Ehrgeiz, als aus Lust arbeite.

Cantonnirungs-Quartier Plaue
den 21sten Juni 58.

Ich bin nicht in's Bambergische, sondern nur bis Bayreuth gekommen, und habe die aus Bamberg kommenden Lieferungen erst bis Hoff, und von da bis hierher escortirt. Ich dachte, daſs wir

uns mit unsrer Escorte würden durchschlagen müssen, da die Österreicher und Reichstruppen immer in der Nähe waren; allein es sind gute Leute, sie haben uns nichts gethan. Der Prinz Heinrich hat sich ihnen sehr *respectable* gemacht. Gestern Morgen hat er sie durch den General Fink in ihrem Lager bey Asch angreifen lassen; sie haben aber nicht ausgehalten, sondern sich eiligst davon gemacht, und das Lager im Stich gelassen. Unser Bataillon wäre gewiſs auch dabey gewesen, wenn wir nicht zum Unglück hier die 12 silbernen Apostel aus Bamberg, und das Magazin hätten hüten müssen.

Daſs Ihnen meine Hymne gefällt, freut mich sehr. Wie groſse Lust ich auch habe, etwas zu machen, so habe ich keine Erfindungen mehr, woraus ich was machen kann. Vielleicht schaffen mir meine Soldaten wieder Erfindungen, denn jene Hymne hab' ich ihnen wirklich zu danken. Sie haben nämlich die Gewohnheit, daſs sie des Morgens auf dem Marsche, ehe sie Lieder vom König von Preuſsen

anstimmen, geistliche Lieder singen. Eines Morgens saugen sie eins, worin eine Stelle vorkam: daſs Gott uns viel Gutes erweise, daſs er uns Freunde gebe, und daſs man ihn loben müsse etc. Dies rührte mich so, daſs ich vorausritt, und viel weinte, und die Hymne entwarf. —

Daſs Sie Ramlern die 100 Rthlr. geschickt haben, ist mir sehr angenehm; schicken Sie die andern Hundert nur recht bald an Lessing. Der brave Mann, den ich ungemein hochachte und liebe, wird es wohl nöthig haben. Ich werde, so lange ich lebe, schon genug haben. Mein Feld und meine Gärten sollen mich schon ernähren, und die Tausend Thaler will ich dazu anwenden, mir ein Haus zu bauen. Nach der *Campagne* geh' ich gewiſs gleich nach Hause. Ich kann mit Ehre nicht dienen, denn mir sind über 50 Majors vorgezogen worden; selbst der ältere Major bey'm Regiment ist fünf bis sechs Jahre n a c h m i r erst Capitain geworden. —Wie will ich Kohl pflanzen, und Alleen, Hecken und Blumen! —

Zwickau den 14ten July 1758.

Ich habe noch in Leipzig eine kriegerische Geschichte, die ich mir selbst skizzirt hatte, angefangen zum Spaſs poetisch zu erzählen, und ich hatte etwa 10 Verse davon fertig. Lessing sagte: das wird ein Heldengedicht, und sprengte, trotz meines Verbots, aus: ich arbeitete an einem Heldengedichte Cissides und Paches, davor mich doch der Himmel wohl bewahren soll. Ich continuire diese Erzählung, und meinem Plane nach muſs das Ding wohl 1000 Verse lang werden; ich habe aber nicht viel über 100 fertig, und also noch ein Paar Jahre Arbeit, denn ich arbeite nur, wenn es mir Vergnügen macht *).

---

*) Wie komisch sind, gegen diesen Brief gehalten, die prächtigen Introductionen des Cissides und Paches in den meisten Kleistischen Biographieen. Im *Nouv. Dict. hist. Tome Vme.* im Artikel: Kleist heiſst es z. B. „*De ses réflexions sur l'art de la guerre il forma un roman militaire intitulé C. et P. etc.* — Dergleichen tönende Phrasen sind solchen Werken aber sehr schädlich, denn sie verrücken doch Manchem den Gesichtspunkt, und rauben den reinen, unbefangenen Eindruck!

Zwickau den 22sten July 1758.

Den Augenblick komme ich von einer Expedition gegen die Österreicher und Reichs-Armee zurück. Als ich abmarschirte, hofft' ich viele Lorbeern einzuerndten, allein wir trafen sie nicht mehr in ihrem festen Lager bey Ölsnitz, wo wir 4000 Mann mit 5 Bataillons und 1 Regimente Curassiers angreifen sollten; sie waren auf die Nachricht von unserer Annäherung über Hals und Kopf nach Böhmen gewichen. Mein Cissides avancirt langsam, aber er schlägt teufelmäfsig um sich. In ein Paar Jahren werd' ich doch wohl mit ihm fertig werden.

Im Lager bey Dippoldswalde
den 2ten August 58.

Acht bis zehntausend Mann von uns sind jetzo von des Prinzen Corps, das noch bey Tschoppau steht, detachirt; und ich campire mit unserm 2ten Bataillon hier zwey Meilen von Dresden. Der Prinz hat uns hierher detachiren müssen, weil die Feinde Dresden überrumpeln wollen. —

Der Frühling und Sommer ist nun wieder mit bloſsen Marschen und Contre-Märschen verstrichen, und der Winter wird herankommen, ohne daſs etwas Merkwürdiges vorgefallen seyn wird.

Im Lager bey Dippoldswalde
den 7ten August 58.

Hier haben Sie den ersten Gesang meines Cissides, oder meines kriegerischen Romans. Ich wünsche, daſs er Ihnen gefallen mag. Ich habe ihn zu hitzig, und wenn ich alles zusammennehme, in ein Paar Tagen gemacht. Ich arbeite zwar schon seit dem May daran, allein ich habe zuweilen in 6 Wochen nicht daran gedacht. Bey kaltem Blut und wenn er erst ganz fertig ist, will ich ihn schon ausbessern. Ich kann leider nicht mehr langsam arbeiten, daher kürze ich auch alles so viel als möglich ab, und dies Gedichtchen mag höchstens noch zweymal so lang werden, als es schon ist. — Sie sind mein ältester Freund und Vertrauter; ich verhehle Ihnen deswegen so wenig, was ich

thue und denke, daſs ich vielmehr *capable* bin, Ihnen offenherzig zu gestehen, daſs ich den Cissides bald zu Ende bringen will, weil ich, *par raisonnement*, groſse Lust habe, mich nachher todtschieſsen zu lassen. Die Reichs-Armee wird mir wohl Zeit lassen, bis Soubise sich mit ihr vereinigt, und gegen die Zeit werde ich fertig seyn. Ich werde nie lustiger seyn, als den Tag, wo ich werde zur Schlacht gehen können! Aber auch jetzt bin ich sehr vergnügt, und wenn immer Campagne wäre, so könnt' ich vielleicht recht glücklich seyn. Ich muſs dann durch die vielen frappanten Veränderungen aus meinen melancholischen Träumen heraus, ich mag wollen oder nicht. — Wer aber wollte nicht immer wollen!

Im Lager bey Dippoldswalde
den 19ten August 58.

Ich stehe nun schon seit drey Wochen hier auf Einer Stelle, und die Zeit wird mir so lang, daſs ich Ihnen mit meinen trockenen Briefen Langeweile machen

mufs, damit ich keine habe. — Bald, bald wird die Erndte des Todes angehn. Die Russen sind reif. Cüstrin haben sie in einen Steinhaufen verwandelt. Von dem Corps, das dabey gewesen, mufs kein Gebein übrig bleiben. Die kritischen Tage sind da, und höchstens in drey Wochen mufs es biegen oder brechen. Ich bin aber so gewifs, dafs es gut für uns ausschlagen wird, dafs ich mein Leben darauf verwetten wollte.

Im Lager bey Maxen
den 22sten Septbr. 58.

Wie sorgt der Himmel für uns! Die Russen haben eine Niederlage erlitten, wie die Österreicher bey Lissa. Der Prinz hat einen Courier erhalten, der die Nachricht überbracht hat, dafs bereits 19,000 Todte, und 13,000 Gefangene wären. Fast ihre ganze Artillerie ist in unsern Händen, und was wir nicht haben, steckt im Morast. Sechs Generale sind gefangen, Fermor wird vermifst. Die Kriegskasse haben wir auch erbeutet, und der König

hat jedem Gemeinen, der bey der Bataille gewesen, 40 Rubel daraus geschenkt. In der Kriegskasse sind 800,000 Rubel und 80,000 Ducaten vorräthig gewesen, davon hat der König die Hälfte an Cüstrin, die Hälfte an die Armee geschenkt. — Die Polen sollen die Brücken über die Netze abgeworfen haben. Die Russen sind also eingeschlossen. Die Kron-Armee sitzt nun wirklich auf, und wird dem Rest das Geleit geben. Bey Schwedt hat der General Platen auf 3000 niedergemacht, und 1200 gefangen genommen. Dies ist den Tag vor der Bataille bey Beerwalde und also den 24sten August geschehen. So wird unser grofser Friedrich endlich den angebotenen und abgeschlagenen Frieden sich mit dem Blute seiner barbarischen Feinde erkaufen.

Weil ich hier nicht habe zum Schlagen kommen können, so habe ich den Cissides schlagen lassen. Sehn Sie, wie flüchtig ich bin, hier haben Sie schon den dritten und letzten Gesang davon.

[Über Cissides schrieb Kleist noch

folgendes an Hirzel: „Geſsner wünscht, daſs man den Paches noch fechten sähe, nachdem der Feind das Schloſs erstiegen. Mir war dies während der Arbeit oft eingefallen; ich wollte aber nicht gern, daſs Paches glücklicher sterben sollte, als Cissides, denn ich habe die Kerls beide gleich lieb. Indessen da Geſsner es wünscht, habe ich es geändert, und Paches schlägt noch brav um sich, und baut nun noch an einer Mauer des eingestürzten Schlosses einen Wall von Leichen um sich her. — Der Cissides hat mir viel mehr Credit gemacht, als der Frühling; alle alten Generale haben mich dafür recht freundschaftlich umarmt. Wär' er in Hexametern geschrieben, so hätt' ihn kein General gelesen.“]

Lager bey Maxen den 20sten October 58.

Sie werden begierig seyn, Umstände von dem Überfall zu wissen, den unsre Armee den 14. dies (bey Hochkirch) von den Österreichern erlitten hat. Ich kann Ihnen jetzt

mit Zuverlässigkeit melden, daſs die Sache nicht von so groſser Wichtigkeit ist, als sie die Österreicher angeben werden. Gewiſs ist, daſs Daun eine so phlegmatisch-listige Bestie ist, als noch je eine gelebt hat, und daſs die List im Frontin die erste Stelle verdiente. Er hat Freywillige aus seiner Armee genommen, und sie debandirt zu 20 und 20 Mann, zwischen 2 und 3 Uhr Morgens, zu unsern Feldwachen geschickt, mit der Instruction, sich für Überläufer auszugeben, sich der gestreckten Gewehre zu bemächtigen, dann ohne Zeitverlust in die Compagnie-Gassen einzudringen, und alles niederzumachen. Weil die Feinde seit einiger Zeit wirklich sehr desertirt, so daſs auf manchen Feldwachen mehr als 20 auf einmal angekommen sind, so ist diese List geglückt. Die Freywilligen bemächtigen sich der Gewehre von den Wachen, eilen darauf zum Lager, und schieſsen in den Zelten alles nieder. Debandirte Panduren folgen ihnen, und die Armee *en fronte* folgt hinter den Panduren. Unsere Leute, die nicht zum Ge-

wehr haben kommen können, haben sich müssen mit der Flucht retten, die Officiere aber, die das nicht haben thun wollen, sind sehr übel mitgenommen worden; daher sind auch so viele Generale geblieben. Unser ganzer rechter Flügel des ersten Treffens ist also fort, die Österreichische Armee bemächtigt sich unsrer Zelte und Bagage, und avancirt. Unser zweytes Treffen ist indefs in's Gewehr gekommen. Zieten hat gesattelt gehabt, eilt daher zum rechten Flügel, schlägt den feindlichen linken zurück, und nimmt wieder Besitz von unsern Fleschen und Batterieen, die er aber wegen Mangel an Infanterie wieder verlassen mufs. Der König, dem ein Pferd unter'm Leibe verwundet ist, und dem zur Seite zwey Pagen todtgeschossen sind, macht Ordnung, animirt sein zweytes Treffen, und wehrt sich bis 9 Uhr Morgens, als so lange ihn die Österreicher attaquirt, und dann das *Champ de bataille* unsers ersten Treffens occupirt haben. Um vor einem neuen Überfalle sicher zu seyn, zieht sich unser

gro-

großer Friedrich, der über diesen Zufall zu bedauern, aber nicht zu tadeln ist, etwa eine halbe Meile zurück, und campirt Daun vor der Nase. Dies ist alles; unser Verlust ist kaum 1500 Mann. Die Österreicher werden es für eine Schlacht ausgeben, aber kein Vernünftiger kann es dafür halten. Geduld! ihr stolzen Sieger! ihr sollt bezahlt werden; alles bey uns ist bis zur Raserey aufgebracht! —

Die Russen sind auf meinem Gute gewesen, und haben mir alles genommen. Nun bin ich mit meinen armen Bauern und Geschwistern ganz ruinirt. Ich habe immer gedacht, noch einmal zu Hause zu sterben, wenn ich's im Kriege nicht würde; aber nun . . . .

Dresden den 17ten Nov. 58.

Seit ich Ihnen zuletzt geschrieben, habe ich viel ausgestanden. Daun stand auf einmal mit 40,000 Mann vor uns; Zweybrück mit 10,000 in der rechten Flanke, und Haddick mit 15,000 Mann im Rükken. Hätten sie uns gleich attaquirt, so

wären wir verloren gewesen; aber sie amusirten sich mit Dresden, und wir entwischten, nachdem wir ihnen 2 Tage lang getrotzt, und eine Canonade ohne Effect ausgestanden hatten, mit Linksum über die Elbe, wo wir unter den Canonen von Dresden campirten. Ich glaubte, unser Regiment, das bey der Retraite die Arrier-Garde machte, würde bey der Armee bleiben, aber plötzlich bekamen wir Befehl, in Dresden einzurücken. Hier ging nun die Unruhe erst recht an. Einige Staabsofficiere bekamen Ordre, die Thore in defensiven Stand zu setzen, und ich hatte die Ehre, daſs mir eins davon anvertraut wurde. Des Tags über muſst' ich also brav arbeiten lassen, und des Nachts mit dem Regimente wachen. Ich bin in acht Tagen nicht aus den Kleidern gekommen. Gestern Morgen decampirte der Feind endlich ganz unvermuthet, zu seiner gröſsten Schande; denn wir Handvoll Leute, ohngefähr 12,000 Mann, hatten einen Feind von 70 — 80,000 Mann um uns. So hilft der Himmel die Seinigen durch. — Der

Commandant von Dresden mufste die Pirnaische Vorstadt abbrennen, weil er sonst nicht hätte verhindern können, dafs ihm die Feinde Batterieen an den Stadtgraben angelegt hätten. Es war aber ein jämmerlich Schauspiel, das mich viel Thränen gekostet hat.

[An Hirzel schrieb Kleist hierüber: „Als die Österreicher mit 80,000 Mann unsern kleinen Haufen von 12,000 verschlingen wollten, war ich so glücklich, dafs ich mit einem Bataillon unsers Regiments zu Bedeckung eines Passes bey dem Dorfe Plauen commandirt wurde. Ich verhinderte auch, nebst dem Meinekschen Dragoner-Regimente und 2 Freybataillons, dafs die Österreichische Macht nicht über den Grund konnte. Wenn dies geschehen wäre, so wäre unser Corps von Dresden abgeschnitten worden, und alles ohne Rettung verloren gewesen. Allein die Feinde hatten nicht Muth, uns zu forciren. — Die ganze Sache ward mir für nichts gerechnet, weil der Verlust des Feindes nicht in die Augen fiel. Indessen

machte es mir groſse Freude, daſs man mich *par Distinction* dazu genomemn hatte, und mit mir zufrieden war, worüber viel Neid entstand; aber daſs es nicht hitziger herging, freut mich eben nicht.“

Ein gewisser Richter, Hauslehrer bey'm General von Hauſs, sandte Gleim folgende Abschrift von einer Relation von dem nähmlichen Vorfall, leider aber, ohne das Original seiner Abschrift anzumerken:

„Da im verflossenen Jahre das Itzenplitzische Corps wegen Andringen der ganzen Österreichischen Armee genöthigt ward, sich nach Dresden zu ziehn, wurde der Herr Obrist-Wachtmeister von Kleist beordert, mit einem einzigen Bataillon den Marsch des Corps zu decken. Er besetzte zu dem Ende ein Defilé, vor welchem die ganze Österreichische Armee gelagert war, die aber nicht Lust hatte ihn in der Nähe anzugreifen, sondern bloſs von fern auf ihn canonirte. Einen alten Canonier, den der Herr Major bey sich hatte, verdroſs es, daſs die Feinde auf ihn feuerten, ohne daſs er antworten dürfe.

„Herr Obrist-Wachtmeister, sagte er, ich
„habe lange Jahre gedient, und bin nie
„gewohnt gewesen, mir von dem Feinde
„auf der Nase spielen zu lassen; lassen
„Sie uns feuern!“ Dem Herrn von Kleist
gefiel der Muth des alten Soldaten; er
sagte ihm zwar, daſs alsdann das feindliche
Feuer nur noch heftiger werden
würde, erlaubte es ihm aber doch, nachdem
er sein Bataillon so gestellt hatte,
daſs ihm das feindliche Feuer nichts anhaben
konnte. Der Alte feuerte, und es
erfolgte bald darauf ein Platzregen von
feindlichen Kugeln. Der alte Canonier
bot mit seiner einzigen Canone dem feindlichen
Gewehre Trotz. Die Husaren suchten
durch das Defilé zu dringen; sie wurden
aber bald zurückgewiesen. Durch
diesen Coup gewann das Corps Zeit, seinen
Marsch nach Dresden zu vollenden.
Der Generallieutenant von Itzenplitz schickte
darauf ein Freybataillon und einige
Husaren dem Herrn von Kleist zum Succurs,
und er zog sich von seinem Posten

zurück, ohne daſs der feindliche Nachsatz etwas über ihn hätte gewinnen können.“

Und hier lasset uns die Bescheidenheit des Helden und die des Dichters zugleich feyern. Hier stehe Ramler's herziger Nachruf*) an der geweihtesten Stelle:

Dir und Ihm
Setze die Wahrheit dies goldene Denkmal: „die gröſsesten Meister
In groſsen Künsten, gröſser an Bescheidenheit!“ —
Wen von dem heiligen Chor der vaterländischen Dichter
Gesellt Euch Beiden mein gerechtes Loblied zu? —
Meinen lange geprüfeten Kleist, den ländlichen Barden,
Bescheiden als ein Musenpriester, als ein Held!
(Hört es, Pierische Jünger, Mavortische, hört es!) bescheiden
In jedem Lorbeer-Diadem, empfang' Er hier —
Falls ich in Theuts und Mannus oft wieder verwelkender Sprache
Noch Kränze flechten kann — den seltnern Ehren-Kranz!]

---

*) Man s. die Ode an den Maler Bernhard Rode.

Cantonnirungs-Quartier Hennersdorf
den 28sten November 1758.

Gleich nach meinem lezten Briefe an Sie mufst' ich fort von Dresden, und stehe seitdem hier auf einem Dorfe mit drey Compagnien zur Postirung. Unser Corps hat zwar nicht Gelegenheit gehabt grofse Heldenthaten zu thun, indessen sind wir, trotz einem Corps, *fatiguirt* worden. Es ist aber, um uns nicht zu verachten, keine Kleinigkeit, dafs wir mit 12,000 Mann die grofsen Projetce unsrer Feinde, die uns mit 70,000 Mann umstellt hatten, vereitelt haben, und unser General Fink hat einen trefflichen *Coup d'essai* gemacht. Zuletzt wäre es freylich wohl nicht zum besten abgelaufen, weil uns die Lebensmittel und Fourage gefehlt haben würden, wenn uns unser grofser Friedrich, der wie ein Gott allenthalben ist, wo man Hülfe bedarf, nicht errettet hätte. Unser Regiment hat sich während der Campagne sehr gut gehalten, und wir sind auch bey vielen Gelegenheiten sehr ausgezeichnet worden. Den Winter durch wollen wir nun brav

exerciren, und aufs Jahr, will's Gott! die Feinde schlagen, daſs es kracht! Der Himmel gebe mir dann nur Gesundheit, wie ich sie jetzt habe. Soubise und Fermor sind nun zu Reichsgrafen und Marschällen geschlagen worden.

Zwickau den 21en December 58.

Der Himmel hat uns endlich hierher in die Winterquartiere geführt, welches mir vorzüglich deswegen äuſserst lieb ist, weil wir nun künftiges Jahr hindurch gewiſs in Campagne bleiben! — Das war aber ein saurer Beschluſs der Campagne. Die Ruhe schmeckt mir nun auch unvergleichlich. Der *Cordon* an der Böhmischen Gränze ist wieder fertig, und Sachsen vom Feinde wieder so leer, wie voriges Jahr. —

Die Russen haben meinen alten Mutterbruder, einen ehrwürdigen Greis, Namens Manteuffel, mit mehr als 30 Wunden auf seinem Gute ermordet, und sein Haus geplündert. Ein sehr trauriger Fall für mich. Er war Einer von denen, die

ich von meiner ganzen Familie am meisten verehrt habe; er war die Redlichkeit und der Verstand selber, und die Zuflucht aller Armen der ganzen Gegend. Er hatte ein schneeweifses Haupt, und ein so ehrwürdiges Ansehn, dafs ein Wolf ihn respectirt hätte, nur kein Russe. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, wenn ich an ihn denke. Er hat mich aus der Taufe gehoben, mich halb erzogen, und mir sehr viel Gutes gethan. —

Zwickau den 17ten Februar 59.

Wir leben hier so ruhig, als wenn gar kein Krieg mehr wäre. Ich wünschte selber, dafs was vorginge, denn mir wird fast die Zeit lang. Der Himmel gebe nur unsern Feinden künftig etwas Herz, sonst nehm' ich einmal aus Verdrufs mitten in der faulen Campagne den Abschied. —

Die Schweizer sind mit Ihren Schlachtgesängen, wie billig, ganz ungemein zufrieden, mit mir dagegen kein Einziger. Da mein Cissides drey Gesänge hat, so hätte ich ihn wenigstens so grofs und schwer

machen müssen, wie einen Schweizer Käse. Zwar können sie in einigen Stücken, die sie tadeln, Recht haben; allein sie tadeln alles, und zwar jeder etwas anders. Hirzel sogar, der ein Wiederhall von Bodmer und Gefsner ist, liest mir ordentlich die Leviten, dafs ich das Stück nicht besser ausgearbeitet, und durch wohlersonnene (langweilige) Nebenumstände, verschiedene Charactere etc. zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit gebracht habe. — Meine Unzufriedenheit mit dem Noah und Abel, die ich mir zu deutlich habe merken lassen, hat ihnen die Augen geöffnet. Gefsner rühmte den Seneca sehr, als ich NB. den Abel noch nicht getadelt hatte; nun dies geschehen ist, sagt er vom Cissides auch nicht ein einziges gutes Wort.

Zwickau den 15ten April 59.

Ich kann nun keine Verse mehr machen. Zwar habe ich grofse Plane im Kopfe, aber ich mufs sie erst wägen, ob sie mir auch nicht zu schwer werden. Ich

bin indessen auf ein anderes Project gefallen, nämlich ein Wochenblatt: „der Sittenrichter“ zu sammeln. Etwas möcht' ich wohl selber dazu machen, aber nicht viel. Ich will eine Trompete seyn, die zur Schlacht bläst, aber nicht selber schlägt. Sie und unsere Freunde sollen das meiste machen. Wir müssen aber dem Zuschauer gleich kommen, oder gar nicht anfangen. Unter jedes Stück setzen wir den Anfangsbuchstaben unseres Namens, und den Vortheil des Drucks sollen Ramler und Lessing haben.

Zwickau den 27sten April 59.

Wir jagten am Osterfeste die Österreicher wieder aus Hoff. Die Feinde haben uns aber nicht ausgehalten; wir haben nur 24 Gemeine und einen Rittmeister zu Gefangenen gemacht. Ich mufste mit 300 Mann in Plauen bleiben, und ärgerte mich abscheulich; wie ich aber hörte, der Feind liefe, tröstete ich mich, und machte bey meiner kleinen Commandantschaft beykommende Stücke zum Sittenrichter.

Im Lager bey Hoff, den
10ten May 59.

Voriges Frühjahr hab' ich Ihnen aus diesem Lager geschrieben, ich erinnere mich dessen daher, weil ich damals auf dem Marsche hierher eine Hymne machte, die ich Ihnen gleich warm übersandte. Ich hätte damals nimmer gedacht, dafs ich Ihnen aus demselben Lager noch einmal schreiben würde; aber es geschieht viel in der besten Welt, woran man nicht glaubt. Eine Hymne kann ich Ihnen aber jetzt nicht wieder schicken, denn wir haben drey Tage und Nächte Artillerie, Bäckerey u. s. w. escortirt, wobey es so viel zu schaffen giebt, dafs man vergifst, an etwas anders zu denken. — Morgen geht der Marsch nach Münchenberg, wo sich die Feinde retranchirt gehabt; es heifst aber, dafs sie schon nach Bamberg gewichen sind. Wofern es nur in der Welt möglich ist, so greift sie der Prinz an, und schlägt sie gewifs: denn sie sind nicht stärker, wie wir, zwischen 30 und 40,000 Mann. Der Himmel gebe ihnen nur Herz,

dafs sie stehen, und zwar nicht wieder, wie die Gemsen; so wollen wir mit ihnen wohl fertig werden, ohngeachtet die Hälfte Österreicher sind.

Den 19ten May 59.

Wir stehen noch immer im Lager bey Hoff, bey dem Corps des Generals von Horn, das 8000 Mann stark ist, und des Prinzen Rücken, wie auch Sachsen vor den Österreichern schützen soll. Wir sind in der *Ordre de Bataille* auf dem rechten Flügel des zweyten Treffens, welches mir zwar nicht so lieb ist, als wenn wir im ersten ständen; allein wir wollen und werden schon vorkommen. Ich kann es freylich dem Prinzen nicht verargen, dafs er alten Regimentern mehr traut als uns, ohngeachtet ich meinen Kopf darauf setzen wollte, dafs wir mehr, als unsere Schuldigkeit thun werden. Wir brennen vor Begierde, zu was rechtem zu kommen, sowohl Gemeiner, als Officier. Indessen machen die Husaren und Freybataillons den ganzen Krieg, so dafs ich im Grunde die

im ersten Treffen nicht sehr beneide. — Grofse Heldenthaten wird unsere ganze hiesige Armee nicht thun, denn wir haben einen gar zu elenden Feind.

Im Fall Sie beykommendes Portrait kennen, so sollen Sie es behalten. Fuefsli hat mich zu sehr verschönert, sonst würd' es jedermann erkennen, dafs ich es seyn soll.

[Nach diesem Gemälde ist das Portrait vor diesem ersten Bande in der nämlichen Gröfse verfertigt. Die wenigen noch lebenden Freunde Kleists, die ihn persönlich kannten, und denen ich das Gemälde zeigte, versicherten einmüthig die sprechendste Ähnlichkeit. Der Kupferstich ist treu, und gewifs den Freunden Kleists ein recht werthes Geschenk.]

Im Lager bey Hartenstein,
den 30sten Juny 59.

Wir sind schon seit vier Wochen wieder in Sachsen. Unser Regiment, so wie das ganze Corps, hat bisher wieder cantonnirt; jetzt stehen wir hier im Lager.

Seit einiger Zeit bin ich vergnügter gewesen, als den vorigen Winter hindurch, während welchem ich sehr hypochondrisch war. Die Ursach meines jetzigen Wohlseyns ist die häufige Bewegung und Veränderung. Den 25sten dieses kam ich von einem Commando zurück, das ich an die Böhmische Gränze gethan hatte, um zu recognosciren. Trotz der ausgestandenen Mühseligkeiten war ich sehr vergnügt, denn der Prinz hatte mich selber commandirt, und ich hatte diesmal über 1,200 Mann zu befehlen. (NB. wenn man gleich Philosoph seyn will, so schmeichelt dies doch.) Ich glaubte, die Österreicher würden mich bewillkommen; sie liefsen mich aber ruhig stehn, und meine Husaren ungehindert patroulliren und recognosciren.

Unsere erste Bataille wird nun wohl mit den Russen seyn. Der Himmel gebe uns nur etwas Glück, Bravour wollen wir schon selbst haben. — Die Franzosen ziehn sich zwar zurück, und es wird im Casselschen wohl nicht so bald zur Action kom-

men, und hier? — Ich hoffe zwar nicht viel, doch denke ich immer, daſs es noch etwas geben kann, vorzüglich gegen den Herbst. Vielleicht jetzt noch eher, da die Reiſsauſser (*les parties honteuses de l'Allemagne*) nicht mehr bey den Österreichern sind.

Im Lager bey Rothlausitz,
den 23sten July 59.

Ich habe eine Stunde Zeit, drum will ich meinem lieben Gleim hurtig ein Paar Worte schreiben. Seit meinem letzten Briefe haben wir starke Märsche gemacht. Wir marschirten in einem Athem von Chemnitz nach Dresden, wo wir in den Dörfern umher ein Paar Tage cantonnirten. So bald die Nachricht eingelaufen war, daſs Haddick mit der ganzen feindlichen Macht, die gegen uns stand, aufgebrochen, und die Elbe paſsirt wäre, paſsirten wir sie auch auf Pontons, und gingen die Nacht und den folgenden Tag bis Kloster Marienstern; jetzt stehen wir theils im Lager, theils in Dörfern, eine

Stunde

Stunde diesseits Bautzen, von Dresden aus gerechnet. Haddick, der zu Laudon gestoſsen ist, steht bey Zittau, Daun zwischen Görlitz und Lauban, und der König nicht weit von ihm an der Schlesischen Gränze, so daſs wir den Feind gewissermaſsen in der Mitte haben. Vielleicht rücken wir bald näher, im Fall der Feind so steht, daſs wir ihm zu Leibe können. Allein die Gegend um Zittau ist sehr bergig, und ich besorge, daſs es nicht leicht möglich seyn wird, Laudon etwas anzuhaben, und Daun wird auch wohl eine Gemse bleiben. Dem sey, wie ihm wolle, die Aspecten sind jetzo doch gut; bey allen abscheulichen Fatiguen, grausamer Hitze und schlaflosen Nächten, bin ich doch vergnügt; denn es muſs dies Jahr für uns was geben, weil wir nun gar keine Reiſsauſser, sondern lauter Österreicher zu Feinden haben. — Nur Daun einmal geschlagen, dann will ich gern sterben.

Unser braver Prinz Heinrich ist so vergnügt, als ich ihn kaum noch gesehen habe; dies macht mich was gutes vermuthen.

Ich kann mich nun mit meinen Musen nicht mehr unterhalten, ich habe nicht Zeit; doch hab' ich an Lessing noch einige Epigramme zu meiner neuen Auflage geschickt. Sie sagen, dafs ich Unrecht hätte, Schlachten zu wünschen; aber wir bekommen ja sonst keinen Frieden!

Bald nach diesem letzten Briefe an seinen Gleim, ging Kleist mit dem 10,000 Mann starken Corps des Generals von Fink in die Gegend von Frankfurt an der Oder, um sich dort mit der Armee des Königs zu vereinigen. Schon am 10ten August bezog das Corps das Lager bey Zeschdorf, ohnweit Frankfurt.

Als Kleist am 11ten August mit der ganzen Infanterie über die Oder ging, und nach den Anhöhen bey Oetscher zog, um sich dort in Schlachtordnung zu stellen, trafen ihn seine Freunde schlummernd auf dem Pferde; besorgt weckten sie den furchtlosen Helden auf. Er erwachte mit gewohntem freundlichem Blicke, und er-

zählte lächelnd: er habe geträumt von Kampf und Sieg.

Das Corps des Generals von Fink postirte sich vor der Fronte des rechten Preufsischen Flügels, um die Bewegungen dieses Flügels selbst, am folgenden Morgen dem Feinde möglichst zu verbergen; auch warf es auf den nahen umliegenden Anhöhen vor seinem rechten Flügel große Batterieen auf.

Mit heiterm Muthe sah Kleist am 12ten August der furchtbaren Schlacht, wie seinem lang' ersehnten Ziele entgegen, die Seele voll von Hoffnung, Muth und Ruhm.

Als gegen Mittag die Preufsische Avantgarde die Russischen Verschanzungen auf dem Mühlberge erstiegen, und den Feind mit dem Bajonette völlig in die Flucht geschlagen hatte, rückte der rechte Flügel der Preufsischen Armee, an welchen sich das Finksche Corps angeschlossen hatte, der siegenden Avantgarde nach. Ehe derselbe aber den flüchtenden Feinden folgen konnte, setzten sich diese wieder bey Kunersdorf in ihren Linien.

Der Preuſsische rechte Flügel war, nach vielen blutig errungenen Vortheilen, schon weit vorgedrungen, als er den heftigen Angriffen der übermächtigen Feinde weichen und sich zurückziehen muſste. Der Kampf aber dauerte mit desto gröſserer Lebhaftigkeit fort; und schon wichen, nach dem eigenen Geständnisse des feindlichen Generals, die vereinigten Russischen und Österreichischen Truppen von neuem, als der ganze feindliche rechte Flügel seinem linken Flügel zur Hülfe herzueilte, und das weitere Vordringen der siegenden Preuſsen hemmte. —

Drey Batterieen hatte Kleist bereits mit seinem Bataillon erobern helfen. Auſser zwölf starken Contusionen, war er schon an den beiden ersten Fingern der rechten Hand stark verwundet, so daſs er den Degen mit der linken führen muſste. Als er den Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte, sprengte er sogleich hervor, als die Seinen eben ein Bataillon Österreichischer Grenadiere mit dem Bajonet in die Flucht schlugen. Er dachte

an nichts, als Sieg, blieb, obgleich commandirend, zu Pferde, und führte seine Tapfern unter einem fürchterlichen Canonenfeuer gegen die vierte Batterie. Er sammelte die Fahnen seines Regiments um sich her, damit ihm die Seinigen muthiger nachdrängten, nahm selbst einen Fahnenjunker bei'm Arm, der schon drey Fahnen trug, und drang so gegen die Feuerschlünde vor. Eine Musketenkugel durchfuhr ihm den linken Arm, der sogleich unbrauchbar ward; sogleich erfaſst' er den Degen wieder mit der blutenden Rechten. Mit jeder Wunde verdoppelte sich sein Sieger-Eifer, denn er wähnte sich schon im Triumph auf der letzten Batterie. Nur etwa noch dreiſsig Schritte war er von dem ersehnten Ziele entfernt, da ward ihm von einer dreyfachen Kartätschen-Kugel das rechte Bein zerschmettert, so daſs er sogleich vom Pferde stürzte. Besorgt für den Sieg, beseelt von dem Getümmel der Schlacht und der beyspiellosen Tapferkeit der Seinen, versucht er es zweymal mit fremder Hülfe sein Pferd

wieder zu besteigen, aber vergeblich; kraftlos sinkt er zur Erde. „Kinder! verlaſst Euern König nicht!“ ruft der gefallene Held, und wendet so noch schnell die letzte schwindende Kraft zum Sieg' an; er hat dabey noch die Freude, ein neues Regiment dem seinen zur Hülfe nachdringen zu sehn! —

Noch war die Preuſsische Cavallerie nicht zurückgeworfen; noch waren Flanke und Rücken der Infanterie dem Feinde nicht preis gegeben; noch dachten die durch zwiefache Macht überwältigten Preussen nicht an die Flucht, als der glückliche Held siegend fiel, siegend in der festen Hoffnung und Freude des Siegs! —

Bald nach seinem Falle ward Kleist, ohne Kraft und Besinnung, von zweyen seiner Krieger hinter die Fronte getragen. Ein alter Soldat von der ehemaligen Compagnie des Helden drängt sich bey dem Anblicke desselben hinzu, aus alter treuer Liebe, um ihm dankbar die letzte Ehre zu erzeigen. Er hilft ihn wegtragen aus dem Todesgetümmel, übergiebt ihn der

Sorgfalt eines Wundarztes, und eilt dann wieder mit höherem Muthe der tödtlichen Pflicht nach!

Kleist erwachte bald wieder aus seiner Ohnmacht, unter den Schmerzen, als ihm der Wundarzt Spiritus in die Wunden gofs; dieser war eben beschäftigt, ihm das Bein mit einem Taschentuche zu verbinden, als er in den Kopf geschossen ward, und todt neben dem hülflosen Helden niederfiel. Gleich nachher kamen Cosaken, die sich gierig über Kleist herwarfen, und ihm alle Kleider, selbst Hut und Hemde, raubten. Weil er Polnisch mit ihnen redete, hielten sie ihn wenigstens für einen Polen und also noch des Lebens werth; sie tödteten ihn nicht, warfen ihn aber an einen Sumpf, und eilten neuer Beute entgegen. Trotz seiner unsäglichen Schmerzen lächelte der Held der gierigen Mienen dieser Elenden; bald aber verliefs ihn die physische Kraft gänzlich, und er sank gegen Nacht in einen ohnmächtigen Schlummer.

In der Nacht kamen einige Russische Husaren des Weges, und fanden den Helden. Voll Mitleid für den Leidenden, zogen sie ihn auf's Trockene, bereiteten ihm ein Lager auf Stroh neben einem Wachtfeuer, bedeckten ihn mit einem Mantel und Hut, gaben ihm Brot, und equickten ihn mit Wasser. Als die braven Feinde gegen Morgen auf ihre Posten zurück eilten, reichte der Eine (den dieses Gedächtnifs zweyfach segnet) dem hülflosen Kranken ein Achtgroschenstück. Kleist bat ihn, es für sich selbst auf ähnliche Fälle zu behalten; aber der edle Husar warf es voll mitleidigen Stolzes auf den Mantel des Helden, und eilte davon. — Mantel, Hut und Geld wurden bald wieder die Beute gieriger Cosaken, die Kleist jedoch auf seinem trockenen Strohlager liefsen. So lag Kleist unbedeckt, und unter den schrecklichsten Schmerzen, bis Morgens um 10 Uhr, da er einen Russischen vorbeyreitenden Officier, Namens von Stackelberg, anrief und ihm seinen Rang zu erkennen gab. Auf die Anordnung desselben ward er auf ei-

nem Wagen nach Frankfurt an der Oder gebracht, und dort zum erstenmale ordentlich verbunden, nachdem die Wunden durch Erkältung noch mehr als Bluterguſs schon tödtlich geworden waren.

Auf die anhaltendsten Bitten des dortigen Professors Nicolai ward der Kranke am 14ten August in dessen Haus gebracht, wo er aller nur irgend möglichen Pflege genoſs. Unter den unsäglichsten Schmerzen sah er hier mit abwechselnd steigender und sinkender Hoffnung standhaft seiner letzten Stunde entgegen. In der Nacht vom 22sten zum 23sten sonderten sich die zersplitterten Knochen, und zerrissen eine Pulsader; er verblutete sich heftig, ehe das Blut durch den herbeyeilenden Wundarzt gestillt werden konnte. Von hier an schwand die Hoffnung zum Genesen, und Kleist entschlief am 24sten August früh um 2 Uhr, in den Armen seines treuen Pflegers.

* * *

Mit inniger Ehrfurcht für die Reste des unsterblichen Helden und Dichters, sorgte der Professor Nicolai für ein möglichst feyerliches Leichenbegängnifs. Freudig bot ihm der feindliche Commandant, der Obrist von Schettnow, dazu die Hand; denn er hatte Kleist während seiner Leiden näher kennen lernen. Am Tage der Beerdigung versammelten sich die vorzüglichsten feindlichen Officiere und die meisten Mitglieder der Universität um den Sarg des Helden, und feyerten durch die einfach-innige Lob- und Trauerrede des Professors Nicolai das Andenken des Entschlafenen. Als der Sarg aufgehoben und zur Stätte seiner Ruhe getragen werden sollte, fehlte auf demselben ein Degen, als das Ehrenzeichen kriegerischen Ruhms. Der Herr von Stackelberg, der nähmliche Russische Officier, der Kleist vom Schlachtfelde nach Frankfurt hatte bringen lassen, und ihn hier so standhaft hatte leiden und sterben gesehen, bemerkte jenen Mangel zuerst. „Nein, sprach er,

während er seinen eigenen Degen auf den Sarg legte, ein solcher Krieger darf nicht ohne dieses Ehrenzeichen beerdigt werden!" — Eine zahllose Menge schloſs sich freywillig an den rührend feyerlichen Zug an, der durch die seltenen ihn begleitenden Umstände und durch den ihm ganz eigenen Character von wahrhaft freyer Huldigung, einen hohen, seltenen Glanz erhielt. —

Ehe wir hinweggehen von der heiligen Stätte, wo Kleist ruht, werde noch das Andenken an den treuen Pfleger Kleists in seinen letzten schwersten Stunden, an den edlen Professor Nicolai, dankbar gefeyert:

„Heil Dir, Du Edler! — Zwar auch Du
Schläfst dort im Hügel Deiner Ruh;
Doch Dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt!
Nie müsse hier ein Lied ertönen,
Das Deiner nicht gedenkt!"

* * *

Kleist war groſs von Person, und von edlem, martialischem Ansehn. Freundlich-ernst, voll inniger Güte war der Ausdruck seines Gesichts. Sein groſes, feuriges Auge zeugte von der strengen Tugend eben so sehr, als von den heitern Gesängen seines Innern. Der Kummer seines Lebens war vor den Augen der Menge tief in seinem Herzen verschlossen, wie ein Geheimniſs seiner Freund' und seiner Muse; er hatte nicht seine entstellenden Spuren in das seelenvolle Antlitz einfurchen können, das nur den Ausdruck eines feurigen kraftvollen Geistes trug. Seine Untergebenen liebten ihn wie ihren Vater, und folgten ihm treu auf der Bahn des Sieges bis zum Tode. Seine Vorgesetzten zwang er, ihm mit Achtung zu begegnen, indem er immer mehr that, als seine Pflicht gebot; mit kalter Resignation Unrecht litt, und mit dankbarer Bescheidenheit ihr Lob und ihre Zufriedenheit aufnahm. Seine Freunde liebten ihn als ihren Getreusten in Glück und Noth, und blieben ihm treu in jedem

Verhältnisse; denn er schonte ihre launigen Schwächen, als die zufälligen Begleiter ihrer Tugenden, die er dagegen mit desto zärtlicherer Liebe verehrte. Eitel war Kleist in keiner Rücksicht, ehrgeizig in jeder; Er dachte aber zu rechtlich, als daſs er seinem Ehrgeize, der ihm dennoch viel zu schaffen machte, eine unedle Gewalt über sich hätte einräumen sollen. Nach höherem Range strebt' er nur, weil er dann in einen freyern Wirkungskreis trat, als Mensch und Patriot, und weil er dann dem drückenden Mangel entrann, dem sein liberaler Sinn so oft erlag.

Gieseke hat Kleists Character im Ganzen mit freundlicher Wahrheit gezeichnet. „Wenn die Ehrlichkeit eines Mannes je auf seinem Gesicht abgezeichnet gewesen ist, so ist es auf dem Gesichte meines Freundes Arist. Sein Herz ist so aufrichtig, daſs er nicht einmal fähig ist eine Verstellung zu ertragen, und daſs es sich schon öfter von denen hat betrügen lassen, die über ihr Herz mehr Gewalt hat-

ten, als er. Er war großmüthig genug, dies zu ertragen, und beschämte diejenigen oft, die es für eine Ehre hielten, andere hintergehen zu können."

„Wenn gleich sein Temperament ehrgeizig und feurig ist, so beherrscht er es doch so, daſs es sanft und bescheiden ist. Es war eine Zeit, da er Leute hochachtete, die dessen nicht werth waren; dies wäre nie der Fall gewesen, wenn er sich selbst mehr gekannt hätte. Er trauet sich immer zu wenig zu, ob ihm gleich alles gelingt, was er unternimmt, und obgleich seine Arbeiten von Kennern geschätzt werden. Jede derselben verräth das gute Herz und seine edlen Grundsätze, und ungeachtet der Sorgfalt, mit der er sie verfertigt, herrscht in ihnen doch eine gewisse Verachtung der überflüssigen Kunst, die sich zu der Aufrichtigkeit seines Gemüths ungemein wohl schickt. — Seine Freunde geben ihm Schuld, daſs er zuweilen ein wenig zerstreut ist. Er vergiſst es oft, daſs er bey einem Freunde bleiben will, weil er sich daran erinnert, daſs er einen

Andern besuchen mufs. — Diese Zerstreuung hindert ihn nicht, auf seine Freunde ungemein aufmerksam zu seyn. Er ist so zärtlich, dafs man ihn durch eine einzige Miene niederschlagen kann, wenn dieselbe nicht so heiter ist, als er sie erwartet hat. Er hört seine Fehler mit einer Gefälligkeit an, die ein sicherer Bürge ist, dafs er sie verbessern will. Wenn er geirrt hat, so räumt er es den Augenblick ein, und er treibt diese Aufrichtigkeit, dieses Vertrauen zu seinen Freunden so weit, dafs er auch die Fehler eingesteht, die gar keine sind, sobald seine Freunde sie ihm scherzend schuld geben*)."

In keiner seiner Poesieen hat sich endlich Kleist's Gemüth so deutlich ausgesprochen, als in den Erzählungen: „die Freundschaft," und „Arist," so wie auch in der Fabel, vorzüglich aber in dem Fischer-Idyll: „Irin." — Lasset uns

---

*) Man sehe, der Jüngling, eine Wochenschrift. Leipzig 1747, 48. 2 Bde, grofs Octav.

aber gern die verfehlte Täuschung in diesen Gedichten vermissen, und uns auch des treu copirten Bildes darin freuen, das in seiner einfachen Wahrheit fast so innig, als ein Ideal ergötzen mag!

Von dem Character Kleist's des Dichters, brauch' ich hier nun um so weniger zu sagen, da ich dem Leben die einzelnen Züge dazu an den sie veranlassenden Stellen jedesmal angeschlossen habe.

Die vorhandenen besten besonderen Charakteristiken von Kleist, sind wohl unstreitig die in der „Charakteristik deutscher Dichter und Prosaisten," und in den „Charakteren der vornehmsten Dichter aller Nationen, als Nachträgen zu Sulzer's Theorie der sch. K." Aber auch diese sind völlig ohne Werth für den Künstler, und fast nur gutgemeinte Gemüthsergözzungen redlich gesinnter Freunde des Dichters; indeſs erfüllen sie ganz ihren Zweck bey dem gröſsesten Theile des Kleistischen Publicums. — Die Charakteristik Kleists von Hirzel in Lavaters physiognomischen Fragmenten, ist,

wie

wie jede andere, die ich sonst noch gefunden habe, kaum des Anführens werth. — Während sich in der neuesten Zeit eine edlere Theorie der Poesie, und ein höheres Gesetz der schaffenden Kunst und der Kunstanschauung überhaupt dem bisherigen Bedarf und der alten Gewohnheit entrafft hat, haben Einige auch schon Kleist's besonders erwähnt, und zwar höhnisch und flach genug, um es zu verrathen, daſs bey ihnen die Gährung des Alten und Neuen noch nicht vollendet war, und das Rechte sich noch nicht von dem Hergebrachten abgeklärt hatte.

Nur also noch einige Worte! — Nur selten war in Kleist der Künstler von dem Menschen getrennt; so daſs man hier den Dichter nur dann recht lieben und würdigen kann, wenn man den Menschen erkannt hat. — Daher findet man in Kleist nur selten den Künstler, und nur selten und in einzelnen Strophen in seinen Gedichten ein rein künstlerisches Ergötzen. Wer also nur die unendliche Idealität des Kunstwerks liebt,

und aufser ihr kein Heil kennt; wer nie seine geistigen Forderungen von der süfsen Lust des Herzens und Gemüths trennen mag oder kann: der — ehre in Kleist den edlen Menschen und Helden, und in seiner Muse den holden segnenden Genius eines mühevollen Lebens! — Der höhne nicht den hohen Stand des bescheidenen Dichters in dem zu früh vorausbestimmten Kreise der Classiker seiner Nation, den ihm die damalige Kritik, und die hoch befriedigten Forderungen nicht nur seiner Zeit- sondern selbst seiner Kunst-Genossen, ohne sein Zuthun angewiesen hatten! —

Nur allein die Lust des gebildeten Geistes, und die Tugend des reinen Gemüths waren Ihm Quell und Zweck der Poesie. In dieser gutmüthigen Beschränkung stellt' Er sich die wenigen Grundsätze der Poesie auf, deren Er sich bewufst machte oder wurde; und weder in den Werken noch in der Kritik seiner Zeit fand Er etwas, das Ihn diesem stillen Kreise entrückt hätte.

Doch, nicht kümmere uns hier der Kunst-Hader weiter! „Kleist's Herz lebt in seinen Gedichten; den edlen Geist, das patriotisch-menschliche Gemüth, das mitten unter Krieges - Scenen in diese kleinen Gedichte wie in ein Asylum floh, und jetzt darin, wie in einer zerstückten Urne, sein ewiges Denkmal findet, wollen wir werth halten und lieben*).“ —

Jene haben Recht: daſs Kleist nicht in ihren Zirkel gehöre. Er sey dagegen hoch geehrt und geliebt in dem Unsrigen!

Kleist's Denkmal.

Nie lieſs es sich wohl ein Freund so angelegen seyn, seinen vorangegangenen Freund zu ehren, als Gleim. Es war ihm der süſseste Trost dieser Enthusiasmus für den Ruhm und das Beyspiel seines Kleist. Er hätte jeder athmenden Brust seine innige Verehrung und Liebe für ihn

---

*) Man s. Briefe zur Bef. der Humanität von Herder. 8te Samml.

einhauchen mögen. — Er trat bald nach Kleists Tode mit dem Medailleur Georgi zu Berlin in Unterhandlung, um eine Medaille auf Kleist schlagen zu lassen. Im Jahr 1762 betrieb er es, seinem Freunde eine ausgezeichnetere Ruhestätte in der Oberkirche zu Frankfurt zu verschaffen. Kaum wufste der Todtengräber damals noch, welcher von 2 grünen Hügeln Kleists Asche decke! Dies kam so wenig zu Stande, als die Bemühungen der Universität Frankfurt, die in der Zeitung bekannt machen liefs, dafs sie Kleist ein Denkmal auf öffentliche Kosten setzen lassen wolle. Da aber, wie es hiefs, die Kleistische Familie selbst für ein Denkmal sorgen wollte, so unterblieb alles. Das lieblichste Todtenopfer brachte während dieser Unterhandlungen ein Mädchen aus Frankfurt, die Tochter des Geheimen-Raths Gause. Gerührt von dem Tode des Dichters, der sie so oft entzückt hatte, streute sie im ersten Frühlinge nach dessen Tode Blumen über sein Grab hin. Die Karschin sang dies

holde innige Opfer, in dem Liede an den May:

Von dem gröfsten Künstler, der aus Steinen
Bilder machet, die wie Menschen weinen,
Werdest du gebildet auf Sein Grab!
In Gestalt des Mädchens, die ihn dachte,
Mit dem Schoofs voll Blumen, die sie brachte,
Bilde dich des Künstler's Meifsel ab.
Wenn alsdann in spät gekommnen Tagen
Wandrer nach des Grabes Namen fragen,
Nenn' ein Marmorschild den sanften Kleist,
Und berichte, wie das Mädchen heifst,
Das, gereizet von des Helden Ruhme,
Seinem Staube, diesem Heiligthume,
Tausend Frühlingskinder opferte! —

Schöner May, ach komme oft noch wieder,
Streu' aus deinem Schoofse Blumen nieder,
Vor dem Mädchen, dafs es sanfter geh!

*
* *

Gleim bestellte bey Bernhard Rode das Ehren-Gemälde auf seinen Kleist, das er mit öffentlicher Bewilligung in die Berliner Garnison-Kirche weihte*). Dies gab dem edlen Künstler die Veranlassung, auch die übrigen Denk-Gemälde auf Schwerin, Winterfeld, Keith, aus eigenem Antriebe für jene Kirche zu malen und zu weihen.

Als späterhin von der Kleistischen Familie nichts weiter zu einem Denkmale ihres berühmtesten Mitgliedes geschah, und

*) In allen bisherigen Schriften, worin dieses Gemäldes gedacht wird, und selbst in der neuen Ausgabe von Ramler's Werken, in einer eigenen Note von Ramler selbst, wird dabey erwähnt, daſs Rode dieses Gemälde der Kirche geschenkt habe. — Hier stehe denn die richtigere Nachricht über dies seltene Denkmal zum Erstenmale, und um so ehrenvoller, je bescheidener das fast 50jährige gänzliche Geheimniſs derselben ist. — Das Kupfer vor der zweyten Abtheilung dieser Schrift ist nach Rode's eigenem radirten Blatte von jenem Gemälde sehr treu gestochen.

auch Gleims Bemühungen durch eine Menge kleiner und großer Hindernisse fruchtlos blieben, setzte endlich die Freymaurer-Loge zum aufrichtigen Herzen zu Frankfurt, dem Helden und Dichter ein Denkmal im Jahre 1779. Die Art, mit der es geschah, war würdiger, als das Denkmal selbst, das ein trauriger Beweis des damaligen Kunstgeschmacks ist. Die Loge zum aufrichtigen Herzen erwies aber doch dadurch dem unsterblichen Kleist die letzte und schönste Ehre, indem sie die Stätte seiner Ruhe der Nachwelt bezeichnete. —

Schon jetzt zerfällt aber das Monument. Dauernder sey die Sorgfalt der edlen Loge mit dem schönen bedeutungsvollen Namen, für die Erhaltung der geweiheten Stätte!



G E D I C H T E.



An Wilhelmine.

Jetzt wärmt der Lenz die flockenfreye
Luft,
Der Himmel kann im Bach sich wieder
spiegeln;
Den Schäfer labt bereits der Blumen
Duft,
Sein Wollen-Vieh springt auf begrasten
Hügeln;
Der Wolken Naſs gerann jüngsthin zu
Schnee,
Jetzt blitzet es auf Büschen und auf
Klee.

Es drängt der Halm sein Kronenhaupt
hervor,
Und Zephyr schwebt auf den smaragdnen
Wellen;
Die Wiese blüht umkränzt mit jungem
Rohr,
Ihr Kleid umbrämt das Silber reiner
Quellen;
Die Liebe sucht der Wälder grüne Nacht,
Der Kummer flieht, die todte Welt er-
wacht.

Dort schläft der Hirt bey'm nahen
Wasserfall,
Vom sanften Arm der Schäferinn umschlun-
gen;
Die Wachtel schlägt; die holde Nachti-
gall
Hat dieses Paar liebreizend eingesun-
gen. —
Ach! fühlt' ich doch, bey allgemeiner Lust,
Der Freude Reiz nur auch in dieser Brust!

Nein, nein, sie flieht, sie ist mir längst entflohn!
Kein Lenz vermag mein ewig Leid zu mindern;
Ich bin der Qual, ich bin des Unglücks Sohn,
Der Tod allein kann meinen Kummer lindern,
Weil Doris nun auf immer sich entfernt,
Durch die ich nur den Werth der Welt gelernt!

Als jüngst mein Blut aus tiefen Wunden drang,
Was hemmtest du den Strom der Lebensfluten,
Verhängnifs, da ich mit dem Tode rang?
Mufst' ich darum mich nicht zu Tode bluten,
Damit ich mich, von schmeichelhaftem Wahn
Und Lieb' entfleischt, zu Tode weinen kann?

Untreues Glück, das nur die Thoren schätzt,
Ich suchte dich, du bleibest mir entzogen;
Die Liebe hat mir Flügel angesetzt,
Umsonst! du bist noch weiter mir entflogen!
Ich hol' auf deiner Flucht dich nimmer ein,
Und Doris wird die Meine nimmer seyn!

Bestrafte doch des grofsen Friedrich Chor
Mit kühnem Arm der Feinde Räuberhaufen,
Ich schwänge mich gewifs alsdann empor! —
Mit meinem Blute wollt' ich dich erkaufen!
Wie würd' ich nicht für Ruhm und Liebe glühn,
Und diese Faust dem Tod' entgegenziehn! —

Zwar, Doris, Du verdienst ein gröſser Glück,
Ich bin nicht g'nug, die Tugend zu belohnen;
Man sieht in Dir der Schöpfung Meisterstück;
Dein edler Geist beglänzte Königskronen,
Und Tausende, die Rang und Hoheit ziert,
Erwählten Dich, von Deinem Reiz gerührt.

Doch dieses Volk, das Rang und Purpur schmückt,
Ist niedern Geist's, ist leer an wahrer Liebe.
Ich habe nichts, das Aug' und Sinn entzückt,
Jedoch ein Herz voll edelmüth'ger Triebe;
Ein Herz, das nie der Unbestand verletzt,
Ein Herz, das Dich mehr, als den Erdkreis schätzt!

Verhängnifs, sprich: ich soll ein Cäsar seyn,
Ja, ohne Sie, auf tausend Welten thronen!
Den niedern Stolz mag dieses Glück erfreun,
Ich will vergnügt mit ihr in Hütten wohnen!
Die Liebe macht der Hütten Armuth reich,
Wehrt allem Leid, macht harte Fluren weich.

Wie manchen Hof, wie manche Stadt voll Pracht
Hab' ich gesehn, seit ich Dich, Doris, kenne!
Der Schönen Reiz, der andre untreu macht,
Macht, dafs ich nur in Dich noch mehr entbrenne;
Er weicht, sobald ich Dich mir vorgestellt.
Ich wählte Dich allein aus einer Welt!

O goldne Zeit, da noch des Goldes Wust
Verachtet ward, was flohst du von der Erden!
Ich ruhete gewifs an Doris Brust,
Könnt'st du durch Flehn zurückgerufen werden.
Ach, komm zurück! doch gönne mir dabey,
Dafs neben mir mein Gleim ein Schäfer sey!

Du hörst mich nicht, Verhängnifs! ja ich soll,
Ich soll ein Ball des falschen Glückes bleiben!
So höre du, o Tod! — Nimm deinen Zoll;
Soll nur dein Pfeil die Glücklichen entleiben?
Hier ist die Brust, er öffne mir das Herz,
Ich halte Stand, ich fürchte nicht den Schmerz.

Dort, wo man durch die Luft dich in
sich haucht,
Bey Gräbern und in schreckenvollen Grün-
den,
Dort, wo der Feind das Schwerdt in Feinde
taucht,
Dort will ich dich, im Fall du säumest,
finden!
Dann seufz', o Doris: Ich hab ihn be-
trübt,
Er lebte noch, hätt' er mich nicht geliebt!

An Herrn Rittmeister Adler.

Die Stürme wüthen nicht mehr, man sieht
die Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man
sieht im eislosen Bach'
Am Grunde Muscheln und Gras und junge
wankende Blumen.
Ein dunkles, schwebendes Laub erfüllt
den Buchwald mit Nacht.
Hier reizt der Nachtigall Lied durch tau-
send laufende Töne;
Der West im Rosengebüsch bläst süſse
Düfte zur Flur.
Dort stralt im glänzenden Strom das Bild-
niſs blühender Hecken,
Und flieht, nebst Ufer und Rohr, des
Fischers gleitenden Kahn.

---

*) Dieser vortreffliche Mann ward 1745 bey Landshut in Schlesien von den Uhlanen erstochen.

Freund, flieh der Waffen Geräusch! itzt ist die Zeit des Vergnügens;
Fühl' itzt in Wäldern die Lust, die Held und Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunst der Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte Henker zu scheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergold'te Waffen beschützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im furchtbarn Panzer erhöht!
Achill und Hannibal muſs die Nacht des Todes durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich einst in Finsterniſs hüllt.
Im Tode werd' ich ihm gleich, im Leben bin ich beglückter.
Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur vom Himmel bedeckt,
Und hört' ein ewig Geschwirr von Schilden, Spieſsen und Pfeilen;

Ihn flohn Vergnügen und Scherz und
Cypris freundlicher Sohn.
Ich seh' auf blumiger Flur das Winken
schattiger Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die
weissen Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich schlaf'
in Lauben von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die
Nachtigall schweigt,
Und lauscht, und aufmerksam horcht. Rings
um mich flattert die Freude.
Die kleine Phyllis im Hain verbirgt sich,
wenn sie mich merkt;
Ich such', und finde sie nicht: bis sie im
dicken Gesträuche,
Wo Phöbus selbst sie nicht sieht, ein
schalkhaft Lächeln verräth!

Der Geist.

Der Tag entwich in Thetis Schoofs;
Ich ging mich zu erfrischen
Am lautern Bach, der silbern flofs,
Voll Ruh' im Dunkeln, in Gebüschen.

Die Wachtel schlug; die Nachtigall
Sang mir mit süfser Kehle,
Gehört vom sanften Wiederhall,
Lust und Entzückung in die Seele.

Schnell schrecket mich ein weifser Geist,
Der durch die Sträucher blinket! —
Das Schrecken, das mich aus mir reifst,
Weicht, als der Geist mich ruft und winket.

Die Stimm' entdeckte den Betrug,
Der Geist war Philaminde!
Wir küſsten uns, so wie die Wachtel schlug,
Wir seufzten wie die Abendwinde!

Sehnsucht nach Ruhe.

O Silberbach, der vormahls mich vergnügt,
Wann wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reiz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergötzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stille See, in der ich tausendmahl
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln!

Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: „Doris!“ rief, riefst du mir: „Doris!“ nach!

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süſs Geschwätze hören.
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust;
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.

Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und Staub und Wust im Wirbel heulend drehet,
Dem Sonnenstral den freyen Durchgang wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Der Fruchtbaum traurt, die Halme bücken sich,
Der Weinstock stirbt von räuberischen Streichen;
Die schöne Braut sieht hier ihr ander Ich,

Den Blumen gleich, durch kalten Stal erbleichen;
Ein Thränenguſs, indem sie es umschlieſst,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen flieſst.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert.
Der Knabe wankt und stürzet ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reiſst, von keiner Macht gehemmet:
Wie, wenn der See aus seinen Ufern schwillt,
Durch Dämme stürzt und Länder überschwemmet;

Die Thiere fliehn, das Feu'r ergreift den
Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und
Schweifs erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht ge-
zieret,
Der Städte Schmuck wird schnell ent-
flammt geschaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufge-
führet,
Um dessen Haupt ein Kranz von Wolken
schwebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste
bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, er-
stickt,
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer
Leichen;
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,

Der kann dem Grimm der Kugeln nicht
entweichen.
Statt Wasser, trinkt die nahe Wiese Blut,
Es rauscht und zischt auf Felsen voller
Glut.

Wann Pöbus weicht, weicht doch die
Klarheit nicht:
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder
Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Purpur-
licht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferflufs zu-
sammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme
heult:
Mond und Gestirn erschrickt, erblafst und
eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der
Kluft,
Die bodenlos, ins Chaos niederfiele:

So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweift. Vom reiſsenden Gewühle
Flieſst hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier raucht Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch wirft oft, vom Pulver wild,
Mit Maur und Heer sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Raum erbebt, und schallt vor Leide;
Er wird mit Schutt und Leichen überschneyt,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speyt.

O wer entwirft den Jammer, das Geschrey

Des Pulvers Grimm, das Winseln und das
Sterben,
Natur-gemäſs! — Mir sinkt der Kiel aus
Scheu.
Wer kann mit Blut und Feu'r die Worte
färben!
Du kennst es, Mond! auf, wink' es!
Wehe du
Das was du hörst, o Luft! den Völkern zu.

So wütet Mars. Und hört sein Wüten
auf,
So drehn wir selbst das Schwert in unsre
Leiber.
Ja, Gott des Streits! hemm' deiner Waf-
fen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir sind uns sel-
ber Räuber:
Uns schlieſst der Stolz in goldne Ketten
ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine
Pein.

Bald stiehlt ein Fürst uns Freyheit, Ruh
und Glück;
Bald suchen uns die Richter zu betrügen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort ras't ein Freund, und tödtet uns mit
Lügen.
Bist du geschickt, ein Andrer glaubt es
nicht;
Warum? — Weil Ihm Geschicklichkeit
gebricht!

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Fähigkeit,
Und Wissenschaft und ächter Tugend
Proben,
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein grofser Geist mufs niemahls andre
loben.
Wer küsset, drückt und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück auf seinen Flügeln hebt,
So kann man nichts der Freunde Huld vergleichen.
Wenn Unglück stürmt, dafs Mast und Steuer bebt,
O! wie dem Froste dann die Schwalben weichen! —
Man hat den Schwarm wie Stumme anzusehn,
Die blofs zur Pracht auf unsern Bühnen stehn. —

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt:
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füfsen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft.

Ja, Welt! du bist des wahren Lebens
Grab.
Oft reizet mich ein heifser Trieb zur
Tugend:
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang'
herab; —
Das Beyspiel siegt; und du, o Feur der
Jugend,
Du trocknest bald die edlen Thränen ein. —
Ein wahrer Mensch mufs fern von Men-
schen seyn.

Pflügt denn das Meer zum fernen Moh-
renland!
Ihr, Thoren, eilt! fischt Perlen aus dem
Grunde!
Es sey ein Brett des Todes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine
Wunde! —
Ihr quälet euch; was sucht ihr? — Angst
und Noth;
Ein goldner Dolch befördert euren Tod.

Führt Schlösser auf, laſst eine Morgen-
welt
An jeder Wand mit Gold durchwirket
sehen;
Laſst Trinkgeschirr', aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch er-
höhen;
Schlieſst euer Grab mit Marmorsäulen
ein!
Ihr sehet Pracht; ich Leinwand, Erde,
Stein.

Vergieſst das Blut aus falscher Tapfer-
keit;
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr
seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben!
Wird wohl der Geist durch Schilderey
ergetzt,
Wenn euch der Staar die Augen hat
verletzt?

Ein stolz Gespann stampft, schäumet,
schnaubt und schreyt,
Die Mähne fliegt, der Adern Äste schwellen;
Ein ganzes Heer folgt euch zur Friedens-
zeit.
Ihr glaubt den Glanz des Hofes zu er-
hellen,
Der Bänder Pracht, die wäſsricht auf euch
ruht,
Erinnert euch: Traut Höfen gleich der
Fluth.

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Ver-
liebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht ken-
nen. —
Macht mich das Glück nicht groſs, berühmt
und reich:
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nimmermehr für Flittergold ver-
tauscht.

Zeig du dich mir, du teppichgleiche
Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald
umfangen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reizt
mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Schirme
hangèn.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge,
steh',
Ist mir die Welt so klein, — als ich sie
seh'.

Wie der, der sich von seiner Schönen
trennt,
Untröstbar ist; die dunklen Blicke kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haſst der Städte Leben,
Liebt Kluft und Wald, klagt, ringt die
Hände, schreyt,
Der Wiederhall klagt auch, und mehrt sein
Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsternifs
Im dichten Hain, ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz; so klag' ich, ungewifs
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O! ruft mich bald! O Doris, meine Ruh,
Drück' einst mir dort die Augen weinend zu!

Das Landleben.

An Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu
preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwir-
rend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn
verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge
senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wech-
selbänken,
In eignen Schatten, durch den West ge-
kühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser, von Geschütz
bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen
lachet,
Verhöhnt des Geizes in verschloſsnen
Mauern
Thörichtes Trauern.

So bald Aurora, wann der Himmel
grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich nieder-
schauet,
Flieht er sein Lager, das nur Mayen
schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen
singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' ent-
schwingen;
Hört ihm vom Zephyr lispelnd auf den
Höhen
Ein Loblied wehen.

Er sieht auf Rosen Thau, wie Demant
blitzen;
Schaut über Wolken, von der Berge
Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres
Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden
Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz
und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und
Sträuchen
Im krummen Ufer Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen düften, wo der Nachtigal-
len
Lustlieder schallen.

Jetzt pfropft er Bäume, leitet Wasser-
gräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände
Reben;
Jetzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosen-
stöcken
Sich Schatten-Hecken.

Eilt dann zur Hütte, da kein Laster
thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewoh-
net:
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schmin-
ket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für
ihn Gerichte;
Unschuld und Freude würzen Milch und
Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt
und Strafe
Im süſsen Schlafe.

Freund! laſs uns Golddurst, Stolz und
Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Komm! Damon ruft uns! komm zum Sitz
der Freuden
Auf seine Weiden.

Der Vorsatz.

An Uz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roſs die Sporen.
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laſs Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen!
Elysium wird von dem fernen Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Wuchrer! magst mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden!

Gekrönter Pöbel, laſs in stolzen Zimmern
Jaspis und Spiegel und Tapeten schimmern!
In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid' der Freude.

Der Ruh' im Schooſse, will ich dieser Rotten
An hellen Bächen, wie mein Damon, spotten,
Den selbst die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Zu tausend Welten; von der hohen Ferne
Sieht er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Mücken schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; und in kalten Reichen,
Sieht er in Haufen, heiſsen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raset; meynt ihr in den engen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laſst ihr,
um zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder
fliegen:
„Ist eurem Hochmuth, in der Welt Gedränge,
„Der Raum zu enge?

„Laſst ihr nur darum ew'ge Baue gleissen,
„Aus eitler Lust sie wieder einzureiſsen? —
„Der Tod wird plötzlich euch auf längre
Zeiten
„Ein Haus bereiten."

Drauf greift er muthig nach der goldnen Leyer,
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer,
Sein Lob des Höchsten schallt in regen
Lüften,
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich durch die Wolken schwingen,
So rührend sollen meine Saiten klingen,
Heb mich, o Damon! von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühle, was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Liebe
Zu gleicher Liebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Aug verdeckte,
Vorwitzig fortriſs: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, voller treuer Thränen,
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte; wie ward mir zu Muthe!
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir
erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die
Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küs-
sen,
In dich zu fließsen.

Menalk.

Vor Kummer floh Menalk den Reiz der bunten Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Schmerz gefiel ihm nur!
Hier ging sein Wollenvieh zerstreut in Trift und Heiden,
Die Ziegen rissen dort das schmale Laub von Weiden,
Dort bitt're Rinden ab. Sein Hylax mufst' allein,
Seit Doris ihn verliefs, der Heerde Hüter seyn.
Er aber nährt' im Thal' in einer dunklen Höhle
Mit Ulmen überdeckt, die Schmerzen seiner Seele.

„Unglücklicher Menalk! gedacht' er da bey sich,

O! warum lebst du noch? die Schickung
hasset dich,
Durch sie ward Doris jüngst von dieser
Flur gezogen.
O wär den Augenblick dein Geist ihr nach-
geflogen,
Und dieser Leib verwest! Zwar bey Amyn-
tens Grab
Starb dir zugleich mit ihm Klee, Trift und
Zephyr ab;
Doch endlich hat die Zeit den Kummer
überwunden.
Er ist, dacht' ich, zuerst der Nichtigkeit
entbunden,
Und schaut dir itzt vielleicht von oben
glänzend zu,
Schaut Wolken unter sich, ist glücklicher,
als du.
Nur itzt wird keine Zeit dein ewig Leid
vermindern:
Sie lebt, und lebt entfernt! — Komm, Tod,
du kannst es lindern!

Komm! itzt ist Welt und Glück und Leben
mir verhaſst.
Ihr Felsen, stürzt herab, begrabt mich in
der Last,
Die meinem Scheitel droht! — O! muſs
ich euch, ihr Auen,
Die ihr uns oft verbargt, noch ferner grü-
nen schauen?
Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich
das Gesicht;
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir
Doris nicht. —
Nein, zum entfernten Belt! — Doch wer
kann dir entrinnen,
O Liebe? — Welch ein Wahn betäubt die
müden Sinnen!
Und trieb' auch Angst und Qual zum Nord-
pol meinen Schritt,
So flöh' doch Doris Bild, gleich meinem
Schatten mit. —
Ja, dort, dort seh' ich sie, dort hat sie
oft gesprungen;

Und oft im bunten Klee den Arm um mich
geschlungen;
Dort, däucht mich, hör' ich noch am Teich
den Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut be-
sang:
Ich war Endymion, nach dem sie heimlich
blickte,
Dem sie bey manchem Ort die Hand ver-
stohlen drückte. —
Dort ruht' ich einst allein im Rosenthal
am Bach;
Ich schloſs die Augen zu, dacht' ihrem
Liebreiz nach.
Die Lose wuſste sich am Ufer hinter Sträu-
chen,
Ohn' daſs ich sie vernahm, zu mir heran-
zuschleichen;
Und stand ihr Damon gleich, der um sie
buhlte, nah,
So küſste sie mich doch, als er nur seit-
wärts sah:

Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört' ich rauschen,
Und merkte, wer es that, und liefs mich gern belauschen. —
Doch wer belauscht mich itzt? Wo seyd ihr Zeiten hin?
O! dafs ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!
Itzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen Büschen,
Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm erfrischen.
Itzt werd' ich nicht, wie sonst, die rauhen Faunen gehn,
Und Ziegen über uns am Felsen klettern sehn.
Die Liebe soll hinfort der Seele Kummer nähren,
Und in der Höhle mich, ein Bild der Gruft verzehren!"

So quälte sich Menalk, bis endlich der
Gesang
Von Fröschen, in die Kluft vermischt und
heiser drang;
Da stand er auf, und sah, daſs sich der
Schatten streckte,
Und daſs der Abend schon die Flur mit
Purpur deckte.

Lob der Gottheit.

Tausend Heere lichter Welten loben meines Schöpfers Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner Macht.

Soll ich denn allein verstummen? soll ich ihm kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehrfurcht seyn.

Ja, sie stammelt: sieh, o Schöpfer, meines
Herzens Altar rauchen!
Könnt' ich gleich den blöden Pinsel in der
Sonne Flammen tauchen,
O so wär von deinem Wesen noch kein Zug,
kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von Davids Munde nur ein
schwaches Lob gebracht.

Wer macht tausend tausend Sonnen prächtig majestätisch glänzen?
Wer bestimmt dem Heldenlaufe unzählbarer
Welten Gränzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet
jeden Kreis? —
Deines Mundes sanfter Athem, Herr, dein
mächtigstes Geheiſs!

Wer läſst den entzückten Blicken tausend
blumenreiche Auen,
Die der Wälder Schatten kühlet, so geschmückt, so reizend schauen?

Wer macht, daſs darin aus Felsen wüthend
sich ein Naſs ergieſst,
Das sich endlich blitzend schlängelt, und in
Muscheln rieselnd flieſst?

Wer rührt durch des Regenbogens Pracht
und Schönheit Aug' und Sinnen?
Wer läſst die Gesundheit blühen, und aus
tausend Quellen rinnen?
Wer tränkt mit des Regens Balsam, und mit
Thau die müde Flur?
Groſser Vater! Deine Liebe, durch die
Kräfte der Natur.

Durch dich glüht das Gold der Rose, du
bevölkerst Meer' und Wälder,
Zeugst den Nektarsaft der Reben, schwängerst Thäler, Berg' und Felder;
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die
Ruhe sie besiegt,
Wenn sie sich in Schwanenfedern sanfter
Flocken schlafend wiegt.

Durch dich stürzt der Wallfisch Schiffe;
Flüsse voll von Rauch und Blasen
Kochen, auf dein Winken, brausend aus den
Schlünden seiner Nasen.
Durch dich kämpft der Thiere König; wer
ist's, der ihm widersteht,
Wenn er wüthend seine Klauen gleich zwo
Herkulskeulen dreht?

Durch dich kann des Menschen Seele in
der Sterne Kreise dringen,
Durch dich weiſs sie das Vergangne, hat
Begriffe von den Dingen,
Scheid't der Sachen Ähnlichkeiten von den
Sachen selber ab,
Urtheilt, schlieſst, begehrt und scheuet; durch
dich flieht sie Tod und Grab.

O wer kann die Wunderwerke deiner
Liebe g'nug erheben!
Du machst uns im Unglück glücklich, du
bist unsers Lebens Leben.

Zweifler, rührt euch nicht die Liebe, o so
fürchtet Gottes Macht,
Zittert wie verscheuchte Sclaven, wenn des
Herren Grimm erwacht!

Schaut! das Trauerkleid des Himmels täuscht
die heisre Schaar der Eulen,
Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängst-
lich hohles Heulen!
Schaut, wie dort der Sturm die Felsen als
zerbrechlich Glas zerschmeißt,
Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie
Fäden sie zerreißt!

Schaut! Gebirge düstrer Wolken stoßen
ungestüm zusammen;
Und aus ihren schwarzen Klüften brechen
Ströme wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, und die
Glut zersprengt das Land,
Krokodille, Löwen, Drachen fliehen zit-
ternd Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der
Wuth der Wasserwogen;
Auf zerstückten Brettern kommen Krieges-
heere angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steur und Segeln, zu
der Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des er-
grimmten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? sagt,
wer brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer schwingt die Fluten,
die sich wie Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit
hohlem Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! dies ist Gott!
was zweifelst du?

Herr! in meinem Munde sollen deine
Thaten ewig schallen;
Aber laſs dir nur die Schwachheit eines
Wurmes wohlgefallen.

Herz! belebe durch dein Klopfen meinen
ohnmachtsvollen Sinn,
Sprütz die Triebe, die du fühlest, durch
das Blut den Lippen hin!

Nein, umsonst! die Lippen schweigen;
nein, mein Lob ist zu geringe.
Herr! verschmähe nicht die Thränen, die
ich dir zum Opfer bringe!
Sieh auf diese Liebesfluthen! Sieh der See-
len Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht
beschreiben kann!

Wenn die Augen dich, o Schöpfer! und
den Glanz von deinem Throne
Mit Entzücken sehen werden, schmückt
mich einst die Siegeskrone,
Werd' ich einst zu deiner Seiten mit dem
Chor der Engel stehn;
O dann soll die frohe Seele würdiger dein
Lob erhöhn!

Der Frühling.

Empfangt mich, heilige Schatten, ihr Wohnungen süſser Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler schlafender Lüste,
Die ihr oft einsamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerrissen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich! füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daſs mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entsprang, in euren Gründen verflösse! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um sich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen

Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wiesen,
Ihr holden Thäler voll Rosen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wollust in mich mit eurem Balsamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur sie trinken! —
Gestreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, besingen! — Reizt und begeistert die Sinnen,
Daſs meine Töne die Gegend, wie Zephyr's Lispeln erfüllen,
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieselnden Bäche!

Auf rosenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Aus seinem Busen ergoſs sich

Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüsse,
In welchen Felsen von Eis mit hohlem Getöse sich stieſsen,
Empfingen ihn, blähten sich auf, voll ungeduldiger Hoffnung,
Durchrissen nagend die Dämme, verschlangen gierig das Ufer:
Wald, Feld und Wiese ward Meer! — Kaum sahn die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. — Gefleckte Täucher und Enten
Verschwanden, schossen herauf, und irrten zwischen den Zweigen,
Wo sonst vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall seufzte. —
Der Hirsch, von Wellen verfolgt, streift' auf unwirthbaren Felsen,
Die traurig die Flut übersahn. Ergriffene Bären durchstürzten

Das anfangs seichte Gewässer, sie schüttelten brummend
Die um sich gieſsenden Zotten; bald sank der treulose Boden,
Sie schnoben, schwammen zum Wald', umschlangen Tannen und Eichen
Und huben sich träufelnd empor. Hier hingen sie ängstlich im Wipfel,
Von reiſsenden Winden, vom Heulen der flüssespeyenden Klippen
Und schwarzen Tiefe gescheucht. — Der Büsche versammelte Sänger
Betrachteten traurig und stumm, von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo sie den flehenden Jungen
Im Dornstrauch Speise vertheilt. — Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts schwingend, beschaute die Wasser-Wüste von oben
Und suchte verlassne Gefilde. — Es flossen Scheuren und Wände

Und Dächer und Hütten umher. — Aus
Giebeln und gleitenden Kähnen
Versah der trostlose Hirt sich einer Sünd-
flut, die vormals
Die Welt umrollte, daſs Gemsen in schla-
genden Wogen versanken!

Der Boden trank endlich die Flut. Von
eilenden Dünsten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen
Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! — Zwar
streute der weichende Winter
Noch oft, bey nächtlicher Umkehr, von
den geschüttelten Schwingen,
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch
lieſsen wütende Stürme
Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands
Gegend ertönen,
Durchstreiften klagende Klüfte, verheerten
taumelnde Wälder,

Und bliesen Schrecken umher, und Überschwemmung von Kälte; —
Bald aber siegte der vor noch ungesicherte Frühling!
Die Luft ward sanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein sanftes Tönen erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämmrung.
Die Bäche färbten sich silbern, im Luftraume flossen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —
Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfliefst, die ihr in Höhlen des Elends
Die finsteren Stunden verseufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft jezt die Augen umher, lafst tausend farbige Scenen

Die schwarzen Bilder verfärben! Es mag
die niedrige Ruhmsucht,
Die schwache Rachgier, der Geiz und seufzender Blutdurst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen, der Schmerz
schimpft Tugend und Unschuld!
Saugt Lust und Anmuth in euch! Schaut
her, sie gleitet im Luftkreis'
Und grünt und rieselt im Thal! — Und ihr,
ihr Bilder des Frühlings,
Ihr blühenden Schönen, o fliehet den
athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt,
kommt in winkende Felder!
O kommt, und gebt dem Zephyr zum Spiele
die Wellen der Locken;
Seht euch in Seen und Bächen, und gleicht
den Blumen des Ufers;
Pflückt Morgentulpen voll Thau, und
schmückt den wallenden Busen!

Hier, wo zur Linken der Fels, beklei-
det mit Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, sich
drüber neigend, beschattet,
Will ich in's Grüne mich setzen an seinen
steinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beschauen.

O welch ein frohes Gewühle
Belebt das streifige Land! Wie lieblich
lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büschen hervor! Ein Kranz
von blühenden Dornen
Umschliefst und röthet rings um die sich
verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von
bunten Mohnblumen laufen
Mit grünem Weizen versetzt, sich schmä-
lernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldro-
sen-Hecken und Schleestrauch,

In Blüten freundlich gehüllt, umkränzen die Spiegel der Teiche
Und sehn sich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
Es schimmert sein gelbes Gestade von Muscheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fische Geschwadern
Und in den Riesen des Meers, die unabsehbare Fläche! —
Auf fernen Wiesen am See stehn majestätische Rosse,
Sie werfen den Nacken empor und fliehen und wiehern aus Wollust,
Daſs Hain und Felsen erschallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernsten Stier, des Meyerhofs buschige Sümpfe,
Der finstre Linden durchsieht; ein Gang von Espen und Ulmen

Führt zu ihm; durch diese blinket ein Bach, in Binsen sich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüste der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; sie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenschein lächelt
Und glänzt, der andere traurt im Flor vom Schatten der Wolken.

Die Lerche steigt in die Luft, sieht unter sich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. — Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. — Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen in's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. — Der Säemann schreitet gemessen

Und wirft den Saamen ihm nach; die zackige Egge bewälzt sie
Mit einer ebenen Decke. — O dafs der mühsame Landwirth
Für sich den Saamen nur streute! dafs ihn die Weinstöcke tränkten,
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten,
Und in den Wiesen für ihn nur bunte Wogen sich wälzten! —
Allein der fräſsige Krieg, vom zähneblöckenden Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüssen und Sturm zerbricht er die nährenden Halmen,
Reiſst Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wälder
Für sich zum schrecklichen Lustspiel! — Dann fliegt ein mördrisch Getöne
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler blitzen von Waffen,

Es wälzen sich Wolken voll Feur aus tiefen Schlünden der Stücke,
Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und Saaten von Leichen! —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarsten Thiere, durch laufende Flammen geängstigt,
Stürzt sich mit dumpfem Gebrüll' in uferfliehende Ströme.
Der Wiederhall selber erschrickt und klagt; es zittern vor Grauen
Die wilden Felsen und heulen. Des Himmels leuchtendes Auge
Schließt sich, die Grausamkeit scheuend; mit blauer Finsterniß füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dickem Nebel, den Luftkreis,
Der oft vom Wiederschein blitzt! — Wie wenn der Rachen des Ätna
Mit ängstlich wildem Geschrey, daß Meer und Klippen es hören,

Umlegene Dörfer und Städte, vom untern
Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überspeyt, und
einer flammenden Sündflut. —

Ihr, denen zwanglose Völker das Steuer
der Herrschaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur
Glückseligkeit Hafen? —
Was wünscht ihr Väter der Menschen noch
mehrere Kinder! Ist's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's we-
nige Sorgen? —
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige
suchen,
Deckt sie gleich brütenden Adlern; verwan-
delt die Schwerdter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren
nächtliche Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; setzt Gärtner
zur Baumschul' der Menschen,

Laſst goldne Wogen im Meer, für's Land, durch Schiffarth sich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel, und trocknet die Zähren der Tugend!

Wohin verführt' mich der Schmerz!
Weicht, all ihr traurigen Bilder! —
Komm, Muse, laſs uns die Wohnung und häusliche Wirthschaft des Landmanns
Und Viehzucht und Gärten betrachten! —
Hier steigt kein Marmor aus Bergen
Und zeiget Kämpfer; kein Taxus spitzt sich vor Schlössern; kein Wasser
Folgt hier dem Zuruf der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beschützt. —
Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floſskraut bestreut, wodurch aus scheinbarer Tiefe

Des Himmels Ebenbild blinkt. — Er wimmelt von zahmen Bewohnern;
Die Henne jammert um's Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die sie gebrütet: sie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätschern
Die Flut und nagen am Schilf. — Mit vorgebogenen Hälsen
Und zischernd, treiben die Gänse, fern von der Lust-Bahn der Jungen
Den zottigen Schiefshund; dann spielen die haarigen Kinder, sie tauchen
Den Kopf in's Wasser, und hängen mit rudernden Füfsen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hühnern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begiefst sie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und sieht sie sich zanken und picken. —

Dort lauscht das weiſse Kaninchen in dunkler Höhle und drehet
Die rothen Augen umher; springt endlich furchtsam zum Zaune
Und reiſst an staudigen Pappeln. — Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füſsen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling auf's Dach. Er zürnt ob dessen Verweilen
Und dreht sich um sich und schilt; bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
Viel Küsse werden verschwendet, bis sie mit schnellem Gefieder
Die Luft durchlispeln, und aufwärts sich zu Gespielen gesellen,
Die blitzend im Sonnenglanz schwärmen. —

Von blühenden Fruchtbäumen schimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother Dunkelheit füllen;

Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken
von Blüten zur Höhe,
Die sich ergieſsen und regnen. — Zwar
hat hier Wollust und Hochmuth
Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und
sie gepflanzet; nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durch Fenster. — Das
nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. —
Durch lange Gewölbe von Nuſsstrauch
Zeigt sich voll laufender Wolken der Him-
mel, und ferne Gefilde
Voll Seen, und buschige Thäler, umringt
mit blauen Gebirgen. —
Die Fürstinn der Blumen, die Lilie, erhebt
die Krone zur Seiten
Hoch über streifige Tulpen. — O Tulipane,
wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offnen
Busen gefüllet? —
Ich grüſste dich, Fürstinn der Blumen,
wenn nicht die göttliche Rose

Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Mayblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacynthe den Kelch voll kühler Gerüche:
Es steigt unsehbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balsam. Die Nachtviole läſst immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie schlieſset bedächtig
Ihn ein, im Vorsatz, den Abend noch über den Tag zu verschönen! —
Ein wahres Bildniſs des Weisen, den nicht, gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuschauern reizt, der tugendhaft wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten ausstreut! —

Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort
am farbigen Beete,
Voll Eifersucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen stolziert er,
Kreist rauschend den grünlichen Schweif
voll Regenbögen, und wendet
Den farbenträgenden Hals. — Die Schmetterlinge, sich jagend,
Umwälzen sich über den Bäumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentschlossen im Wählen, beschauen
sie Knospen und Blüten. —
Indessen impfet der Herr des Gartens
Zweige von Kirschen
Durchsägten Schleestämmen ein, die künftig über die Kinder,
Die sie gesäuget, erstaunen. — Das Bild
der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der
Grazien Liebling,

Mit zarten Armen am Hals' ihr hangend,
hindert sie schmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee, sinnt nach,
und stammelt Gedanken. —

O dreymal seliges Volk, dem einsam
in Gründen die Tage
Wie sanfte Weste verfliegen! Laſs Andre
dem Pöbel, der Dächer
Und Bäum' ersteiget, zur Schau in Sie-
geswagen sich brüsten,
Von Elephanten gezogen; laſs sie der Wel-
len Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und
Japan in Westen versetzen!
Der ist ein Liebling des Himmels, den,
fern von Thorheit und Lastern,
Die Ruh' an Quellen umschlingt! Auf ihn
blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm braust kein
Unglück in Wogen,

Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.
Er seufzt nicht eitele Wünsche, ihn macht die Höhe nicht schwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Kost, sein Blut ist leicht wie der Äther,
Sein Schlaf entfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten am Ufer geschwätziger Bäche,
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und weltliche Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in Euch von diesen Wangen verwischen,

Und bald Gespräche mit Freunden in euch
mein Leiden versüſsen;
Bald redende Todte mich lehren, bald
tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann
gönnt' ich Berge von Demant,
Und goldne Klüfte dem Mogul; dann möch-
ten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne
Ströme vergössen,
Ich würde sie nimmer beneiden! —

Du Meer der Liebe, o Himmel,
Du ewger Brunnen des Heils! Soll nie dein
Ausfluſs mich tränken? —
Soll meine Blume des Lebens, erstickt vom
Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt
ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die
Dämmrung flieht vor Auroren,

Die finst're Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich sehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich sehe dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten voll Glanz und majestätischem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zither; und Phöbus tritt schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf: die Stimme der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht sie herüber. —
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämos
Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust; die Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor

Voll Glanz auf funkelnden Wolken in
blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sterne
weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. — Komm
bald in meine Reviere,
Komm! bring die Freude zu mir, beblume
mir Triften und Anger,
O Paar, du Trost meines Lebens, du milde
Gabe der Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo
sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die
wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze. — Zu
viel, zu viel vom Verhängniſs
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch
Heil gewährt nur die Hoffnung;
Sein Schatten beglücket mich schon, selbst
wird mich's nimmer erfreuen! —

Allein was quält mich die Zukunft? —
Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laſst mich der Wollust genieſsen, die jetzt
der Himmel mir gönnet;
Laſst mich das fröhliche Landvolk in dicke
Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich
beym seufzenden Gieſsbach
An Zephyr's Tönen ergötzen. — Ihr dich-
ten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dun-
keln einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten vol-
ler Entzückung
Und Freude, seyd mir gegrüſst! — O welch
ein anmuthig Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet
in euch mir die Seele! —

Durch's hohe Laubdach der Schatten, das
streichende Lüfte bewegen,
Worunter die sichtbare Kühl' in grünen
Wogen sich wälzet,

Blickt hin und wieder die Sonne, und
übergüldet die Blätter;
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche
von blühenden Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. — In
überirdischer Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwi-
schen Blumen der Geifshirt,
Bläst auf der hellen Schalmey, hält ein und
höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach
und endlich verloren,
Bläst, und hält wiederum ein. — Tief un-
ter ihm klettern die Ziegen
Am jähen Absturz der Kluft, und reifsen
an bittern Gestäuden. —

Mit leichten Läuften streicht jetzt ein
Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirsche, mit Ästen gekrönt, durch
grüne, rauschende Büsche,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr.
Moräste vermissen

Die Spur der fliegenden Last. — Gereizt
vom Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald
mit flatternden Mähnen:
Der Boden zittert und tönt, es strotzen
die Zweige der Adern,
Ihr Schweif empört sich verwildert, sie
schnauben Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die
Flut der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe
Felsen, und schauen
Fern über den niedrigen Hain auf's Feld,
durch segelnde Dünste;
Und wiehern aus Wolken herab. — Jetzt
eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten
mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschie-
dene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfig heraus; verschiedne
stürzen von Klippen. —

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluſs in's buschige Thal, reiſst mit sich Stücke von Felsen,
Durchrauscht entblösete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über flieſsende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen. —
Dort will ich lauschen, und sie sich freun und liebkosen hören! —

Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still, ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flüstern; schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! — Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüsch, beschauen die blühende Distel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie sie. — Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. — Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,

Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verdichtet zu haben, als sie Auroren entwichen,
Und macht die traurige Wüste zum Lustgefilde des Waldes.
Ein finsterer Teich tränkt dort rings um sich Weidengebüsche;
Auf Ästen wiegt sie sich da, lockt laut und schmettert und wirbelt,
Daſs Grund und Einöde klingt. — So rasen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt sie sanfter und läuft durch tausend zärtliche Töne;
Jetzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt; dann ruhen die Lieder der Freude,

Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens,
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus sich zu seufzen. — Die nahen buschigen Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel. —

Allein was kollert und girrt mir hier zur Seiten vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?

Täuscht mich der EinbildungSpiel?— Sieh,
plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch' empor mit wandelbarem Gefieder;
Dies zeugte den dumpfigen Schall im Bauch
der Eichen; es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln in's Thal, sucht
nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren
Reisern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll
Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie vor listigem Raub', voll süfsen
Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre
Herzen mit Liebe? —
Durch Dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist
so herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornstauden hüpft, als in
der Veste des Himmels,

In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub! —
See, sonder Ufer und Grund, aus dir quillt Alles; du selber
Hast keinen Zuflufs in dich! — Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Tropfen des Lichts, in welchem du leuchtest!
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst die Berge, sie rauchen!
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblöfsen, ist deiner Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine
Und wiederhallen dein Lob! — Heerschaaren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte, verbreiten in tausend harmonischen Tönen

Die Gröſse Deiner Gewalt und Huld, von
Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern! wer schwingt sich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut
euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch
tausend Alter des Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünctchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn! — Verstummt
denn, bebende Saiten,
So preist ihr würd'ger den Herrn!

Ein Fluſs von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr;

Da will ich am schwirrenden Rohr', in ihrem Blumenschoofs ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen mir strömet;
Kommt, legt Euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laſst uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur! —
Laſs deiner Saiten Gesang, und deines Mundes Gespräche,
Mir süſser denn Rosenduft seyn! Hier ist der Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh, es rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer
von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur, in groſsen,
taumelnden Wogen
Von lauen Winden durchwühlt. —

Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig wa-
tet im Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und
blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und schreit um's
Haupt des müssigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Jetzt trabt er
vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn
durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Un-
zählbare schimmernde Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im
niederen Grase

Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte; sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet:
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildnifs edler Gemüther,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit süfser Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au; draus steigt ein Eiland zu Tage

Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. — In Einer holden Verwirrung
Drängt sich Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wachholder, und sich umarmenden Palmen.
Das Geifsblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche,
Aus Wollust küssen die jungen Blüten einander, und hauchen
Mit süfsem Athem sich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langsam im Klee, zieht grüne Netze dazwischen,
Mit sich durchschlingenden Ranken. Der blühende Haydorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weifsen und röthlichen Schmuck. —

Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labsal erlaubt, dem Lenz und Flora die Freude
In's Innerste malen! Jedoch der Landmann empfindet
Nur selten alle die Lust. — Dort irrt er am Umfang der Wiese,
Gebeugt von Sorgen-Gewühlen, im Felde mit kümmernder Seele,
Vielleicht weil wegen der Hitze schon etliche Halme sich neigen. —
So trinkt fast immer der Mensch die Lust in Strömen und — dürstet!
Es stirbt der Glücklichste wünschend; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung spornet die Triebe;
Wie Roſse reiſsen sie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabsäumt;

Bald dünkt er sich selber zu schwach, und
tadelt die Weisheit der Schöpfung;
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht
auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluten heran; die Wind' um-
wehn ihn mit Schmerzen. —
Wohin, verwegnes Geschöpfe? denkst du,
wie Riesen der Fabel,
Auf Felsen Felsen zu häufen, und, durch
den Unsinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will
ein Gefäſse von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? — Durch-
fleuch erst die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden durchsä't, den milch-
farbnen Gürtel des Himmels,
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des
Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und andrer
Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun, und
Stufengefolge;

Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geisterreichs Tiefe,
Sieh Wesen ohne Gestalten, merk' ihre Abhäng' und Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge selbst bis zum Throne der Gottheit:
Dann strafe, woferne du kannst, die Vorsicht und Ordnung der Erde! —
Jetzt kennst du nicht besser die Wege, worauf der Himmel dich führet,
Als ein noch stammelndes Kind zu Schiff', auf dem Schoofse der Mutter,
Die Bahn des Steu'rmanns im Meer. — Willst du die Ursach erforschen,
Warum du kein Seraphin wurdest? — Entdeck' erst, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich schuf! — Soll deiner Thorheit zu Gunsten
Die grofse Weltkette brechen, und tausend Planeten und Sonnen
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen zerfallen?

Soll bis zum Throne des Höchsten des
Himmels Vorhang zerreifsen,
Und endlich die ganze Natur, erschüttert
im Innersten seufzen?
Dies wünschest du, wenn du verlangst, was
mit der Weltordnung streitet! —
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du
das Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Huld und Liebe, nur
jene sind deine Tyrannen! —
Was bauet ihr Häuser auf Wellen, ihr
Diebe der Indischen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als
nasse Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Un-
tersucher der Gründe,
Was blickst du hohnlächelnd herab, gebläht
vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen
der Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht
der Seele verdunkelt? —

Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr in's Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Wesen, die um euch unsichtbar schweben! —

Du, Wahrheitsfefsler, dünkst ihnen das, was dir plaudernde Dohlen;
Du, Held und Geizhals, was euch um Spreu sich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der Anschläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! Der, welchem knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft der Zugang des Nachruhms.

Mich däucht, es öffnen sich mir der Unterwelt schattige Thäler:
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit Menschenblut färbte
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste verkehrte; —
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte verschlingen; —
Ich seh' ihn in blassen Cypressen verlassen und tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen die Lüfte:
„Sonst meines Unsinns Vergnügen, jetzt mir erschreckliche Bilder,
Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus diesen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!
Vergeſst das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, daſs jemals der Herrschsucht

Sirenen-Stimme mich täuschte! Du tolles Labsal der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu, o Lob des sinnlosen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, groſs in mir selber, nicht eher!
Entflogene Zeit, komm wieder! — Verlasset mich, schreckliche Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!" —

Noch wären die Schätze der Welt sammt aller Hoheit und Wollust
Für unsere Seelen zu klein, uud wenn wir Äonen durchlebten;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme sie lodern,
Und du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen! Laſs diesen Pharus uns leuchten,

So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den Einlauf befördert;
Dann wird der Himmel uns weise, der Himmel uns gnädig bedünken! —

Ja, er ist gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthiges Landvolk,
Das schon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beseufzet! —
Erheb die träumenden Augen! Er kommt, er kommt schon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird sich in Strömen ergiefsen.
Schon fliegt der Westwind voran und schwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel! — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels,

Und eine Decke von Schatten läuft über
Thäler und Hügel.
Gekraust durch silberne Cirkel, die sich
vergröſsernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers*den noch
nicht sichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, sich wie Ge-
webe durchkreuzend,
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich
vor den rauschenden Güssen.
Der Wind umwälzt sich in ihm und treibt
ihn vor sich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See
voll wallender Fluten. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die
Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. —
Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wol-
lenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur
Schwalben fliegen im Regen,

Und gaukeln die Teiche beschauend. —
Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises deckten, die
Dünst', erheben sich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun
sieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den
Lüften verschwinden! —
Es lachen die Gründe voll Blumen, und
alles freut sich, als flösse
Der Himmel selber zur Erden! — Jedoch
schon schiffen von neuem
Belad'ne Wolken vom Abend, und breiten
wieder das Dunkel;
Sie schütten Seen herab, und säugen die
Felder, wie Brüste! —
Auch die vergiefsen sich endlich. Der
Auen Trauerkleid flieget
Schnell über's Gebirge zurück; ein gold-
ner Regen von Stralen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne
Hauptschmuck der Felsen,

Voll von den Saaten der Wolken, spielt
blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel,
und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll
lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in
die Farben Aurorens,
Mahl mir die Landschaft, o du, aus dessen
ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den
Augen mir prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Al-
pen, die er besungen
Zu Ehrensäulen gemacht! — Wie blitzt
die blumige Wiese
Von demantähnlichen Tropfen; wie lieb-
lich regnen sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen, und blü-
henden Kronen der Sträuche! —
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und
hauchen stärkre Gerüche,





